William Wagner
Ann Arbor
Mich

Preis $3.00 per Jahr,
in jährlicher oder halbjährlicher [illegible]

Atlantis.

Eine Monatsschrift

Wissenschaft, Politik und Poesie.

Herausgegeben und redigirt

Christian Esselen.

Neue Folge. Zweiter Band.

Juniheft.

Cleveland, Ohio, 1855.



Atlantis.

Neue Folge, Heft 6. Band 2.	Juni, 1855.	Alte Folge, Bd. 4, Nr. 89—92.

Entweder—Oder!

Entweder die demokratische Partei; oder die Know-Nothings! so heißt es überall in den demokratischen Zeitungen; ein Drittes wird nicht zugegeben. Es ist die Eigenthümlichkeit des ungebildeten Bewußtseins und des unwissenschaftlichen Urtheils, eine solche abstrakte Scheidung zwischen zwei Gegensätzen zu machen. Wie die Kirche sagt: entweder selig oder verdammt, entweder Gott od.r Teufel, entweder Himmel oder Hölle, so ist auch der sogenannte gesunde Mensch nverstand gewöhnlich geneigt, zwischen gut und schlecht, zwischen wahr und falsch, eine abstrakte Trennung zu machen. Dem Kinde, wie jedem unerzogenen Menschen, ist Alles entweder gut oder schlecht; das Gute ist ganz gut, das Schlechte ist ganz schlecht, und zwischen diesen beiden Extremen liegt ein bodenloser Abgrund von Begriffslosigkeit und Unwissenheit. Aus dieser abstrakten Auffassung kommen die verdammenden Urtheile, welche man in vielen politischen Blättern liest; für ein gutes, reguläres, demokratisches Blatt ist ein Whig ein schrecklicher Mensch, während der Whig sich kreuzt und segnet, wenn er von einem Hunker hört. Entweder— oder: hier sind die Guten, dort die Schlechten; hier die Schafe, dort die Böcke; diese gehen, wie auf jenen Breughel'schen Gemälden, ein zur himmlischen Glückseligkeit, jene müssen im höllischen Feuer schwitzen. Entweder Demokraten oder Nichtswisser!

Wie die meisten Irrthümer in der Welt auf einem einfachen Fehler im logischen Schließen beruhen, so auch der vorliegende Fall. Neun Zehntel alles menschlichen Unsinns kann man auf den Grund zurückführen, daß die Leute die Identität, d. i. die innere Uebereinstimmung der Gegensätze nicht begreifen. Die alte logische Regel: tertium non datur, ist falsch; es gibt überall ein Drittes, eine höhere Einheit der Gegensätze, und es ist viel verständiger zu sagen: Sowohl — als auch, wie: Entweder — oder.

Das ganze Geheimniß der gegenwärtigen politischen Verlegenheiten liegt in diesem logischen Fehler. Wie der Astronom, wenn er sich um eine einzige kleine Ziffer verrechnet, die Gesetze des Weltalls über den Haufen geworfen zu sehen glaubt, so auch kann ein einziger Fehler im Schließen den Politiker so verwirren, daß alle Gesetze der moralischen Welt, alle Gesetze des Rechts und der Freiheit, für sie verloren zu sein scheinen. So sehen wir jetzt freie Leute des Nordens sich mit der Sklaverei versöhnen, se-

26

Digitized by Google

hen früher freisinnige Zeitungen den Interessen der demokratischen Partei-klepper und Aemterjäger dienen, — nicht aus bösem Willen, nicht aus moralischer Schlechtigkeit, — nein, sondern weil sie glauben, dies sei das einzige Mittel, um die Nichtswisser zu besiegen. Entweder — oder.

Die Wahl in Virginien hat dies auf's Deutlichste bewiesen. Stimmten doch selbst Blätter, die man nicht im Lager der Sklaverei zu sehen gewohnt ist, ein Triumphlied an über einen Wahlsieg, der, wenn auch eine andere politische Frage dabei konkurrirte, doch hauptsächlich im Namen und Auftrage der Sklaverei erfochten wurde. Herr Wise war Candidat der Pierce'schen Administration; er war im ganzen Staate umhergezogen, um seine Anhänglichkeit an das südliche Institut darzuthun; — als wenn Jemand noch daran gezweifelt hätte; — und wenn er seine politischen Gegner, die Nichtswisser, brandmarken wollte, so nannte er sie Abolitionisten, Freesoiler, Agrarianer. Haben wir Ursache, über einen solchen Sieg uns zu freuen? Gewiß nicht. Wenn das Interesse und die Ehre der fremden Bevölkerung in den Händen solcher Leute liegt, denen der Name „Freesoiler" das ärgste Schimpfwort ist, wenn die stärksten Stützen der Sklavenhaltermacht auch die Stützen der Rechte der eingewanderten Bürger sein sollen, dann wollen wir lieber auf unsern Antheil an diesen Rechten verzichten, als unserem Rechtsbewußtsein diese Tortur anthun.

Hätten wir denn den Sieg der Nichtswisser in Virginien gewünscht? fragt man uns. Gewiß nicht, antworten wir, indem wir das Recht zu dieser Frage bestreiten. Die Frage ist durchaus nicht motivirt; wir können die Wahl, die Virginien jetzt getroffen hat, tadeln; wir können wenigstens es tadeln, wenn freie Bürger des Nordens ein Tedeum für einen Sieg der Sklavenhaltermacht anstimmen, aber wir geben den Nichtswissern dadurch noch nicht den kleinen Finger von unserer Hand.

Die Art und Weise, wie man das vorliegende Dilemma gewöhnlich auffaßt, ist ganz unrichtig. Die Beweisführungen demokratischer Blätter sind gradezu lächerlich. Weil Wilson, der Freesoiler von Massachussets, ein Nichtswisser ist, daraus wurde bewiesen, daß die Freesoiler Alle Nichtswisser seien. Ebenso, weil der Demokrat Atchison ein nativistischer Rowdy ist, sollte die ganze demokratische Partei nativistische Tendenzen haben. Solcher Beispiele kann man Hunderte und Tausende aufzählen, und man hat noch nicht das Geringste damit bewiesen. Selbst wenn man von jedem einzelnen Freesoiler beweisen könnte, daß er ein Nichtswisser sei, würden wir doch noch anstehen, zuzugeben, daß die Freesoilpartei eine nativistische Partei sei. Dies wäre ein ebenso falscher Schluß, wie jener populäre und breitgetretene Schluß, den Hegel so trefflich kritisirt hat, und den wir hier des Beispieles wegen erwähnen müssen. In den ABC-Buchern der Logik findet man gewöhnlich folgenden naiven Schluß als Beispiel angeführt: Alle Menschen müssen sterben; ich bin ein Mensch, also muß ich sterben.



Hegel fragt: Aber wenn nun irgend ein Mensch kommt, der nicht stirbt, wie ist es dann?—Der Schluß ist also falsch. Nicht d e s h a l b, weil alle Menschen bisher gestorben sind, muß ich sterben, sondern weil es die N a t u r des Menschen ist, sterblich zu sein, weil das Leben nur im Tode und durch den Tod besteht. Um das Beispiel auf unsern Fall anzuwenden: Nicht deshalb ist die Sklavereipartei die nativistische Partei, weil Atchison und tausend oder hunderttausend andere Sklavenhalter Nativisten sind, sondern weil die N a t u r der Partei Unterdrückung und Despotismus ist, weil es in ihrem Wesen liegt, das Recht zu beschränken und zu verweigern. Und umgekehrt: Nicht deshalb ist die Freesoilpartei die Partei unseres Schutzes und unserer Rechte, weil Chase, Giddings, National Era, New-York Tribune, und tausend andere Antisklavereimänner und Zeitungen gegen den nativistischen Fanatismus sind, — sondern weil die Natur, das Wesen, das oberste Prinzip dieser Partei das ewige, unveräußerliche Menschenrecht ist. Dieses Prinzip mag oft durch die Leidenschaften der Zeit verdunkelt werden; in sich selbst bewahrt es aber eine unzerstörbare Dauer und Festigkeit, und wird deshalb über allen gegenwartigen Parteiwirrwarr triumphiren.

Das ist es. Der Grund unserer Politik muß in uns selbst liegen; das Gesetz der inneren Nothwendigkeit muß auch unser politisches Benehmen bestimmen. Wer wird so unselbstständig sein, durch die Thorheiten und Irrthümer fremder Personen sich seine Ueberzeugungen und Handlungen diktiren zu lassen! Ist das Treiben der Nichtswisser ein Grund, daß wir unser politisches Glaubensbekenntniß verändern, ja, daß wir einer früher verachteten und mit Recht verachteten Partei uns wieder nähern müssen! Ein größeres Compliment hat man den Know-Nothings noch nie gemacht, als wenn man uns räth, aus Furcht vor nativistischen Bestrebungen unsere bisherigen Ueberzeugungen, unser Ehrgefuhl und unsere Freiheitsliebe in die Schanze zu schlagen. Nein, trotz aller Thorheiten und Schandthaten der Know-Nothings, trotz allem Fanatismus der Temperenzler erklären wir doch nicht das Sklavenauslieferungsgesetz für eine konstitutionelle Maßregel, die Nebraskabill für einen Ausdruck der Volkssouveränität, die Pierce-Administration für eine fähige Verwaltung, und Hrn. Douglas für einen ehrlichen Politiker. Die Quelle unserer politischen Ueberzeugungen ist das Bewußtsein und die Erkenntniß; nicht das schwankende, ungewisse, jeden Augenblick sich verändernde Chaos der Parteien. Darin besteht die politische Sittlichkeit und Moralität, daß wir kein leichtsinniges, frivoles Spiel mit unsern Ueberzeugungen treiben, heute so, morgen anders denken und sagen; sondern mit Achtung und Aufmerksamkeit über uns selb wachen, und mit der Liebe zur Freiheit auch die unerschütterliche Treue verbinden.

Wenn es in der Politik, in diesen zusammengesetzten, konkreten Ver-

hältnissen, wo tausend Bestimmungen sich gegenseitig bedingen und durchdringen, ein Entweder — Oder gibt; so ist es das: entweder ist man in der Politik selbbstständig und kennt keine andere Gründe des politischen Handelns, als die eigene Ueberzeugung, oder man ist ein Spielball des Zufalls, der Verhältnisse, der Parteien, der Staatsumwälzungen und Volksabstimmungen. Dies ist ein anderes Entweder — Oder, als das zwischen Demokraten und Know-Nothings. Wir haben schon in der vorigen Nummer den inneren Zusammenhang zwischen Sklaverei und Nativismus nachgewiesen, und alles „demokratische" Geschwätz über die Virginische Wahl widerlegt unsern Ansichten nicht. Wenn jede politische Dummheit, welche in diesem unreifen Lande gemacht wird, jeder Wahltrick und jede demagogische Intrigue unsere Ueberzeugungen über den Haufen werfen könnte, dann wären wir allerdings nicht mehr werth, das Stimmrecht zu haben, und die Nichtswisser hätten mit ihren Fremdenfresserischen Bestrebungen vollständig Recht. Für's Erste wollen wir jedoch noch ein wenig di Bahn verfolgen, welche die deutsche Bevölkerung seit den Tagen der Nebraskabill eingeschlagen hat, die Bahn, welche allein Amerika vor dem Untergange retten kann, nämlich die Eindämmerung und Verhütung der Sklaverei, wann und wo es nur immer möglich ist, und die Verfolgung einer kosmopolitischen Politik, welche die Union zum Vorbilde machte des Völkerbundes der Zukunft. Gewiß, die Geschicke Amerika's müssen sich erfullen; die Union muß auswachsen zu einem großen Bunde zwischen Staaten und Völkern. Der enge Kastengeist der Nationalitäten, der sich in den letzten Jahren überall geltend gemacht hat, widerstrebt zwar dieser Zukunft, und es sucht sich in Amerika ein spezifisches Amerikanerthum geltend zu machen. Aber Amerika ist nicht ein enger Schweizerkanton, von einem Walle eisbedeckter Gebirge umgeben, daß sich hier eine solche nationale Einseitigkeit ausprägen könnte. Die natürlichen und politischen Verhältnisse di.ses Landes sind größer, als das jetzt darin lebende Volk, und deßhalb ist es eine natürliche und historische Nothwendigkeit, daß das amerikanische Volk nicht lange in den Banden und Schranken der Vorurtheile festgehalten bleibt, mit denen es sich jetzt selbst gerne fesseln möchte. Ebenso, wie die Amerikaner, haben auch schon die deutschen Bewohner der Ver. Staaten vielen Unsinn in der Politik getrieben, aber trotzdem werden sie, wie jene, doch noch ihre historische Mission erfüllen. Man muß nicht gleich jede vorübergehende Unpäßlichkeit im Leben der Völker für eine tödtliche Krankheit ansehen; sonst müßten wir ja an Allem verzweifeln. Wir denken, die Erfahrungen, die wir in der eigenen Heimath während der letzten Jahre gemacht haben, stimmen uns auch den amerikanischen Verhältnissen gegenuber geduldig und versöhnlich: trotz aller Reaction, trotz aller Erbärmlichkeiten, welche sich das deutsche Volk hat gefallen lassen, haben wir noch eine vollständig begründete Hoffnung auf eine bessere Zukunft, auf die Freiheit des



Vaterlandes. Wollen wir nicht diese Hoffnung auch in Amerika bewahren?

Gewiß, wir können eintretende Reaktionen dann am besten bewältigen, wenn wir dieselben so wenig, wie möglich, auf uns reagiren lassen; wenn wir ruhig und mit festen Schritten unseren Weg verfolgen, wenn wir mit anderen Worten uns selbst treu bleiben. Wir müssen den Ereignissen keine Macht über unsere Ueberzeugungen geben: wir müssen den Leidenschaften des Volkes nicht erlauben, daß sie unsere Energie brechen, unseren Charakter verfälschen. Deßhalb ist die einzige Bahn, welche sich für uns darbietet, ein rastloses, unaufhaltsames Fortschreiten in der Selbstemancipation und jener freisinnigen nördlichen Politik, welche die deutsche Bevölkerung des Westens in der letzten Herbstwahl bekundet hat. Dies ist die einzige Lösung des verhängvollen Dilemma: Entweder — oder.

Verbrechen und Strafe.

Ein Blick in die Zukunft des Strafrechts.

Für die „Atlantis" von Dr. med. Blöde.
(Schluß.)

Unsere Reform des Strafrechtes setzt allerdings zunächst die reformirte Gesellschaft voraus, d. h. die Gesellschaft, in welcher die sogenannten socialen Fragen, welche jetzt nur erst theoretisch die Classe der Leidenden und eine Anzahl humaner Denker beschäftigen, die Fragen über Capital und Arbeit, über die naturgemäße Stellung der Geschlechter, über Ehe, Familie und Erziehung, wenigstens erhebliche Fortschritte auf dem Wege zu praktischer Lösung gemacht haben. Ein beträchtlicher Zeitraum und schwere Kämpfe und Opfer mögen zwischen der Gegenwart und jener Zeit noch inneliegen, aber daß eine Zeit der reformirten Gesellschaft kommen wird und muß, dafür bürgen uns schon vielfache Zeichen der Gegenwart. Die Samenkörner des wahren Bedürfnisses der Menschheit, welches zusammenfällt mit der Glückseligkeit jedes Einzelnen, gehen sicher auf; sollten auch Jahrhunderte, ja Jahrtausende bis zum ersten Herantreiben ihrer Keimblättchen vergehen. Sie behalten ihre Triebkraft für undenkliche Zeit, gleich den Getreidekörnern, die man in den uralten Pyramidengräbern der Aegypter findet, und die, in den Boden gesenkt, noch heute Wurzel schlagen, und Stengel, Blatt und Blüthe treiben. Das natürliche Bedürfniß der Menschheit aber erheischt die Reform der Gesellschaft, die Lösung der socialen Fragen, die das Verschwinden eines großen Theiles des gegenwärtigen menschlichen Elends und die radikale Umgestaltung der Begriffe von

Digitized by Google

Verbrechen und Strafe im Gefolge haben wird. Wir nehmen an, da der Zeit, in welche wir voraussehende Blicke richten, die ganze zahl Klasse derjenigen Eigenthumsverbrechen, welche in Mangel und Nahru losigkeit, in Hunger und Entblößung ihren Ursprung haben, nicht existiren werde. In der reformirten, auf gesunde, menschliche Grun gen zurückgeführten, auf mäßiger Arbeit und entsprechendem Lohne beruhenden Gesellschaft wird es Keinem an Arbeit und Auskommen len, der arbeiten will; die Gesellschaft wird es für ihre erste und heil Pflicht halten, jedem Gliede die seiner Kraft und Fähigkeit entspreche Verwendung und genügenden Lohn dafür zu sichern. Da aber bei Alle die Menschen immer verschieden organisirt bleiben, und daher auch in reformirten Gesellschaft Leidenschaften herrschen, und das Gleichgew des Lebens stören werden, so wird es, — obgleich in bedeutend verring tem Maaße, — auch dann noch Das geben, was wir jetzt mit dem Nam des Verbrechens bezeichnen. Es wird auch dann an Einzelnen nicht fehle welche es vorziehen werden, zu genießen ohne Arbeit, zu ärnten, wo A dere säeten; es werden auch dann die mächtigen Triebfedern Haß un Liebe spielen, wie jetzt. Aber der Mensch wird geläuterte naturwisse schaftliche Kenntniß seines eigenen Wesens besitzen; was jetzt noch als ei Räthsel erscheint, wird zu populärer Klarheit gebracht sein, und was wi jetzt als strafwürdige moralische Schuld betrachten, wird sich in eine Na turerscheinung aufgelöst haben. Von Strafe im jetzigen Sinne des Wor tes, d. h. von einem Uebel, welches man dem Uebelthäter zufügt, um e ihm zuzufügen, wird dann keine Rede mehr sein, sondern blos noch von Sicherstellung der Gesellschaft gegen solche Mitglieder derselben, deren genau untersuchte und wissenschaftlich erkannte Organisation die Ergreifung sicherstellender Maßregeln als nothwendig rechtfertigt. Was hat eine auf gesunden Prinzipien beruhende Gesellschaft im Falle einer begangenen Rechtsverletzung für ein weiteres Interesse, als, daß entweder dessen Folgen ausgeglichen, oder wenn dies nicht möglich ist, die Gesellschaft gegen die Wiederholung gleicher oder ähnlicher Rechtsverletzungen von Seiten derselben Person sichergestellt werde? Diese Sicherstellung würde natürlich nur darin bestehen, daß man den Verletzer fremder Rechte in eine Lage brächte, die ihm seine Ein- und Uebergriffe für die Zukunft unmöglich machte. Dazu werden auch dann gewisse Anstalten und Vorkehrungen erforderlich sein, aber freilich auf andere Grundsätze gebaut und nach andern Prinzipien geleitet, als die Strafanstalten unserer Tage, die entweder die Hochschulen des Verbrechens oder die Pflanzschulen des Wahnsinnes sind. Auch die Tödtung eines Menschen — natürlich nicht als Todesstrafe, wie jetzt, — würde an sich nach unserem Prinzip der Sicherstellung nicht ausgeschlossen sein. Denn warum sollte eine Gesammtheit vernünftiger Menschen nicht das Recht haben, ein absolut und unabänderlich gemein-

Digitized by Google

schädliches Naturprodukt, sei es auch Mensch genannt, zu vernichten, und dadurch den Zweck der Sicherstellung am Genügendsten zu erreichen? Wenn wir gleichwohl Gegner der Todesstrafe sind, so ist dies nicht der Fall aus Zweifel an der Berechtigung der Gesellschaft an sich, einem ihrer Glieder das Leben abzusprechen, — denn die Zwecke der Gesellschaft sind souverän und absolut,*) — auch nicht aus humanen Rücksichten für das etwa noch mögliche Seelenheil des Verurtheilten, — die Kirche kann ihn ja direkt zum Himmel befördern, — sondern einmal aus dem praktischen Bedenken, das wir oben ausführten, weil der Mensch den Menschen noch zu wenig kennt, um ein Urtheil über sein Wesen zu haben, dessen Klarheit die Entscheidung über eines anderen Sein oder Nichtsein rechtfertigte; und sodann, weil der einzige vernünftige Zweck gesetzlicher Tödtung: Unschädlichmachung, auf andere unblutige Weise erreicht werden kann, und deßhalb der stets unvermeidliche demoralisirende Einfluß Jener auf das Volk besser vermieden wird. Aber an und für sich unterliegt es uns keinem Zweifel, daß es einzelne seltene Beispiele so unglücklicher Organisationen, solcher moralischer und intellektueller Mißgeburten gibt, daß deren gesetzliche Tödtung in eine Kategorie fiele mit der Vernichtung eines schädlichen Insektes, dem Erschlagen einer giftigen Schlange, der Ausrottung einer Giftpflanze. Wer z. B. jemals Gelegenheit hatte, die Gesichts- und Schädelbildung der berüchtigten Bremer Giftmischerin Resina Gallfried, gen. Timm, oder einer andern ähnlichen Mißgeburt zu prufen, der wird verstehen, was wir meinen, indem wir behaupten, daß es sich in gewissen Fällen von Verbrechen nicht um Menschen im gewöhnlichen Sinne, sondern um abnorme krankhafte Naturerscheinungen, um eine Art moralischen Kretinismus, um giftige Naturprodukte in Menschengestalt handelt! Zu behaupten, daß die Gesellschaft nicht das Recht habe, sich solcher Individuen, — natürlich unter völligem Absehen von der verkehrten Idee, sie bestrafen zu wollen, — durch ihr Ausstreichen aus der Reihe der Lebendigen vollständig zu entledigen, ist unserer Meinung nach ein Fehlschluß der Humanität. Allein es liegt auf der Hand, daß von der Ausübung dieses Rechtes abzusehen, der Humanität entspricht, und auch die reformirte Gesellschaft wird dies zweifelsohne thun.

Was aber, fragt man, wird die reformirte Gesellschaft mit ihren Gesetzübertretern vornehmen? Manche Verbrechen werden, gleich den Eigenthumsverbrechen, deren Mutter die Noth ist, in Folge der Reform der sozialen Verhältnisse zu existiren aufgehört haben. So wird es kein Vergehen des Ehebruchs mehr geben, weil mit der Reform der Geschlechtsverhältnisse und der Ehe, die Begriffe von ehelicher Pflicht und ehelichem Rechte

---

*) Wir werden eine entgegengesetzte Ansicht in einem folgenden Artikel zu motiviren suchen. — D. R.

Digitized by Google

in Wegfall kommen werden. Andere Rechtsverletzungen dagegen wirt leicht von Seiten der reformirten Gesellschaft eine strengere Reaction gen, als deren jetzige gesetzliche Ahndung enthält, z. B. der Nothzuch Verführung von Kindern. Dergleichen Vernichtern eines ganzen Leb glückes, dergleichen Vergiftern der Blüthen im Keime, wird die zukün Gesellschaft vielleicht sofort mit lebenslänglicher Freiheitsberaubung gegentreten. Andere nach jetzig n Begriffen vielleicht schwerere Verbre wird sie nach gehöriger Feststellung des Thatbestandes lediglich ihren e nen Folgen anheimgeben, z. B. alle in entschuldbarem Affecte verül Rechtsverletzungen, nach Befinden selbst Tödtungen nicht ausgeschlossen von der richtigen Ansicht ausgehend, daß z. B. Jähzorn bis zu einem wissen Grade gesteigert, als momentane Geisteszerrüttung aufgefaßt werden verdient, und daß ein übrigens unbescholtener Mann, der in ein solchen unseligen Augenblicke eine rechtsverletzende Handlung beging, der Rückwirkung derselben auf sein Inneres und oft auch seine äußer Verhältnisse eine häufig allzuschwere Ahndung eines unbewachten Au genblicks erduldet. Oder bedarf der Freund, der im Jähzorn den Freun erschlug, noch eine Strafe zur Sühne seiner unseligen That, deren Stach Zeitlebens in seinem Herzen festsitzt? Einzelne Individuen würden freilic auch durch im Affect begangene Rechtsverletzungen die vorbeugende Maßregeln der Gesellschaft hervorrufen, wenn sie nämlich durch öfter Wiederholung rechtsverletzender Affectausbrüche die Gemeingefährlichkei ihres Temperamentes unzweifelhaft an den Tag gelegt hätten.

Gegen Eigenthumsverbrecher aus Hang zu Müßiggang und Genußsucht — zur Zeit ihrer ersten Fehler gewöhnlich noch in jugendlichem Alter — würde zunächst ein Besserungsverfahren eingeleitet werden, freilich kein solches, das auf Beten und Singen und andere Lächerlichkeiten, sondern auf Aufklärung, Bildung und allmähliche Gewöhnung zum Vernünftigen, namentlich durch Versetzung in andere Verhältnisse, gerichtet wäre. Würde jedoch ein solches Besserungsverfahren sich wiederholt als erfolglos erweisen, so würde die reformirte Gesellschaft kein Bedenken tragen, gegen solche einzelne Unverbesserliche auch wegen bloßer Eigenthumsvergehen dauernde Freiheitsberaubung eintreten zu lassen. Andere auch in diese Classe gehörige Vergehen beurkunden jedoch schon an sich ein so bedenkliches Uebergewicht d r Selbstsucht über die anderen Seelenvermögen, auf deren Thätigkeit das friedliche und glückliche Zusammenleben der Menschen beruht, daß die reformirte Gesellschaft sich für berechtigt halten wird, ihnen sofort mit den ausreichendsten Mitteln der Sicherstellung entgegenzutreten. So würde der Streiter mit offener Gewalt geg n Personen, der Brandstifter an bewohnten Gebäuden, sei es aus Rachsucht oder nur zu stehlen, mit Recht für so gemeingefährlich erklärt werden dürfen, um die Gesellschaft von ihm für alle Zukunft sicher zu stellen.

Digitized by Google

Die Vortheile einer solchen, von der jetzigen Strafe, sowohl dem Wesen als dem Erfolge nach gänzlich verschiedenen Reaction der Gesellschaft gegen das sogenannte Verbrechen liegen zwar ziemlich auf der Hand. Zum Besten derjenigen jedoch, die sie nicht zu sehen vorgeben oder nicht sehen wollen, ist es nicht überflüssig, sie etwas näher zu beleuchten, und zu diesem Zwecke dürfen wir sie nur mit den practischen Ergebnissen des jetzigen Strafsystems in Vergleichung setzen. Was wird mit dem heutigen Strafsysteme, dem Grundsatze: „Strafe muß sein", „Kein Verbrechen ohne Strafe" erreicht? Sicherstellung der Gesammtheit gegen wiederholte Angriffe Seitens desselben Individuums? Nur bei den wenigen Verbrechen, welche mit dem Tode oder lebenslänglicher Einsperrung geahndet werden. Bei alle übrigen Verbrechen, welche die überwiegende Mehrzahl bilden, namentlich die Eigenthumsvergehen, wird der Zweck der Sicherstellung nicht im Entferntesten erreicht. Oder welche Sicherung der Gesammtheit gegen erneuerte Angriffe des Diebes, Räubers, Betrügers, Brandstifters, Gewaltthäters liegt darin, daß derselbe far Monate oder auch Jahre seiner Freiheit beraubt wird, welche Sicherung über die Zeit seiner Einsperrung hinaus? Wer und was schützt die Gesellschaft gegen ihn, wenn er nach Verbüßung seiner Strafe in die ihm feindselige, aufsätzige Gesellschaft, ohne Mittel, ohne Freunde, ohne Zukunft, aber mit aufgeregtem Rachetriebe gegen den begünstigteren Theil der Menschheit, zurückgestoßen wird? Was bleibt ihm in der Regel gegen den Hungertod übrig, als sich durch erneuerte Verbrechen entweder Lebensunterhalt oder eine neue Anstellung im Zuchthause zu erwerben? Schlaget nur die Annalen der Criminalgerichte nach, und ihr werdet über die Anzahl der rückfälligen Verbrecher, namentlich gegen das Eigenthum, erstaunen. Auch die Bemühungen der Menschenfreunde, einmal bestrafte Verbrecher auf den Pfad der Vernunft und in das Gebiet bürgerlicher Ordnung zurückzuführen, müssen an dem jetzigen Strafsysteme und der Constitution unserer Gesellschaft scheitern, wie die höchst geringen Erfolge aller Vereine zur Besserung entlassener Sträflinge beweisen. Was hat demnach die Gesellschaft durch die zeitweilige Einsperrung des Verbrechers nach seiner ersten Ergreifung gewonnen? Was weiter, als daß derselbe Monate oder Jahre auf ihre Kosten gelebt hat, um nach seiner Entlassung fortzufahren, wo er aufgehört hatte, nicht zu gedenken, daß eine große Mehrzahl der aus den Strafanstalten Entlassenen diese auf einer noch tieferen Stufe der Moralität und unter bedeutender Erschwerung eines ehrlichen Erwerbes verläßt, und nicht Wenige von ihnen zu schwereren Verbrechen z. B. vom Diebstahle zum Raube und Raubmorde übergehen? Oder wird etwa durch das jetzige System der Strafen der Zweck der moralischen Besserung, den die Humanitätsvertreter der Strafe unterlegen, erreicht? Nein, entweder niemals oder nur in so seltenen Fällen, daß sie gegen die Mehrzahl der Uebrigen nicht in Be-

Digitized by Google

tracht kommen, oder die erfolgte Besserung anderen äußeren glücklichen Nebenumständen zugeschrieben werden muß. Dafür bürgt die ungeheure Anzahl der rückfällig n Verbrecher, die Beschaffenheit unserer Strafanstalten, die ganze Constitution der gegenwärtigen Gesellschaft, und endlich die Natur des Menschen selbst, die eigentlich niemals anders wird, als sie werden kann, d. h. als sie von Hause aus war, und die namentlich nach Erreichung eines gewissen Alters des Menschen jede Gedanken an eine wirkliche Aenderung seines Wesens (und das allein ist doch moral.sche Besserung) völlig ausschließt. Die fortwährende physische Wiedergeburt und Erneuerung aller Theile des Menschen durch den Stoffwechsel, welche uns die Physiologie lehrt, schließt nicht auch die moralische Wiedergeburt im Sinne der Theologen und Humanisten in sich. Die zum abgeschlossenen Ganzen der einzelnen Person (Individualität) zusammengeballte Materie erneuert sich nur den Stofftheilchen nach; ihre Gruppirung und Anordnung zum Ganzen geht nach unwandelbaren Gesetzen vor sich, die jedenfalls schon den Keime innewohnen, und erzeugt also wesentlich dasselbe Resultat Zeitlebens, und wer in seinem Alter sich als Schuft beweiset, von dem kann man sicher annehmen, daß er schon in seiner Jugend nicht weit vom Schurken entfernt war, und Ni mand, der in jungen Jahren ein moralisch Verworfener war wird im Alter ein edler Mensch werden. Beispiele, die hiergegen zu sprechen scheinen, werden bei näheren Eingehen sich eben als Schein erweisen. — Drum man wird es nicht fur moralische Wiedergeburt erklären wollen, wenn der ehemalige Wüstling im Alter tugendhaft und fromm, oder selbst der jugendliche Verschwender zum greisen Geizhals wird!

Aber selbst gegen alle Thatsachen angenommen, es würde eine beachtenswerthe Menge der G setzubertreter durch das jetzige Strafsystem moralisch gebessert, wer gäbe dann der Gesellschaft d e Goldwage, den Probirstein, den Zeitmesser in die Hand, mit welchen das Gewicht, der Gehalt und der Anfang dieser Besserung abgew ogen, geprüft und bestimmt werden könnte? Welches Recht hätte die Gesellschaft, denjenigen Sünd r für 4 Jahre einzusperren, der mit einem oder zweien gebessert worden wäre? und warum einen Andern auf 5 Jahre detiniren, von dem es außer Zweifel ist, daß er auch nach 10 Jahren der Unfreiheit noch derselbe sein wird? Ihr sehet, es ist kein Grund und Boden, keine Logik und keine Consequenz in der Theorie der Strafe zur Besserung, aus dem einfachen Grunde, weil der Mensch dem Menschen ein Räthsel ist und bleibt.

Oder rechtfertigt die Abschreckung derjenigen Mitglieder der Gesellschaft, welche keine Verbrechen begehen, das jetzige Strafsystem? Ist sie als dessen praktisches Resultat zu betrachten? Abgesehen davon, daß die täglich wachsende Zahl derjenigen, welche durch die Bestrafung Anderer von demselben Verbrechen nicht abgeschreckt werden, beweis't, daß diese

Abschreckungstheorie ein gänzlicher Fehlschuß ist, brauchen wir uns, um ihre Absurdität zu erweisen, wohl nur an das Gef hl jedes Lesers zu wenden, und ihn zu fragen, ob er geneigt ist, zuzugeben, daß er nur deshalb nicht stiehlt, betrügt, raubt, mordet, brandstiftet; weil er täglich Andere wegen dieser Verbrechen nach Sing-Sing abführen sieht? Wo ist also auch nur der Schein von praktischem Erfolge, der Schatten von reellen Nutzen des jetzigen Strafsystems für die Gesellschaft, die dessen Aufrechthaltung mit so beträchtlichen Opfern zu einer Forderung der Vernunft und gesunden Politik machten? Oder hat das jetzige Strafsystem etwa ideale Erfolge? Sein Einfluß auf die zum Verbrechen Gereizten, ist, wie wir gesehen haben, Null;— in Bezug auf die Uebrigen aber ist die Strafe entweder ebenfalls wirkungslos, oder sie enthält nur die Befriedigung des Rachetriebes, und aus einer solchen kann und wird der Natur der Sache nach niemals ein idealer Erfolg hervorgehen. Oder sollte die Idee des Rechtes und der Gerechtigkeit, der Moral und Sitte in einem Staate um deßwillen höher stehen, weil in demselben das Verbrechen mit Strafe bedroht und betroffen wird? Dann müßten Recht und Gerechtigkeit, Sitte und Moral in den Gemuthern der Burger desjenigen Staates am festesten begründet sein, in welchem die häufigsten und die schwersten Strafen verhängt würden, was zu behaupten offenbar widersinnig und in Widerspruch mit den Thatsachen sein würde. Wir haben gesehen, daß das auf den Grundsatz: „Strafe muß sein" begründete jetzige Strafsystem nicht der Idealität, sondern der Leidenschaft, dem Triebe Uebles mit Uebleм zu vergelten, seinen Ursprung verdankt. Der Anblick der Verhängung und Zufugung einer Strafe kann daher auch auf den nicht betheiligten Burger keine andere Wirkung haben, als die Leidenschaft, den Trieb der Vergeltung anzuregen. Oder ist dies etwa nicht belegt durch den Zustand der Bildung und Gesittung derjenigen Nationen, vor deren Augen täglich die grausamsten Strafen vollzogen werden?

Prüfet dagegen die ideellen und praktischen Folgen des Reaktionssystems, welches die reformirte Gesellschaft den dem Gemeinwohl schädlichen Handlungen Einzelner entgegensetzen wird! Wer — wenn dies in der reformirten Gesellschaft noch vorkommen könnte, — aus wirklicher Noth die Rechte Anderer verletzte, den würde die Gesellschaft dadurch, daß sie ihn in eine gunstigere Lage versetzte, aller zukunftigen Nothwendigkeit zum Fehltritt entheben. Anfängern auf der Bahn des gemeinschädlichen, namentlich jugendlichen, — deren Organisation nicht als unbedingt ungünstig sich darstellte, und deren erste Gesetzübertretung nicht von solcher Gefahr für die Gesammtheit wäre, um sofort Maßregeln absoluter Sicherstellung hervorzurufen, also namentlich noch nicht rückfällige Verletzer fremden Eigenthumsrechtes, würde nicht mit einer Strafe entgegengetreten, die sie der Gesellschaft für immer und ewig entfremdet, und sie tiefer

Digitized by Google

in die Verdorbenheit hineindrückt, sondern mit einem geeigneten, auf Hebung ihrer Moralität und ihrer gesellschaftlichen Stellung berechneten Besserungsverfahren begegnet. Läuft die Gesellschaft dabei, daß sie erste Verbrechen leichterer Art ungestraft läßt, irgend eine Gefahr im Vergleich zu dem jetzigen Verfahren? Wir können beweisen, daß dies nicht der Fall ist. Durch das jetzige Verfahren wird nichts erreicht, als eine zeitweilige Sicherung der Gesellschaft, auf deren Kosten, so lange die Einsperrung dauert; sobald diese geendigt ist, steht der Bestrafte nicht gebessert, sondern verschlechtert einer ihm feindlichen Gesammtheit gegenüber, und rächt sich seinerseits an dieser durch erneute und häufig schwerere Verbrechen. Die reformirte Gesellschaft dagegen sagt zu dem angehenden Gemeinschädlichen: „Wir wollen Dir nicht Uebles mit Ueblem vergelten, wir wollen Dich nicht strafen, d. h. uns an Dir rächen, denn dies würde nur Deinen Rachetrieb gegen uns anregen; wir sehen Deine Handlung für ein Unglück an, das Dich betroffen hat; wir wollen Dir Gelegenheit geben, Dich zu reformiren, und ein nützliches, anstatt ein schädliches Mitglied unserer Gemeinschaft zu werden. Aber sei weise und benutze diese Gelegenheit! Wenn Du dies nicht thust, sondern wir Dich wiederholt auf Angriffen auf die Rechte Anderer ergreifen, so werden wir uns genöthigt sehen, uns dadurch gegen Dich sicher zu stellen, daß wir Dich für immer der Möglichkeit dazu berauben, denn Du hast uns dann den Beweis geliefert, daß die Organisation Deines Wesens nicht in Einklang zu bringen ist mit dem Interesse der Gesammtheit, und diese gebraucht ihr Recht, und nichts mehr, wenn sie Dich für immer von sich ausschließt!“ Tritt dagegen die reformirte Gesellschaft solchen rechtsverletzenden Handlungen, die auf ein nie aufzuhebendes Uebergewicht der Selbstsucht und der niederen Triebe über die moralischen Gefühle und die Vernunft in der Organisation ihres Urhebers schließen lassen, sofort mit der Maßregel absoluter Sicherstellung durch fortdauernde Freiheitsberaubung entgegen, so wird sie in vielen Fällen vielleicht strenger, aber auch offenbar vernünftiger und praktischer verfahren, als der gegenwärtige Staat mit seinen nach einer ganz willkürlichen Scala zugemessenen Strafen, die nur eine zeitweilige Sicherung mit sich bringen. Was z. B. geschieht jetzt dem Nothzüchtler, dem Vergifter der Unschuld der Kinder, dem Vernichter eines ganzen Lebensglückes, dem Brandstifter mit der Gefahr für Menschenleben, dem muthwilligen Zerstörer des Lebens und der Gesundheit seiner Mitbürger unter sogenannten mildernden Umständen? Sie werden auf einige Jahre ihrer Freiheit beraubt, und treten dann in die unbeschützte Gesellschaft zurück, als wenn der Tiger im Verlaufe der Zeit aufhörte, ein Tiger, die Schlange verlernte, giftig zu sein! Zu Solchen würde die reformirte Gesellschaft sagen: „Wir strafen Euch nicht, denn wir entbehren dazu der nöthigen Einsicht in die Geheimnisse Eurer Organisation; wir haben keine Waage und kein Gewicht, das Verhältniß Eurer

Digitized by Google

Seelenkräfte zu einander, und das Maaß der Kraft oder Unkraft Eures Willens, und somit Eure Schuld zu messen. Aber was Ihr gethan habt, zeigt uns, wessen Ihr fähig seid, und versetzt uns in die Nothwendigkeit, uns selbst, unsere Brüder, Frauen und Kinder gegen Eure ferner möglichen Angriffe auf unersetzliche Güter sicher zu stellen, und Euch deshalb für den Rest Eures Lebens von dem ungehinderten Verkehr mit uns auszuschließen." Jedoch würde die Unersetzlichkeit des angegriffenen Gutes nicht den einzigen Maßstab für die Beurtheilung der Nothwendigkeit absoluter Sicherungsmaßregeln abgeben. Denn sehr wohl lassen sich Fälle sogar der schwersten Verbrechen denken, bei denen die obwaltenden Umstände es durchaus unwahrscheinlich machen, daß von deren Urhebern jemals dieselbe oder ähnliche Rechtsverletzung zu befürchten stehe, und in solchen Fällen würde natürlich die nicht vergeltende, sondern sich nur sicherstellende Gesellschaft von aller und jeder reaktiven Maaßregel gegen den einmaligen Verletzer absehen, und diesen unbesorgt und ohne Haß den natürlichen äußeren und inneren Folgen seiner Handlung anheimgeben. Die reformirte Gesellschaft wird nicht nach den auf unhaltbare Theorien gebauten Strafsystemen und dickleibigen Strafcodices, mit fertigen Strafscalen, sondern nur nach dem lebendigen Urtheile der besten, gebildetsten und humansten ihrer Mitglieder, jeden einzelnen Fall als einen neuen, individuellen auffassen und beurtheilen.

Wie nahe — und hiermit sind wir wieder bei unserem Ausgangspunkte angekommen, — diese Zeit geläuterter, auf der Kenntniß der Natur des Menschen beruhenden Ansichten über freien Willen, Schuld, Verbrechen und Strafe sein möge, wissen wir nicht. Allein das wissen wir, weil wir es aus der bisherigen Entwicklung des Strafrechtes zu immer größerer Milde und Humanität zu schließen vermögen, daß eine Zeit kommen wird, in welcher die Gesellschaft Dem, was man jetzt Verbrechen nennt, gegenüber, eine durchaus veränderte, der von uns entwickelten Idee ähnliche Stellung einnehmen wird. Wir haben einen Blick in die Zukunft zu werfen versucht, nicht nach den Eingebungen der Einbildungskraft, sondern nach Gesetzen der Vernunftthätigkeit, und jeder derartige Versuch, den Schleier der Zukunft zu lüften, ist nicht müßig, denn er regt die Gegenwart an, sich über sich selbst klar zu werden, und gebiert die Idee, — die Idee aber regiert die Welt! —

Politisches Märtyrerthum.

Wer sich unter der politischen Emigration der letzten Jahre in der Schweiz, England und Amerika bewegt hat, wird gewiß manchmal jene blassen, abgehärmten Menschen gesehen haben, mit langen Haaren und leuchtenden

Digitized by Google

Augen, deren Temperament eine seltsame Mischung von tiefer Melancholie und überspanntem Sanguinismus ist. Dies sind die Märtyrer der Revolution. Durch und durch Romantiker, harren sie von Tag zu Tag auf einen Zufall, der die Schleusen der Revolution wieder öffnet; sie haben nur Einen Gedanken im Kopfe: die Revolution, und nächst der Revolution sich selbst, denn sie betrachten sich als identisch mit der Revolution. Wie jeder Mensch von dem Gefühle seiner Nothwendigkeit durchdrungen ist, so auch betrachten sich diese Leute als die Pfeiler und Eckſteine der Revolution; und sind der unerschütterlichen Ueberzeugung, daß es ohne sie gar nicht gehen würde. Das Unglück, welches sie vielleicht durch ihre revolutionären Gesinnungen erlitten haben, Kerker, Verbannung, Armuth u. s. w., liegt ihnen, wie ein Heiligenschein, um die Stirn; sie sind sich bewußt, welch großes Verdienst sie durch diese Aufopferungen sich erworben haben. Da sie sich als die legitimen Repräsentanten der Revolution betrachten, so haben sie die Revolution natürlich schon fir und fertig im Sacke; Constitution, Regierung, Verwaltung, Besetzung der Ministerien, Generalspatente, Kriegsplan, Alles ist schon vorher abgemacht; es braucht nur eine Pistolenkugel, den „Tyrannen" zu treffen, und die ganze Geschichte ist arrangirt. Es gibt in der revolutionären Partei grade so gut Prätendenten, wie unter vertriebenen Königsgeschlechtern, jene enterbten Ritter der Freiheit, die mit aller Romantik des fahrenden Ritters im Mittelalter auf den Tag harren, wo sie die Burg ihrer Väter wieder erobern können. Es ist in der That ein sehr glücklicher Zufall, daß Deutschland, falls es einmal wieder in den Strudel der Revolution geräth, genug Leute hat, welche sich dazu hergeben, es zu regieren. Welch eine Menge Minister, Gesetzgeber, Generäle hat uns nicht die Revolution hinterlassen! Während Heinrich Simon, der „Reichsregent," sich als den „legitimen Vertreter der Revolution" betrachtet, und selbst noch der „edle Heinrich" die Hoffnung auf den deutschen Kaiserthron nicht ganz aufgegeben hat, macht Herr Struve einstweilen die Karte und die Verfassung Deutschlands zurecht, ganz nach den Regeln des „gesunden Menschenverstandes," und Herr Heinzen köpft zwei Millionen Menschen. Diese Märtyrer der Revolution sind daran zu erkennen, daß sie gewöhnlich jeden Satz mit den Worten anfangen: „Wenn's wieder losgeht!"

Ja, „wenn's wieder losgeht;" es wird ein großer Tag sein, und wenn wir ihn erleben, haben wir wohl genug gelebt. Die Hoffnung auf diesen Tag ist der Stern, der unser Leben erleuchtet. Aber mit so großer Sehnsucht, mit so unerschütterlicher Hoffnung wir diesem Tage entgegensehen, so glauben wir doch, daß das immerwährende Revolutionsprophezeien, die gereizte Spannung, mit welcher man die europäischen Ereignisse von Tag zu Tag verfolgt, das ängstliche Warten von Gestern auf Heute, und von Heute auf Morgen, Symptome einer geistigen Krankheit sind, welche das

Digitized by Google

Nervensystem zerrüttet, und die daran leidenden Patienten für die Revolution selbst unbrauchbar macht. Das nächste Resultat dieser Krankheit ist eine große Selbstüberschätzung. Wir kennen Leute, die sich für die Revolution unentbehrlich halten, weil die Revolution ihnen unentbehrlich ist, welche die Revolution wie ihre Domäne betrachten, die ihnen von Rechtswegen gehört. Sie glauben, daß die persönlichen Opfer, welche sie der Freiheit vielleicht gebracht haben, schwer wiegen in der Wagschale der Geschichte, und ihnen Ansprüche auf die Zukunft geben. Wir sind dieser Ansicht nicht. Wir sehen in der Betheiligung an den Freiheitskämpfen der Gegenwart nichts, als die Erfüllung einer einfachen Pflicht, und in den Aufopferungen und Entbehrungen, in den Leiden des Kerkers und Exiles, welche Dieser oder Jener erdulden mußte, eine natürliche Folge dieser Pflichterfüllung und der damit verbundenen Umstände. Da kann von keinem Opfer, keinem Märtyrerthum die Rede sein; wir folgten Alle einer einfachen Naturnothwendigkeit, und haben natürlich auch die Folgen derselben zu tragen. Wer mit diesen Sachen koquettirt, verdient, mit Mißtrauen betrachtet zu werden. Wir haben an den politischen Märtyrern der vorrevolutionären Zeit im Jahre 1848 Beispiele gesehen, wie unzuverlässig und unbedeutend sich die Romantiker der Revolution erwiesen, z. B. dieser Venedey, der — wir nehmen die eigenen Worte — „siebzehn Jahre lang für das Vaterland gedarbet und geblutet hatte," dieser Jordan, der den ehrenvollen Kerker mit der unehrenhaften Synekure als Marinerath vertauschte, dieser Jahn, Eisenmann u. s. w. Das waren die Revolutionäre der früheren Periode; als die eigentliche Revolution kam, waren sie unbrauchbar. Wie Vielen von uns wird es ebenso gehen?

Wir denken, das beste Mittel zur Vorbereitung zur Revolution, welches uns hier zu Gebote steht, ist: daß wir uns selbst geistig und körperlich frisch und gesund erhalten, und daß wir uns an dem hiesigen Freiheitskampfe für den zukünftigen Freiheitskampf in Europa stählen und stärken. Das ist mehr, wie Brandschriften und Nationalanleihen. Wir können uns in Amerika nicht als „Flüchtlinge" betrachten; dieses Land ist uns kein Exil, denn es gilt hier so gut, wie in Europa, den Kampf um die höchsten und heiligsten Interessen der Menschheit zu kämpfen, und dieser Kampf ist unser Interesse und unser Recht. Hier haben wir die Probe auf unsere revolutionäre Thätigkeit in Europa zu machen. Hier reizt uns kein Ehrgeiz, hier grünt uns kein Lorbeer; eine unabhängige, freisinnige politische Haltung wird hier vielleicht nur durch Verläumdungen und Schmähungen belohnt. Persönlich ohne Einfluß und in einer fremden Sprache reden, schreiben und kämpfen wir hier in zweiter Reihe; erringen wir Erfolge, werden dieselben gewiß nicht uns zugeschrieben. Die persönlichen Anreizungen, die Anfeuerungen des Ehrgeizes, die in Europa Manchen in die Bahn der Revolution lockten, fehlen hier; hier haben wir nur ein rein

objektives, prinzipielles Interesse an der Politik. Deshalb kann man sagen, daß wer hier treu aushält und hier seine Pflicht in vollem Umfange that, daß es diesem Ernst mit der Sache ist. Wie das amerikanische Leben in jeder Beziehung eine harte Schule ist, so besonders in Rücksicht auf politische Bestrebungen. Jeder denkende Politiker kann in Amerika unendlich viel lernen. Die geschichtlichen und philosophischen Studien über den Staat, über die Organisation der Gesellschaft, über die Wirkung der Centralisation und Decentralisation, über die Praxis des allgemeinen Wahlrechtes u. s. w., welche wir drüben machen konnten, werden in Amerika durch die Beobachtung eines großen, reichen Volkslebens ergänzt, und wir können uns kaum denken, daß Jemand auf politischem Felde sachgemäß und zweckmäßig handeln oder ein richtiges Urtheil abgeben könne, wenn er nicht eine Zeitlang in Amerika gelebt hat.

Wie viele gutmüthige Illusionen sind nicht schon an den starren Felsen der amerikanischen Verhältnisse zerschellt, wie viele Täuschungen hier gebrochen, wie viele Geheimnisse hier aufgeklärt. Die politische Maschinerie, der Mechanismus des allgemeinen Wahlrechtes, die Operationen der Volkssouveränität, die wechselnden Volksleidenschaften, alle diese Themata der demokratischen, revolutionären Politik, welche uns drüben ein unverstandenes Geheimniß waren, enthüllen sich uns hier nach und nach, und wenn wir durch irgend Etwas befähigt werden können, bei kommenden Katastrophen unserem Vaterlande nützlich zu sein, so werden wir dies durch einen längeren Aufenthalt in Amerika und durch eine denkende Beobachtung der amerikanischen Verhältnisse. Amerika ist die hohe Schule der Politik; hier sehen wir dem Volke gerade ins Auge und ins Herz; hier lernen wir die Menschen kennen, gerade, wie sie sind, nicht wie wir sie gern haben möchten. Wenn auch manche Illusionen hier schwinden, so glauben wir doch denen nicht beistimmen zu können, welche in dem kalten, herzlosen Amerika alles Vertrauen auf die Menschheit verlieren; wir sehen, wie in einem freien Lande jeder Mißbrauch der Freiheit sein Heilmittel aus sich selbst produzirt, wie bei einem freien Volke jeder Unsinn und jede Schlechtigkeit sich von selbst zu Grunde richtet. Wir sehen hier, was wir drüben in den gekünstelten und erzwungenen Verhältnissen nicht sehen konnten, daß das Leben der Nationen und Staaten ein natürlicher Prozeß ist; wir sehen den Ursachen die Wirkungen schnell folgen, und der Zusammenhang zwischen Aktion und Reaktion bleibt uns kein Geheimniß. Wir sehen hier, — und dies ist die Hauptsache, — wie werthlos die Formen des Staates, Verfassungen und Gesetze, sind, wenn die Bildung des Volkes der Bildung des Staates nicht entspricht; wir sehen, daß auf die Erziehung des Volkes Alles ankommt, und daß die politische Freiheit erst der Anfang, die Vorbedingung wahrer menschlicher Freiheit ist. Der Lärm der Demagogen, die Corruption der Wahlen, die vielfachen Beweise von der Selbsttäuschung,

Digitized by Google

des Volkes, die Gefährlichkeit des allgemeinen Wahlrechtes, die Wirkungen des Fanatismus: Alle diese Aeußerungen des amerikanischen Lebens geben uns ein reiches Material zu politischen Studien, und anstatt über die Verdrießlichkeiten des Exils zu klagen, sollten wir unserem Genius dankbar sein, daß er uns in diese ausgezeichnete Schule des Lebens geworfen hat.

Gewiß, wenn wir nur recht wollen und verstehen, so fehlt es dem hiesigen Leben nicht an Werth und Bedeutung, nicht einmal an Poesie. Freilich, es ist uns hier nicht so behaglich und gemüthlich, wie damals, als wir an den reizenden Ufern des Genfer See's müßige Tage verlebten, als wir glaubten, der nächste Tag öffne uns wieder die Thore Deutschlands und unser Exil sei nur eine kurze Episode, eine freundliche, behagliche Idylle in dem wilden, bewegten Leben. Aus der Idylle ist ein Drama geworden, voll von wechselnden Begebenheiten und bedeutenden Scenen. In Amerika liegt das Leben nicht so glatt, so ruhig und freundlich da, wie drüben; die Seeen rollen wilde Wogen; der Sturmwind streut die Bäume des Urwaldes umher; donnernd stürzt der Niagara herunter; aber aller Ungestüm der Natur ist nichts gegen den Ungestüm und die Wildheit, mit welcher die Menschen hier ihrem Ziele nachrennen. Im Anfange mag dies hastige, wilde Treiben uns befremden und erschrecken, aber bald fühlen wir uns wohl in der freien, frischen Luft; wir athmen mit vollen Zügen; wir merken, daß wir auf eigenen Füßen stehen, und je mehr Schwierigkeiten wir finden, desto größer wird unser Muth und Selbstvertrauen. Da ist neben der politischen eine moralische Erziehung, wie keine Hochschule der Welt sie sonst bietet. Gewiß, wenn wir uns und das amerikanische Leben recht verstehen und begreifen, so haben wir bei dem Tausche zwischen hier und drüben mehr gewonnen, als eingebüßt; sollten wir einmal wieder in die Heimath und die alten Genüsse zurückkehren können, so sind wir gewiß mehr befähigt, die Genüsse der Civilisation zu empfinden, wie vorher, oder wie die Leute, welche ihr ganzes Leben drüben gelebt haben. Jede kleine Blüthe der Kunst, jede Spur von Freundschaft und Geselligkeit wird uns hier zum Hochgenuß, und nirgends lernen wir das rein Menschliche so schätzen, wie hier, wo die Humanität am seltensten ist. Wie es denn überhaupt unsere alte Doktrin ist, daß die Summe des Glückes bei allen Menschen und unter allen Umständen dieselbe ist, so auch glauben wir, daß wir in Amerika eben so glücklich leben können, wie drüben, und daß Keiner sich über ein Schicksal beklagen darf, welches in seiner rauhen äußern Form eine Menge der interessantesten und lehrreichsten Erfahrungen bietet.

Aber nicht nur, daß wir Nutzen von dem hiesigen Leben ziehen sollen; wir müssen diesen Nutzen auch an dem hiesigen Leben abtragen. Wir Flüchtlinge der letzten Revolution müssen eine breite, tiefe Spur im amerikanischen Leben zurücklassen. In dem Wirrwarr der Parteien eine scharfe, grade Richtung einzuschlagen, eine systematische Politik zu verfol-

Digitized by Google

gen, und den Leidenschaften des Tages die Prinzipien entgegenzuhalten, namentlich die deutsche Bevölkerung für eine freisinnige Politik zu gewinnen, dies ist unsere Aufgabe in Amerika. So leidenschaftlich wir auch den Tag herbeiwünschen, der uns in die Heimath zurückbringt, so möchten wir ihn doch nicht eher sehen, als bis wir auf der einen Seite selbst genug von dem amerikanischen Leben kennen, um unsere Erfahrungen drüben benutzen zu können, und bis wir auf der andern Seite die deutsch-amerikanische Bevölkerung für eine freisinnige Auffassung der amerikanischen Verhältnisse gewonnen haben.

Astronomie.

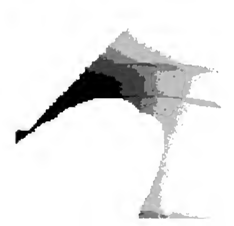
(Nach der „North British Review" für die „Atlantis" bearbeitet)

[Schluß.]

Bei all den ausgezeichneten Fortschritten, welche die Astronomie während des achtzehnten Jahrhunderts gemacht hat, übertrifft dennoch das neunzehnte seinen Vorgänger durch die Lösung einer Aufgabe, welche keiner der bereits genannten Sternkundigen würde für möglich gehalten haben: die Bestimmung der Stelle und der Bahn eines noch gänzlich unbekannten Planeten durch bloße Zugrundelegung der durch seinen Einfluß bei bekannten Planeten verursachten Störungen. Nachdem Adams und Leverrier mit Hülfe des umgekehrten Problems der Störung die Bahn des Neptuns angegeben hatten, wurde derselbe von Galle in Berlin und andern Astronomen gesehen, und fand sich auch in einer Beobachtung La Lande's vom Jahre 1795 verzeichnet. Nicht lange nachher [1857] entdeckten Lassels in England, Otto Struve in Pultowa in Rußland und Bond zu Cambridge in Amerika, schon einen Trabanten des neuen Planeten.

Gegen Ende des letzten Jahrhunderts hatte Wilh. Herschel, (der Vater), den Uranus an's Licht gezogen und demselben sechs Trabanten zugeschrieben. John Herschel (der Sohn) sah die letzteren 1828, Lassels den ersten und dritten, Lamond den zweiten und sechsten. Andere Astronomen fanden diese kleinen, nur schwach leuchtenden Körper gar nicht. Eine auffallende Eigenthümlichkeit dieser Trabanten besteht darin, daß ihre Bahnen in beinahe rechten Winkeln gegen die Bahn des Uranus selbst laufen, und daß ihre Bewegungen retograd erscheinen. 1851 entdeckte Lassels noch zwei neue dieser kleinen Körper.

Aber die interessantesten unter allen neueren Entdeckungen in der Astronomie sind diejenigen in Bezug auf den Ring und die Trabanten des



Digitized by Google

Saturn. In dem großen Zwischenraume zwischen den Bahnen des vierten und fünften Trabanten dieses Planeten fanden Lassalle und Bond zu gleicher Zeit (1848) einen achten, den Hyperion, dessen Dasein schon Huygens vorbergesagt hatte.

Der Ring des Saturn ist eine der wunderbarsten Erscheinungen. Cassini hatte denselben bereits im 17ten Jahrhundert in zwei Ringe unterschieden; Wilhelm Herschel bestätigte dies. Spätere Astronomen schlossen von mehreren Linien, welche sie an jenem wahrnahmen, daß noch mehr concentrische Ringe da wären. Die Beobachtung verschiedener hellerer Punkte an dieser ringförmigen Bildung und die in der Lage derselben vorgehenden Veränderungen führten zur Berechnung der Geschwindigkeit, mit welcher der Ring sich um den Saturn dreht. Will, Herschel und Laplace kamen dabei zu einem nahezu gleichlautenden Resultate. Gleichwohl hat man Erscheinungen beobachtet, welche mit dieser drehenden Bewegung des Ringes durchaus unvereinbar scheinen. So fand Struve, daß der Ring sich nicht um die Mitte des Saturn befinde; Lassels sah in dem sehr dunkeln Schatten, welche der Ring auf den Planeten wirft, Einschnitte, als wäre der Ring selbst mit Knoten besetzt. Zwischen den beiden Ringen haben neuerdings Amerikaner und Engländer einen dritten gesehen; Galle in Berlin hatte diesen schon 1838 gefunden. An diesem neuen Ringe will man bereits wieder Spuren einer beginnenden weiteren Bildung bemerkt haben. Struve und Bond, welche das neue Wunder am aufmerksamsten und gemeinsam beobachteten, behaupten, der innere Rand der ganzen Ringmasse habe sich seit früheren Zeiten allmählig dem Körper des Planeten genähert, d. h. der Ring wachse so nach innen, daß er den Zwischenraum zwischen sich und dem Planeten allmählig ausfülle, so daß sich alle drei Ringe vielleicht in nicht gar zu langer Zeit mit dem Körper vereinigen würden.

Ein anderes höchst anziehendes Gebiet der Astronomie bildet die Sonne. Ueber die Sonnenflecken weiß man im Ganzen noch zu wenig, als daß sich etwas Genaueres darüber festsetzen ließe. Joh. Herschel hat zwar über deren Entstehung einige gute Gedanken gehabt; ehe man aber darüber in's Klare kommen kann, müssen wir vorerst die Oberfläche der Sonne, den Charakter des von ihr ausgehenden Lichtes, die Vertheilung der ausstrahlenden Hitze und manches Andere besser kennen lernen. Bis jetzt sind der Thatsachen, welche hierauf Bezug haben, noch zu wenige, und diese von zu beschränktem Charakter, um eine auch nur einigermaßen zutreffende Theorie darauf gründen zu können.

Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß das Licht der Sonne, gleichviel von welchem Theile derselben es ausgeht, keine wesentliche Verschiedenheit in seiner Zusammensetzung zeigt, und es strömt immer in gleichen Linien nach allen Seiten hin. Aber bereits im Anfang des 17. Jahrhun-

Digitized by Google

derts kam man zur Ueberzeugung, daß die von der Mitte der Scheibe ausgehenden Strahlen kräftiger seien, als die vom Rande ausgehenden. Vorzitelli fand mit Hülfe des von Meloni eingeführten Thermo-Dynamometers während der Sonnenfinsterniß am 28. Juli 1851, daß die Wärmestrahlen vom Rande nach der Mitte hin an Kraft zunahmen. Sie sind am Aequator der Sonne am stärksten. Vorzitelli und Meloni stellten auf dem päpstlichen Observatorium eine Reihe von Untersuchungen an über die Veränderungen, welche die Sonnenstrahlen beim Durchgehen durch helle (feste und flüssige) Körper erlitten. Luft, Quarz und farbloses Glas vermindern die Wärme der sie durchdringenden Strahlen am wenigsten (ein Galvanometer ergab blos einen Grad Unterschied zwischen Mittag und einer Stunde vor Sonnenuntergang). Steinsalz, ein sonst sehr guter Wärmeleiter, läßt die Sonnenstrahlen weit weniger ungestört durch. Durch drei aufeinander gelegte Platten von Steinsalz, reinem Alaun und krystallisirtem schwefelsaurem Kalk kann man die Sonnenstrahlen vollständig aller Wärme berauben. Im Allgemeinen behalten die Strahlen die ganze Kraft ihrer Wärme bis dreißig Minuten nach drei Uhr Nachmittags.

Die bereits erwähnte Sonnenfinsterniß vom Jahre 1851, so wie die vom 8. Juli 1842 haben eine hohe Bedeutung gewonnen durch die zahlreichen und genauen Beobachtungen, welche man während derselben in allen Welttheilen, hauptsächlich in Italien und Rußland, aber in ausgedehnten Maßstabe auch in England, Frankreich und Deutschland anstellte. Der bei vollständiger Sonnenfinsterniß sich bildende Lichtkranz ist eine der interessantesten Naturerscheinungen. Man bezeichnet mit diesem Namen einen leuchtenden Ring, welcher sich rund um den Mond bildet und manchmal sich so allmählig verliert, daß es schwer wird, seine Grenzen anzugeben. Gewöhnlich sendet dieser Ring nach allen Seiten unregelmäßige Strahlen aus, oft so zahlreich, daß seine ganze Gestalt darunter verschwindet; manchmal erscheint sein Licht flackernd oder sonst wie in heftiger Bewegung, zuweilen in unregelmäßigen Strahlenbündeln. Diese herrliche Erscheinung wird nicht, wie Einige glauben, durch die Atmosphäre der Erde veranlaßt, sondern direkt durch die Sonnenstrahlen, welche durch das Dazwischentreten des Mondes dem Auge deutlicher werden.

Die Entstehung der Sonnenstrahlen hat man dadurch zu erklären gesucht, daß man die Sonne als einen immerfort brennenden Körper hinstellte. Abgesehen von der unentdeckbaren Quelle dieses ewigen Feuers, müßten Licht und Wärme dann, wie bei jedem andern brennenden Körper, eine im Lauf der Zeit wahrnehmbare Verminderung zeigen, was aber in der That nicht der Fall ist. Der Wahrheit näher kommt vielleicht die allgemeinere Ansicht, wonach die Sonne, ein an sich dunkler Körper, durch die ungeheure Geschwindigkeit ihrer Umdrehung die sie umgebende Atmos-

Digitized by Google

phäre in Schwingungen ersetzt, welche als Licht und Wärme unsren Sinnen begreiflich werden.

Auch der Mond zeigt bei einer Sonnenfinsterniß eigenthümliche Erscheinungen. Von seinem dunkeln Rande gehen, kurz ehe er die Sonnenscheibe erreicht, rothe Knöpfe und Hervorragungen aus, oft mit unglaublicher Schnelligkeit sich bildend, zuweilen als eine lange Bergkette, am Fuß durch ein durchlaufendes rothes Band verbunden, erscheinend, wachsend, hellere Zwischenräume lassend, in einander übergehend, sich ausstreckend bis zu Linien, welche den ganzen zwischen Mond und Sonne noch freien Raum ausfüllen. Nicht immer kann man dies wahrnehmen; 1733, 1836 und 1851 beobachtete man es in überraschender Schönheit. Zu erklären ist es nicht leicht. Es mag die Umgebung des Mondes oder die Atmosphäre der Erde es veranlassen, so daß das Ganze auf eine „optische Täuschung" hinausliefe; vielleicht auch liegt die Ursache allein in der Sonne oder ihrer Nachbarschaft; über die letztere wissen wir aber leider so viel wie nichts.

Noch müssen wir der Kometen erwähnen, welche zwar in elliptischen Bahnen rollen, aber über die Grenzen unsres Sonnensystems hinaus sich verlieren, so daß einige erst nach Tausenden von Jahren in unserem Kreise wieder zum Vorschein kommen. Den wunderlichsten derselben hat man eine Parabel als Laufbahn angewiesen, wobei an eine Wiederkehr aus dem unendlichen Raume gar nicht zu denken wäre; doch ist dies wahrscheinlich ein Irrthum, vielleicht durch irgend eine auf das Gesetz der Schwere zurückbare Störung oder sonstwie erklärlich. So entdeckte Fay 1843 zu Paris einen Kometen, dessen Bewegung auch selbst mit der Annahme einer parabolischen Bahn nicht übereinstimmen wollte. Goldsmith schloß auf eine Bahn mit elliptischer Form und eine Umlaufzeit von siebeneinhalb Jahren. Leverrier zog eine Verzögerung von 7 Tagen 67 Minuten, hervorgebracht durch die Einwirkung der Planeten, ab und sagte die Wiederkehr des geschwänzten Gastes richtig vorher. Ein anderer Komet wurde 1844 zu Rom von de Viro entdeckt. Seine Umlaufzeit betrug nur fünf und ein halbes Jahr, aber man hatte ihn nie vorher gesehen, außer einmal im Jahre 1760.

Nach keiner Seite hin hat die Astronomie raschere Fortschritte gemacht, als in der Auffindung einer Menge neuer Planeten zwischen Mars und Jupiter, Bruchstücke, wie man glaubt, eines großen, auseinander gefallenen Weltkörpers. Von 1801 bis 1807 wurden nur vier derselben gefunden; zwischen 1845 und 53 vervollständigte sich die Liste bis auf 23 (der Engländer Hund allein entdeckte acht, Gasparis in Neapel sechs dieser Planetchen), deren Bahnen, Entfernungen, Umlaufszeit u. s. w. bis auf die der zwei letzten bereits vollständig berechnet sind.

Das ganze Sonnensystem sammt den dazu gehörigen Kometen bewegt sich um einen außerhalb desselben liegenden Punkt mit einer Geschwin-

Digitized by Google

digkeit von 57 englischen Meilen in der Sekunde. Vergleichungen des jetzigen Standpunktes der Fixsterne mit fruheren Zeiten, so wie der Bewegungen vieler Hunderte von Gestirnen, besonders aber die Untersuchungen des jüngeren Hersch l, Argelander's, Otto Struve's, Peters's u. A. haben dies als unumstößliche Thatsache dargethan.

Es giebt vielleicht keine andere Wissenschaft, welche eine so ungemein fortschreitende Entwickelung aufzuweisen hat, als eben die Astronomie. Die große Vervollkommnung der Instrumente und anderer Hülfsmittel, die Freigebigkeit, mit welcher man bereitwillig überall aushilft, und der rege Eifer, der sich allerorten für die Wissenschaft zeigt, stellte noch die schönsten Resultate in Aussicht. Auch in den Vereinigten Staaten ist man bereits mit anerkennungswerthen Eifer an's Werk gegangen. In der Hauptstadt Washington besteht ein Central-Observatorium und ähnliche Anstalten sind in andern Städten gegründet. Die beruhmteste darunter, die Harvard-College zu Cambridge, hat auf ihrem Observatorium ein sehr gutes, von Merz in M nchen gearbeitetes achromatisches Fernrohr. Wir haben schon früher bemerkt, welch eine herrliche Sternwarte mit der Staatsuniversität von Michigan zu Ann Arbor verbunden ist. Die Instrumente sind von Berlin aus der Fabrik von Pistow und Martins, und Direktor der Sternwarte, ein junger Gelehrter aus Berlin, Dr. Brunow. Amerika hat die Ehre, zuerst den Elektromagnetismus für astronomische Zwecke benutzt zu haben: 1844 wurde mit Hülfe des Telegraphen der Unterschied der Zeit in Washington und Baltimore, später auch zwischen anderen Orten bestimmt. Das kollimatische Teleskop und der elektromagnetische Apparat für sogenannte durchgehende Beobachtungen am Himmel gehören ebenfalls Ameri a an. Der Augenbli k, in welchem der durchgeh nde Stern den andern Stern schneidet, wird durch einen einfachen Fingerdruck binnen des zwanzigsten Theils einer Sekunde mit diesem Instrument angezeigt. In Verbindung mit anderen Einrichtungen, unter welchen der elektrische Telegraph eine Hauptrolle spielt, machte diese Erfindung es möglich, in allen Theilen von England die Zeitbestimmung nach der großen Uhr auf der Sternwarte von Greenwich zu regeln. Auch fur die Gleichzeitigkeit der Beobachtung an verschiedenen weit von einander entferuten Orten und die genauere Bestimmung der geographischen Lage derselben, ist dieses Instrument von hoher Bedeutung.

Einer der größten Gedanken ist aber unstreitig die in England angeregte Aufstellung eines Riesenteleskops in den Tropengegenden, weit über die unteren Luftschichten hinausragend. Ohne Zweifel beeinträchtigt die Atmosphäre die Wirkung des Teleskops; die raschen Temperaturwechsel, Dünste und andere Umstände treten in den gemäßigten Klimaten hinzu, um die Strahlenbrechung zu stören, und werden eben so viele Hindernisse für genaue astronomische Beobachtungen. In heißen Klimaten, in Aegypten

Digitized by Google

oder Indien, auf dem Himalaya oder den Anden, werden diese Schwierigkeiten verschwinden, und von einem solchen Wachtthurme herab dem scharfen Auge des Astronomen Entdeckungen möglich werden, von denen er in unserer Gegend höchstens während der vorübergehenden Reinheit und Durchsichtigkeit der Luft nach einem Regen träumen kann. Freilich würden wahrscheinlich alle Materialien nur auf den Schultern nach einem so hohen Standpunkte zu bringen sein; aber das ließe sich am Ende wohl überwinden, und zudem wurde sich die Mühe voraussichtlich mehr als reichlich bezahlen. Menschliche Kräfte haben schon Muhsameres und Schwierigeres geleistet; warum sollten sie nicht auch einmal im Dienste der Wissenschaft etwas wirklich Großes zu Stande bringen? Nachdem Herschel und Lord Rosse ihre Rieseninstrumente gegen den Himmel gerichtet, könnte auch ein astronomischer Riesenbau auf einem hoch aufragenden Gebirgsrücken etwas mehr als ein frommer Wunsch werden. Jedenfalls wäre es ein sehr schwieriges, aber auch ein sehr großartiges und dabei ein unberechenbar nützliches Unternehmen.

H.

Die Rechte des Individuums und die Rechte der Gesellschaft in Bezug auf die Todesstrafe.

Der Verfasser des Artikels „Verbrechen und Strafe, — ein Blick in Zukunft des Strafrechtes," — hat in seinem trefflichen Artikel zwei Fragen berührt, welche die höchsten Probleme der Philosophie bilden, die den denkenden Menschen um so mehr beschäftigen, je weniger er eine Lösung darauf finden kann. Die Grenzen der menschlichen Willensfreiheit und Zurechnungsfähigkeit zu entdecken, dies Problem hat die Denker aller Jahrhunderte beschäftigt, und befindet sich trotz der mühsamsten und fleißigsten Untersuchungen, trotz der genialsten philosophischen Entwickeluugen heute noch in einem zweifelhaften und kritischen Stadium. Die Handlungen des Menschen sind allerdings durch seine Natur und Erziehung bestimmt; er muß, wie alles Andere in der Welt, den Gesetzen der Naturnothwendigkeit folgen; aber es ist doch auch nicht zu leugnen, daß er eine gewisse Freiheit des Denkens, des Willens, des Handelns besitzt, welche von der Mischung der Atome und den Einflüssen der Gesellschaft, wenn auch nicht gerade nicht ganz unabhängig, doch wenigstens nicht absolut abhängig ist. Dies Thema bildet den Schlüssel nicht nur zum Strafrecht, sondern zu allen Gebieten der Psychologie, Ethik und Moral; wir werden in der nächsten Nummer der „Atlantis" dasselbe zu behandeln versuchen. Der zweite Punkt, der in jenem Artikel beruhrt ist, steht dem ersten kaum an Wichtig-

keit nach; er betrifft die Grenzlinien zwischen dem Rechte der Individuen und dem Rechte der Gesellschaft, des Staates, und in diesem Punkte stimmen wir nicht mit den von Hrn. Blöde geäußerten Ansichten überein.

Herr Blöde nennt die Zwecke der Gesellschaft absolut und souverän, und beweist daraus die Berechtigung der Gesellschaft, einem ihrer Glieder das Leben abzusprechen. Schon aus der Folgerung scheint es uns hervorzugehen, daß die Prämisse unrichtig ist. So sehr sich auch die Vertheidiger der Todesstrafe bisher abmühen mochten, sie konnten doch keinen stichhaltigen Grund für das Recht des Staates, einen seiner Angehörigen zu tödten, finden. Alle dahin zielende Theorien erwiesen sich als mangelhaft und unbrauchbar; dies hat Herr Blöde selbst zur Genüge nachgewiesen. Die Vernunft und das sittliche Gefühl des Menschen empört sich nun einmal gegen das Recht des Staates, zu tödten, und selbst die Leidenschaft der Rache und das Bedürfniß nach Vergeltung kann diese Abneigung gegen die Todesstrafe nicht überwinden. Wenn wir die Literatur und die Verhandlungen der neuernen Gesetzgebungen über diesen Gegenstand durchsehen, so finden wir, daß die Todesstrafe überall als eine Beleidigung gegen die Civilisation dieses Jahrhunderts angesehen wird.*] Je freier und gesitteter die Völker, desto seltener und verhaßter die Todesstrafe. Die Revolution von 1848 hatte in Frankreich und Deutschland nichts Eiligeres zu thun, als die Todesstrafe abzuschaffen. Wo noch gegenwärtig in civilisirten Ländern die Todesstrafe existirt, wird sie nur auf das schwerste Verbrechen, den Mord im ersten Grade, angewendet. Herr Blöde, der nach einer ganz richtigen Theorie nichts mehr von Todesstrafe wissen will, — weil überhaupt der Begriff der S t r a fe ganz nach seinen geläuterten, humanen Ansichten wegfällt, — gibt jedoch der Berechtigung der Gesellschaft, einem ihrer Glieder das Leben abzusprechen, einen viel größeren Spielraum und häufigere Anwendung, als selbst unsere Criminalisten aus der alten Feuerbach'schen Schule, indem er fragt: warum sollte eine Gesammtheit vernünftiger Wesen nicht das Recht haben, ein absolut und unveränderlich gemeinschädliches Naturprodukt, sei es auch Mensch genannt, zu vernichten, um dadurch den Zweck der Sicherstellung am Genugendsten zu erreichen! Wie es nun immer mißlich ist, wenn man nach Zwecken, anstatt nach Gründen handelt, — das ist ja grade die Errungenschaft der

*) Wir hatten vor einigen Tagen noch in Cleveland ein Beispiel davon. Seit vielen Jahren war in der Western Reserve kein Todesurtheil exekutirt worden. Am 2. Juni wurde hier der Mörder Parks gehängt, ein Individuum, welches man vollständig unter die Kategorie derjenigen rechnen mußte, welche Herr Blöde „giftige Naturprodukte in Menschengestalt" nennt. Dieser Parks soll in England schon Morde verübt haben, und war in Amerika schon mehrmals wegen der schändlichsten Verbrechen bestraft, bis daß er wegen Raubmordes zum Tode verurtheilt wurde. Wenn also irgend ein Mensch die Todesstrafe verdient hatte, so war es dieser Mann, und doch sprachen sich a l l e hiesigen Zeitungen gegen die Hinrichtung aus. Dies Urtheil der Presse traf nicht den Mörder, sondern die Strafe.

Digitized by Google

modernen Wissenschaft, die Lehre von der innern Nothwendigkeit an die Stelle der Teleologie zu setzen, — so ist es besonders in diesem Falle sehr bedenklich, indem hier der Zweck nur ein unbestimmter, ein rein negativer ist, ein untergeordneter polizeilicher Zweck, der durch hundert andere Mittel auch erreicht werden kann. Ja, wenn hier noch ein großes Prinzip auf dem Spiele stände, das Interesse der Revolution oder einer sonstigen großen politischen Bewegung, — wie bei der Hinrichtung Ludwig's XVI., — dann kann man die Zwecktheorie für einzelne ausnahmsweise Fälle entschuldigen, aber blos zu Zwecken der Sicherstellung einen Menschen tödten: dies ist ein zu großes Mißverhältniß zwischen Mittel und Zweck. Die Frage der Sicherstellung ist nicht einmal eine Frage des Rechtes, sondern nur der Polizei, und aus polizeilichen Gründen wird man doch wohl keinen Menschen tödten wollen. So ungenügend und unbestimmt dieser Zweck ist, so unbestimmt ist auch die Angabe der Eigenschaften, wegen welcher es dem Staate erlaubt sein soll, einen Menschen zu tödten. Welcher Mensch ist ein absolutes und unveränderlich gemeinschädliches Naturprodukt? Herr Blöde hat selbst in vielen Stellen seines Aufsatzes angedeutet, wie wenig der Mensch gegenwärtig das Wesen anderer Menschen kenne, und mögen die Naturwissenschaften auch einen noch so großen Aufschwung nehmen, sie werden niemals eine absolute Wissenschaft, welche irgend einen Richter befähigten, einen Menschen als „absolut“ gemeinschädlich zu betrachten. Schädlich und unschädlich sind relative, keine absolute Bestimmungen, und man kann wohl polizeiliche Präventiv- und Prohibitivmaßregeln darauf gründen, aber keinen Richterspruch. Für die Gemeinschaft, für den Staat selbst ist die Annahme, daß zum Zwecke der Sicherstellung der Gesellschaft die Tödtung eines Menschen nothwendig sei, eine grobe Beleidigung; ein Staat, der kein anderes Mittel zu seiner Sicherstellung weiß, eine Gemeinschaft, die sich gegen die Uebergriffe eines Einzelnen nicht anders vertheidigen kann, als durch einen Mord, steht auf den äußersten Grenzen der Barbarei. Die Civilisation ist schon seit Jahrhunderten zu einer solchen Höhe gediehen, daß man z. B. kein menschliches Monstrum, es mag noch so unglücklich und gebrechlich geboren sein, tödten darf. Ein Mensch, der an einer unheilbaren Krankheit leidet, und bis zu seinem sicher vorauszusehenden Tode noch Wochen der gräßlichsten Schmerzen auszustehen hat, darf nicht von einem mitleidigen Arzte von dem Reste seiner Qualen erlöst werden. Ja, ein Aussätziger, ein Mensch, der an einer gefährlichen, ansteckenden Krankheit leidet, dessen Athem den Tod in die menschenreichen Städte schleudert — er darf nicht, wie ein toller Hund, niedergeschossen werden. Und ist ein solcher Mensch nicht viel „gemeinschädlicher,“ als ein Mörder? Wenn es empörend und alles menschliche Gefühl verletzend ist, einem physisch todtkranken Menschen das Genick zu brechen, — ist es nicht ebenso empörend, einen moralisch todtkranken Menschen

Digitized by Google

aufzuhängen? Von dem freien und hohen Standpunkte, den der Verfasser des besprochenen Artikels einnimmt, gewiß. Denn von diesem Standpunkte aus wird das sogenannte Verbrechen als eine Naturerscheinung aufgefaßt, rangirt also in einer Klasse mit den physischen Gebrechen des Menschen, die aus natürlichen Ursachen entstehen, durch naturliche Gründe erklärt und durch natürliche Mittel geheilt werden.

Dieses ist jedoch nur der unbedeutendste Theil der ganzen in Frage stehenden Untersuchung. Die gefährlichste Seite derselben ist die große Macht, welche durch die hier besprochene Ansicht der Gemeinschaft, dem Staate, über Leben und Freiheit der Individuen gegeben wird. Wir kommen hier zunächst wieder auf die alte Frage: Was ist der Staat? Was ist die Gemeinschaft? Wer spricht den Willen derselben aus? Wer vollzieht ihn? Wer hat in dem vorliegenden Falle das Recht über Leben und Tod? Wir finden hier keine andere Antwort, als: die Majoritäten bilden den Willen der Gemeinschaft; die Majoritäten hätten also nach Blöde's Ansicht die Entscheidung uber Leben und Tod ihrer Mitbürger. Denn Herr Blöde wird den Staat der Zukunft auch nicht anders organisiren können, als vermittels des allgemeinen Wahlrechtes. Dies wäre eine Auffassung der Volkssouveränität, welche noch weit, sehr weit über die Interpretation derselben durch die demokratische Partei, und über die Nebraskabill hinausgeht. Herr Douglas gibt der Mehrzahl des souveränen Volkes doch nur das Recht über Freiheit und Sklaverei zu bestimmen, während hier sogar Leben und Tod von der Herrschaft der Majoritäten, d. h. von dem souveränen Volke, abhängig gemacht wird. Wie in der Praxis dies Gesetz gehandhabt werden würde, braucht wohl nicht näher auseinandergesetzt zu werden. Der herrschenden Majorität ist gewöhnlich das Alles „gemeinschädlich", was ihren Ansichten und Bestrebungen widerstrebt Nach den Ansichten der katholischen Kirche ist der Ketzer ewig verdammt, also ganz gewiß ein „absolut und unabänderlich gemeinschädliches Naturprodukt". Die fanatischen Proslavereileute des Südens, die Leute von Platte-County, die Rowdiebanden in Missouri, die Atchisonleute, welche in den meisten Staaten des Südens die Majoritäten bilden, halten einen Abolitionisten gewiß für eine „abnorme, krankhafte Naturerscheinung", für eine „Art moralischen Kretinismus", für „giftige Naturprodukte in Menschengestalt". Was sollte daraus werden, wenn bei solchen Umständen und unter solchen Menschen das Recht über Leben und Tod der Gesellschaft überlassen wäre? Freilich, hören wir entgegnen, bei solchen Umständen und unter solchen Menschen findet dieser Grundsatz auch nicht Anwendung, sondern bei dem Staate und der Menschheit der Zukunft. Wir entgegnen darauf, daß sich auch in dem Staate der Zukunft große Parteigegensätze finden werden, und zwar größer, wie jetzt. Denn je entwickelter, je freier und reifer ein Staat ist, desto entschiedener bilden sich verschiedene politische Richtungen in ihm

Digitized by Google

aus, und die meisten Leute, welche von ihrer eigenen Ansicht recht lebhaft überzeugt und durchdrungen sind, halten die entgegenstehende Ansicht fur „gemeinschädlich". Es würden also durch diesen Grundsatz eine Menge von politischen Morden sanktionirt.

Die Folgerungen, welche Herr Blöde aus seiner sehr humanen und vernunftigen Theorie zieht, scheinen dieser Theorie selbst zu widersprechen; sie sind ziemlich drakonischer Natur; es ist dort vielfach die Rede von lebenslänglichem Gefängniß und Todesstrafe. Würden solche Ansichten zur Praxis, so würde diese Aenderung vielleicht nicht als eine Milderung des jetzigen Strafrechtes zu betrachten sein. Es ist offenbar zu viel Nachdruck auf das Recht der Gesellschaft dem Rechte der Individuen gegenüber gelegt. Das richtige Abmessen der Grenzen zwischen beiden Rechten: dies ist das höchste Geheimniß der Staats- und Rechtswissenschaft, und alle verschiedenen Tendenzen und Ueberzeugungen in der Politik rühren von einer Verschiedenheit in der Bestimmung dieser Grenzlinien her. Wir können uns kein Staatsrecht denken, ohne das bestimmt anerkannte, allgemein gültige Menschenrecht. Schon mehrmals haben wir darauf hingedeutet, daß es eine verfängliche Sache ist, diese Menschenrechte, (— „der Mensch ist frei, und wär' er in Ketten geboren", —) zu beweisen; man kann sie höchstens auf phychologischen, nicht aber auf juridischem Gebiete beweisen; aber sie sind in unseren Tagen einmal Thatsache; die Anerkennung der Menschenrechte ist die Basis der modernen Civilisation; die Menschenrechte sind ein wesentlicher Bestandtheil des Selbstbewußtseins des jetzt lebenden Menschengeschlechtes. Die Menschenrechte, die unveräußerlichen, „angeborenen" Menschenrechte stehen fest; nur ihre Begrenzung und Ausdehnung ist verschieden. Während die Constitution der Vereinigten Staaten zu den Menschenrechten das Recht auf persönliche Freiheit, Sicherheit des Eigenthums u. s. w. zählt, rechnen die europäischen Socialisten auch das Recht auf Arbeit, und die amerikanischen Freesoiler das Recht auf freien Boden dazu. Diese Menschenrechte bilden die Grenzen, wo das Recht der Gesellschaft und die Herrschaft der Majoritäten aufhört, hier gilt keine Volkssouveränität, keine Volksabstimmung; zur Vertheidigung dieser Rechte darf jeder Einzelne sich gegen die Gesammtheit empören. Die Ausdehnung dieser Menschenrechte ist nach der Culturstufe einer Nation oder Zeitepoche verschieden; in dieser Beziehung stehen die allgemeinen Menschenrechte in demselben Verhältnisse zu dem Stande der Civilisation, wie die speziellen Frauenrechte, die auch nichts weiter sind, wie der Wärmemesser der steigenden Humanität. Aber so unbestimmt auch das Gebiet der Menschenrechte begränzt ist: das erste und ursprünglichste Menschenrecht ist „das Recht auf das Leben", und niemals kann ein vernünftiger und sittlicher Zustand der menschlichen Gesellschaft gedacht werden, wenn nicht das erste und

Digitized by Google

höchste Menschenrecht, das Recht auf das Leben, über alle Zweifel und Angriffe erhaben ist.

Kindereien in Amerika.

Barnum hat seine große Weltausstellung von „Baby's" in New-York eröffnet. Ohne auf das Widerliche der Details näher einzugehen, bemerken wir nur, daß der große Humbugger noch mit keinem andern Unternehmen so viel Glück gehabt hat, wie mit dieser Kinderausstellung; das Geld ist reichlich in seine Kasse geströmt; Tausende von Menschen drängten sich in das Allerheiligste des Humbugs, und selbst die größten und angesehensten Journale entwürdigten sich dazu, die Affaire bis in die kleinsten Details zu beschreiben.

Als in Chicago die Abstimmung über das Temperenzgesetz bevorstand, nahmen die Lehrer und Pastore die Kinder aus den öffentlichen Schulen, den Häusern und Straßen hinweg, und formirten eine Temperenzprozession mit ihnen. Fahnen mit Aufschriften, wie: „Vater, gib uns das Maine-Law," Symbole, wie: Bierfässer u. s. w. wurden von den Kleinen umhergetragen. Diese Demonstration der Kinder sollte am andern Tage die Polls für das Liquorverbietungsgesetz erobern.

An den Schaufenstern der amerikanischen Bilderhändler sieht man häufig eine Lithographie, Onkel Sam's jüngsten Sohn, den Know Nothing, darstellend. Die Amerikaner kauften das Bild anfangs zahlreich, doch dies wird jetzt vorüber sein. Wir können nicht leugnen, daß Onkel Sam's jüngster Sohn gut getroffen war; wenigstens das Nichtswisserthum sah man ihm sofort an. Ein unverschämtes, naseweises Gesicht, mit vollständig unreifen, jungenhaften Zügen erinnerte auf das Genaueste an den auf deutschen Universitäten wohlbekannten „dummen Jungen."

Etwas älter schon, als Onkel Sam's jüngster Sohn, ist Jung-Amerika. Jung-Amerika ist nicht mehr das Baby in Barnum's Museum, nicht mehr das Temperenzkind in Chicago, nicht mehr der unbedeutende Laffe im geheimen Orden; er ist in die Flegeljahre hereingewachsen, und beträgt sich darin grade so lümmelhaft, wie nur irgend ein der Schule entlaufener Knabe. Er trinkt kein Wasser mehr, sondern Brändy; rauft sich und skandalirt alle Tage, prügelt seine Hunde und Sklaven, und hat wenig Achtung vor fremdem Eigenthum. Er macht ein fürchterliches Geschrei von seinem Muthe, hat auch schon ein Paar Duelle mitgemacht, und rauft sich gern mit seinen Kameraden. Er möchte gern hier und dort anbinden, im stillen und im atlantischen Ocean Land stehlen, den europäischen Monarchen einmal die republikanische Faust zeigen, — aber, wenn es zur That kommt, ist Jung-Amerika mäuschenstille und versteckt sich hinter die Schütze

Digitized by Google

seiner Mutter. Für blanke und funkelnde Sachen, wie Gold, Silber u. dergl., ist Jung-Amerika sehr eingenommen, und in seiner ausgelassensten Laune läßt er sich durch Vorhalten solcher Sachen zur Ruhe und Ordnung bringen. Jung-Amerika hat Anlagen, aber diese Anlagen sind noch nicht entwickelt; man sieht wohl, daß er zu früh der Schule entlaufen oder daß sein Lehrer nicht streng genug gewesen ist.

Das Volk, welches sich mit großer Vorliebe „Amerikaner" nennt, ist wirklich noch jung und unreif, und aus dieser Eigenschaft kann man sich manche Thatsachen des öffentlichen Lebens erklären, welche jedes andern Deutungsversuches spotten. Merkwürdig, die Amerikaner sind die Sprößlinge alter und erfahrener Nationen, Sprößlinge der anglo sächsischen Race, welche eine so lehrreiche Geschichte hinter sich hat; aber trotzdem merkt man von diesen historischen Erfahrungen und Errungenschaften wenig; will man etwa die schlechtesten Seiten des amerikanischen Lebens, die Sklaverei und das englische gemeine Recht ausnehmen. Bloß die Abfälle, die faulen, unbrauchbaren Abfälle der europäischen Cultur scheinen in Amerika adoptirt zu werden, der Luxus, die Mode, die aristokratischen Gelüste, die Laster der europäischen Großstädte, der Katholizismus und das Sektenwesen; der Rest ist Urwald. Ja, dies Volk ist noch sehr jung; dies kann man in seinem privaten, wie in seinem öffentlichen Leben uberall sehen. Man findet hier die Eitelkeit der Kinder, die Neigung zu hellen, auffallenden Farben, eine übertriebene Putzsucht, eine große Selbstgefälligkeit, eine wahrhaft kindische Neugier, eine fabelhafte Leichtgläubigkeit. In den Theatern und Concerten hört man kein anderes Wort, als: Ah, wie schön! ein Ausdruck, mit dem die Kinder ihren Beifall zu erkennen geben. Im politischen Leben herrscht eine Einseitigkeit, eine Hast und Unbesonnenheit, die eine sehr jugendliche Periode der Entwickelung verräth. Ueberall regiert die Uebertreibung; die Trunkenheit wird mit dem Maine-Law bekämpft, der Katholizismus durch Nichtswisserlogen. Die Kategorie des Maßes, diese uberall versöhnende und berichtigende Kategorie, ist in Amerika unbekannt. Ein unermeßliches Land liegt zu den Füßen dieses jugendlich unreifen Volkes, ein Land, das zehn-, zwanzigfach so viel Menschen aufnehmen könnte, wie jetzt es bewohnen; aber dies genugt nicht; neue Territorien müssen geöffnet, neue Länder erobert werden. Das Maßlose, welches allen amerikanischen Verhältnissen zu Grunde liegt, ist der beste Beweis für die Jugend dieses Volkes; denn der Mann weiß sich zu bestimmen und zu beschränken, und findet in der Beschränkung die wahre Größe.

Und doch findet man auf der andern Seite wiederum Züge sehr hohen Alters unter dem amerikanischen Volke, Züge, die man nur bei abgelebten, stagnirenden Menschen findet. Die Sucht nach Erwerb, die große Verehrung des Geldes, welche in Amerika die allgemeinste Triebfeder des Handelns ist, wird nach allen psychologischen Beobachtungen erst auf der Rück-

Digitized by Google

seite der Sonnenwende des menschlichen Lebens gefunden, wenn der Mensch von der Höhe seiner Ausbildung und Kraft hinunterstürzt in das Grab. Aber der Amerikaner berechnet schon in der Schule so genau, und benutzt schon als Knabe so sehr jede Gelegenheit zum Geldmachen, wie ein alter, ausgemergelter Geizhals. Es ist wirklich betrübend, zu sehen, wie die jungen Leute im Alter von 17—20 Jahren, in welchem Alter man in Deutschland oder Frankreich die ganze Romantik der Jugend durchlebt, wo tausend Pläne den reifenden Geist beschäftigen, und die aufblühende Phantasie alle Leidenschaften der Liebe und des Ehrgeizes hervorruft, wo man auf den Universitäten des fröhlichen Rheins umherjubelt, und der Lust und der Freude kein Ende weiß, — es ist betrübend, zu sehen, wie hier die jungen Leute schon „smart" sind, schon „Geld machen," Pork einpacken, Cotton messen, in Lotten spekuliren oder nach Aemtern jagen. Man sehe das Antlitz eines amerikanischen Jünglings an; es ist das Antlitz eines Geschäftsmannes, eines von Sorgen und Arbeiten übergeplagten Menschen; es sieht, wie eine Rechnenmaschine aus, nicht durch Empfindungen, Leidenschaften, Gedanken belebt und verschönt, sondern nur mit Ziffern vollgeschrieben. Laßt Ihr euch mit einem solchen Menschen in ein Gespräch ein, so findet Ihr ebensoviel Altklugheit, wie jugendliche Unreife und Unerfahrenheit, eine Mischung von Eigenschaften, welche jedenfalls nicht wohlthuend und erfreuend auf uns wirkt.

So seltsam diese Widersprüche uns auch scheinen mögen, sie lassen sich doch am Ende erklären, wenn man die natürlichen Verhältnisse dieses Landes betrachtet. Arbeit kann aus diesem Lande Alles machen; dem Streben und Gewinnen ist hier kein Ziel gesetzt. Gewiß, Amerika hat eine große Zukunft, aber der Amerikaner hat keine Zeit, sie zu erwarten; er dürstet mit Tantalusqualen nach dieser Zukunft, und möchte sie gern anticipiren. Daher die Unruhe und Rastlosigkeit des amerikanischen Lebens.

Nun, die Gegensätze, welche sich im amerikanischen Volkscharakter vorfinden, werden sich schon gegenseitig abschleifen. Die Schule des Lebens, die harte strenge Schule des Schicksals, wird auch diesem jungen, unweisen Volke nicht fehlen. Nach den Gesetzen der Geschichte vererbt sich die Cultur eines Volkes auf das andere, eines Welttheiles auf den andern. So wird auch die europäiische Civilisation Amerika überflügeln und den dummen Know-Nothing in die Schule nehmen. Drum ist alle Aufmerksamkeit und aller Fleiß darauf zu wenden, daß diejenigen, welche europäischer Cultur theilhaftig sind, dieselbe behaupten und vertreten, und daß die Vorposten europäischer Civilisation treu und unverzagt auf ihrem Posten ausharren.

Digitized by Google

Alfred der Große.

(Nach der „North British Review".)

Wenn man die Geschichte der Menschheit durchgeht, stößt man nach allen Seiten hin auf so viel Leute mit dem Beinamen „der Große", daß eine unwillkürliche Bewunderung der Zeiten, welche solche Männer in solchem Ueberflusse hervorbrachten und zugleich eine mitleidige Bedauerniß der armseligen Gegenwart uns beschleicht, in welcher der Stoff für derartige „Größen" vollständig ausgegangen zu sein scheint. Ein genaueres Studium, eine unparteiische Würdigung der Verhältnisse hat indeß manch einem der so lange Gefeierten die unverdiente Krone heruntergerissen, hat den Mantel der „Größe" von der Schulter des Unwürdigen weggenommen und viele der berühmten großen Männer in der ganzen Blöße erbärmlicher Kleinheit enthüllt. Groß waren sie alle, gewiß, jeder in seiner Art. Da haben wir christliche Päpste, groß in allem Unchristlichen; Väter der Völker, fürchterlich groß in Mordthaten und Blutbädern; gepriesene Feldherrn, schrecklich groß durch die Fehler und Narrheiten, welche statt eines Tadels ihren Ruhm begründeten; unendlich „große" Gesetzgeber, deren ganze Größe in der ungeheuren Verdrehung aller Rechtsbegriffe, welche sie zu Stande brachten, zu suchen ist. Eine vernünftigere Weltanschauung hat solche Größen Begriffe mit vollem Recht über Bord geworfen und nur die eine Bedingung für wahre Größe übrig gelassen: Adel des Geistes und des Herzens und daraus folgende Thaten zum Besten der Menschheit Von diesem Gesichtspunkte aus beurtheilt, schwindet der Haufen der „großen" Männer in ein sehr kleines Häuflein zusammen; dafür bleibt uns aber auch die Genugthuung, daß diese Wenigen die Bewunderung wirklich verdienen, welche die Welt ihnen zollt, und wer später noch unter der Zahl dieser Männer aufgeführt wird, mag mit Recht als leuchtendes Vorbild in dem Streben nach allem Edeln und Guten betrachtet werden.

Einen ehrenvollen Platz unter den großen Männern in diesem Sinne verdient unstreitig jener König der Westsachsen, welcher in England aus dem Dunkel der halbbarbarischen Zeiten als ein heller Stern uns entgegenleuchtet. So sehr man auch im Allgemeinen gewohnt ist, alles Bestehende in England, die Herkunft der königlichen Häuser und des Adels, die Oberherrschaft zur See, selbst die so vielfach und so sehr unverdient gelobhudelte „freie" Constitution ihren Ursprunge nach auf die Zeiten der Normannen zurückzuführen, deren Einfluß allerdings bis heute in vielen Beziehungen sich sichtbar erhalten hat; so ist doch nichtsdestoweniger die eigentliche Wurzel aller englischen Freiheit, des gesetzlichen Systems, der Sprache und vor allem jenes tieferen Gefühlslebens, welches sich in der Poesie und theilweise in der Philosophie Englands offenbart, bis weit zurück unter den Sachsen zu suchen, und als Hauptgründer und Befestiger der politischen, so-

Digitized by Google

zialen und geistigen Verhältnisse unter diesen ist Alfred, König der Westsachsen, zu bezeichnen. Eine nähere Bekanntschaft mit diesem hervorragenden, für die ganze Entwicklung Englands bedeutungsreichen **Mannes**, wird daher ebenso zeitgemäß als nützlich und interessant sein.

Seine Erziehung wurde im Allgemeinen sehr vernachlässigt; indeß gab die Sorgfalt der Mutter Osburg, durch welche das Kind schon frühe mit den dichterischen Schätzen seines Landes bekannt wurde, und der Eifer des Vaters, der den feurigen Knaben im Alter von 4 Jahren bereits mit auf Reisen nahm, dem jungen Geiste bald Gelegenheit zu einer außergewöhnlichen Entwicklung. Kaum von einer Reise nach Rom zurückgekehrt, wo Alfred vom Pabste gesalbt wurde, rüstete sich Aethelwulf mit seinem sechsjährigen Sohne von neuem wieder zum Aufbruch nach demselben Ziele. Eine so weite Reise war für damalige Zeiten selbstredend nicht nur ein viel schwierigeres, sondern auch viel wichtigeres und folgenreicheres Unternehmen, als jetzt. Je mehr die Mittel zum Reisen sich vervollständigen, um so weniger Belehrung und geistiger Nutzen läßt sich aus einer Reise ziehen. Heutzutage ist eine Reise von England nach Indien, von Wien oder Paris nach Amerika Etwas, dem man aus bloßem V rgnugen sich unterzieht. Das Fehlen aller Transportmittel hinderte zwar früher das Fortkommen, brachte aber dafür den Reisenden mit Ländern und Völkern in nähere Ber hrung, bereicherte ihn mit ein r Masse neuer Anschauungen und Anregungen, an denen wir heute per Dampf vorüberfliegen, und ließ in seinem Geiste, wie in seinem Gedächtnisse unvertilgbare Spuren zurück.

Alfred war der jüngste von vier Brüdern. Während der kurzen und nun glücklichen Regierung des ältesten von diesen, Aethelbald, hören wir wenig von ihm. Unter dem zweiten, Aethelbehrt, sah sich der wißbegierige Jüngling vergeblich im ganzen Königreich Wessex nach einem Lehrer um. Es gelang ihm, nach manchen Schwierigkeiten, lesen und schreiben zu lernen. Aber auch die Hauptbeschäftigung jedes wehrhaften Mannes jener Zeit wurde ni ht vernachläßigt: bei kriegerischen Uebungen und auf der Jagd war Alfred immer der Erste, von Keinem übertroffen.

Nach Aethelbehrt's Tode bestieg der dritte Bruder, Aethelred, den Thron. Alfred, beim Eintritt in die männlichen Jahre an Geist und Körper vor Allen hervorragend, wurde Mitregent und fünf Jahre später alleiniger König (871). Bisher war sein Leben nur eine Vorbereitung für die Zukunft gewesen; jetzt rief ihn der Drang der Ereignisse zur That. Schon Aethelred war durch Einfälle der Dänen sehr belästigt worden; für Alfred wurden sie der Prüfstein seiner Kraft und seiner Fähigkeiten. Anfangs wehrt er sich wacker, wurde später geschlagen, vertrieben und umhergejagt, sammelte aber insgeheim seine Treuen wieder, und eroberte sich endlich sein Land zurück, aus welchem er die Dänen für immer vertrieb. Als so Ruhe und Friede hergestellt waren, begann er auch in geistiger Beziehung für



seine Sachsen zu sorgen. Er vereinigte in merkwürdiger Weise nach Gibbon's Ausdruck „während eines so barbarischen Zeitalters die Tapferkeit des Antonius, die Gelehrsamkeit und Thatkraft des Cäsar mit dem legislativen Genius Lykurg's", ein anscheinend übertriebenes, aber vollkommen gerechtfertigtes Lob.

Eine Hinneigung zur Despotie, wie Einige sie ihm vorwerfen, läßt sich bei Alfred nicht nachweisen; aber er wußte seinen persönlichen Einfluß in einer bei seinen Vorgängern nie gekannten Weise geltend zu machen. Die Gewalt der „Earldormen" (Grafschaftsverwalter), welche bisher der königlichen Macht kaum nachstand, wurde bedeutend beschnitten; auch die Bischöfe verloren, trotzdem daß Alfred immerwährend sich als eifriger Anhänger der katholischen Religion zeigte, fast ihren ganzen Einfluß auf die Politik, der doch unter den früheren Königen nicht gering war. Neben einer fast kindischen und übertriebenen Ehrfurcht, nicht nur vor den Vorschriften des Christenthums, sondern auch vor den mosaischen Gesetzen, welche veranlaßte, daß Alfred in seine Gesetzbücher eine größere Anzahl Bibelstellen einmischte, als in irgend einem andern Lande selbst im Mittelalter je der Fall war, findet sich bei ihm auch nicht die mindeste abergläubische Verehrung der Kirche oder ihrer Diener. Er unterhielt immer die freundlichsten Beziehungen zu den Geistlichen, erlaubte ihnen jedoch in keiner Weise einen irgend zu großen Einfluß selbst in kirchlichen Angelegenheiten; unter seinen zahlreichen Gesandten an den Papst findet sich nur einmal ein Priester. In seinem Kopfe schien die Idee, welche später in der Reformation an's Licht trat, bereits gedämmert zu haben: daß nämlich der Leiter des Staates auch das zeitliche Haupt der Kirche sei. Dabei lag ihm die Förderung der Kirche sehr am Herzen: er beklagt sich bitter, daß die Geistlichen nicht mehr wie früher lernten und lehrten, daß wenige oder gar keiner von ihnen im Stande wäre, eine lateinische Epistel zu übersetzen u s.w. Aber er war nicht der Mann, es mit einem Uebelstande bei Klagen und Kopfschütteln bewenden zu lassen. Was er im eignen Lande nicht fand, suchte er in fremden; Flandern und Deutschland sandten ihm zwei gelehrte Mönche, welche Alfred thätig an's Werk setzte. Ja sein Eifer für den Katholizismus ging so weit, daß er, als einst die heidnischen Dänen vor London lagen, ein Gelübde that, er wolle, wenn er sie besiege, eine Gesandschaft mit reichen Geschenken an die christlichen Kirchen schicken, welche die Apostel Thomas und Bartholomäus im fernen Asien gegrundet hatten. An die Erfüllung dieses Gelübdes knüpfen sich die heutigen Besitzungen Britanniens in Ostindien.

Durch einen jener Mönche, Asser, seinen späteren Biographen, wurde Alfred mit der lateinischen Sprache bekannt. Für damalige Zeiten war dies späte Lernen selbst für

„den weisesten Mann,
der war in Engelanden dann"

nicht besonders auffallend; dieser Eifer war im Gegentheil jedenfalls lobenswerther, als die Ueberbildung unsrer Tage, welche lange vor der Erreichung des männlichen Alters aufhört zu lernen, und thut, als ob sie schon Alles wüßte, wenn sie eigentlich noch gar nichts weiß. Wohl möchte Göthe sich rühmen, daß er, in welchem Lebensalter er auch sterben möge, als Student sterben werde. Wer, wie die Griechen sagten, „alt wird bei fortwährendem Lernen", der besitzt das letzte Gegenmittel gegen die Tücken des Alters, wie gegen die Langeweile und die Mühsale des Lebens.

Alfred lernte indeß nicht allein für sich selbst: während er lernte, vergaß er nie, daß er König sei, und seine erste Sorge war, die Zufriedenheit und Seelenruhe, welche er aus den Worten der Weisen geschöpft hatte, auch seinem Volke mitzutheilen. Leider ist sein „Handbuch", eine Zusammenstellung aller Stellen, die er beim Lesen der näheren Beherzigung werth fand, nebst eigenen Bemerkungen über die Geschichte seines Hauses und seiner Zeit, vollständig verloren gegangen.

Des Boethius' „Tröstungen der Philosophie" vertraten zu damaliger Zeit und selbst noch einige Jahrhunderte später die Stelle gründlicherer philosophischer Arbeiten. Alfred selbst machte dies Werk, wie unzählige andere, mit Hülfe Asser's durch eine Uebersetzung seinem Volke zugänglich. Dabei hatte er seine eigne Weise: bei der Uebersetzung nahm er sich nämlich nicht allein wahrhaft königliche Freiheiten heraus, sondern flickte auch seine eigenen Gedanken in den Text überall ein, wo es ihm grade passend erschien. Besonders auffallend ist diese Gewohnheit in einer Uebersetzung des Orosius. Der Verfasser war in der geographischen Kenntniß des Nordens ein wenig zurück; der König vervollständigte den Bericht, so weit sein Wissen ausreichte. Er fügte namentlich die Grenzen Deutschlands hinzu, und eine genaue Beschreibung der einzelnen Stämme, welche es zu seiner Zeit bewohnten.

Doch wir wollten weder eine Geschichte Alfred's schreiben, noch ein Verzeichniß seiner Werke, sondern nur eine allgemeine Uebersicht geben von seinem Charakter und Wirken. Das letztere anlangend, darf man dreist behaupten, daß dieser eine Mann während einer kurzen, durch Krankheit, Krieg und Drangsale aller Art vielfach gestörten und verbitterten Regierung, in einer allem höhern Streben durchaus ungünstigen Zeit und fast ohne alle Hülfsmittel, mehr für sein Volk gethan hat, als die lange Reihe seiner Nachfolger aus den Plantagenets, den Tudors, den Stuarts während vieler Jahrhunderte und unter den günstigsten Verhältnissen. Wir finden unter diesen wohl große Eroberer, Männer mit entschiedenem Willen, wie großer Thatkraft, und selbst Einige, welche ihre hohe Aufgabe an der Spitze eines mächtigen Volkes zu würdigen wußten; aber wir suchen vergebens auch nur nach Einem unter ihnen, welcher so vollständig wie Alfred der Vater seines Volkes in jeder Beziehung war.

Es ist eine gewöhnliche, aber irrige Annahme, daß tiefes Denken und kräftiges Handeln in einer Person unvereinbar sei. Die Möglichkeit wird zwar zugegeben, aber man meint, eine vorwiegend abstrakte Thätigkeit müsse die Fähigkeit zum praktischen Handeln vermindern; und es ist nicht zu leugnen, daß es in vielen Fällen so ist: wir dürfen nur, wenn die Einführung so bedauerlicher Persönlichkeiten an diesem Orte erlaubt ist, an die Prachtexemplare unsrer deutschen Professoren erinnern, bei denen die geistige Ueberspanntheit allen praktischen Verstand vollständig verschlungen hat. Aber man kann diesen Maßstab an wirklich große Geister nicht anlegen. Gemeiniglich zieht sich Derjenige, welcher sich abstrakten Studien, geistiger Thätigkeit hingeben will, von den Einflüssen der Aussenwelt zurück, und kommt dadurch außer Verbindung mit ihr: der Sinn für das Praktische geht verloren. Wer dagegen keinen höheren Zwecken nachstrebt, sondern sich mehr unter den Leuten bewegt, im Geräusch des Lebens seinen Geschäften nachgeht und so vorzugsweise für das lebt, was der Andere vernachläßigt, findet selten Zeit oder Lust für eine mehr geistbildende Beschäftigung. Diese Einseitigkeit liegt indeß nicht so sehr in der Natur weder des Studiums noch des Geschäftslebens, als sie das Resultat der Beschränktheit ist, welche sich nur ausschließlich nach einer Seite hin stark genug fühlt. Bei begabteren Menschen fällt dieses weg: bei ihnen ergänzen sich die Gegensätze; Theorie und Praxis unterstützten sich gegenseitig, wachsen und bilden einander als zusammengehörende Theile Einer Natur. So war es besonders bei Alfred.

Bisher hat man ihn vorzugsweise als Besieger der Dänen, als Helden im Kampfe, als Eroberer geschildert; seine Thätigkeit im Frieden, seine Bemühungen für die materielle und geistige Wohlfahrt seiner Unterthanen, sind nicht weniger bewundernswerth. Der Ruf seines praktischen Talentes für die innere Regierung, und das Andenken seines segensreichen Wirkens war noch im zwölften Jahrhundert, als die Hand der normännischen Eroberer schwer auf dem gefallenen England lastete, so groß, daß er nicht nur in den Sagen des Volkes noch lebte, sondern daß auch die Sachsen alle freieren Einrichtungen, deren Werth sie jetzt erst fühlten, wo sie ihnen entrissen wurden, auf den großen König zurückführten. Er war es, der England zuerst in Grafschaften eintheilte nach dem Vorbilde der Gauen bei den alten Germanen; er war es auch, der zuerst die richterliche Gewalt von der Exekutive trennte, und zu einer Zeit, wo Zufall oder Gewalt die einzigen Schiedsrichter waren, eigene Richter einsetzte. Um ihre Thätigkeit um so genauer zu überwachen, was bei der Schwierigkeit, geeignete Personen für diese neuen damals eigenthümlichen Aemter zu finden, doppelt unerläßlich war, machte er sich selbst zum obersten Richter, indem er sich eine Art von Kassationsrecht vorbehielt. Auf die Prüfung der Richter und ihrer Entscheidungen verlegte er sich mit einem Eifer, welcher einem Kanzler spä-

Digitized by Google

terer Zeiten alle Ehre gemacht hätte. Besonders ließ er es sich angelegen sein, darauf zu achten, daß durch Unkenntniß, Dummheit, Bestechung oder sonstige persönliche Rücksicht keine unbillige Handlung begangen wurde. Gestanden die Richter, daß sie sich unfähig für die ihnen übertragene Aufgabe fühlten, so wußte der König ihnen derb den Text zu lesen. „Ich wundere mich sehr", sagte er einmal zu einem solchen, „daß Ihr, mit dem Amte und der Würde der Weisheit bekleidet, es vernachläßigt, Euch mit den Gedanken und Thaten weiser Männer bekannt zu machen. Entweder legt auf der Stelle die Zeichen Eures Amtes ab, oder verlegt Euch fleißig auf die Erwerbung von Weisheit!" Mancher ging nach solchen Worten beschämt davon und versuchte noch in hohem Alter im Lernen nachzuholen, was er in der Jugend versäumt hatte, so daß nicht selten betagte Männer und hohe Würdenträ er es vorzogen, sich neben der Jugend auf die Schulbank zu setzen, ehe sie ihre Aemter niederlegten.

Alfred entging es auch nicht, daß ein richtiges, den Bedürfnissen des Volkes entsprechendes Gesetzsystem allein aus dem Charakter des Volkes und den Verhältnissen entspringen könne, daß daher Niemand für seine Nachkommen Vorschriften machen dürfe. Für sich legte er daher die bestehenden Gesetzbücher zu Grunde, versah sie aber mit solchen Aenderungen, als seiner Ansicht nach für seine Zeit nothwendig waren. Dabei ist es bemerkenswerth, daß die erste Bestrafung durch Beraubung persönlicher Freiheit, welche unter den germanischen Stämmen sich erwähnt findet, von ihm herrührt: er setzte Einsperrung auf den Meineid. Eine andere Neuerung war die Einführung der Todesstrafe für Verräther.

Von Alfred's häuslichem Leben ist wenig bekannt; aber in mancher Hinsicht merkwürdig ist sein Testament. Seine Schätze verwandte er darin gleichmäßig auf die Förderung desselben Zweckes, dem sein ganzes Leben geweiht war: die Hebung des Volkes in materieller und geistiger Beziehung. Selbst die Kirche konnte sich keiner sonderlichen Bevorzugung rühmen, denn nur ein Viertel des Ganzen wurde zum Unterhalt der Klöster u. dergl. Zwecke bestimmt; ein Achtel zu Almosen, ein anderes Achttheil erhielt die von Alfred selbst gegründete Schule. Man mag sich wundern, derartige Bestimmungen bei einem Manne zu finden, welcher nicht allein einen tiefen religiösen Sinn zeigte, sondern auch zu einer Zeit lebte, wo die katholische Kirche mit ihrem eisernen Scepter alle Verhältnisse beherrschte, und der Mittelpunkt alles geistigen Lebens war. Eine Lösung dieses scheinbaren Räthsels mögen wir mit Dr. Reinhold Pauli, dem neuesten und besten der Biographen Alfred's, in seiner noch vorwiegend deutschen Denkart und Gefühlsweise finden, welche sich ja zu allen Zeiten gegen das römische Joch gesträubt hat.

So war Alfred der Große. Noch bei seinen Lebzeiten umgaben ihn



Dankbarkeit und Bewunderung mit einem Heiligenschein, welcher bei den Nachkommen trotz des Christenthums seine Abstammung auf Wodan zurückführen ließ. Im zwölften und dreizehnten Jahrhundert wurde „der große Westsachse" noch verehrt als ein halbmythischer Charakter. Dasselbe Gefühl, welches ihn vom Himmel herabkommen ließ, versetzte ihn auch später wieder in das Reich der Götter.

Die Zeiten sind vorüber, wo die Vergötterung durch die Menge oder die Heiligsprechung der Kirche den Menschen groß machten; auch ohne diese wird Alfred immer als ein leuchtendes Vorbild dastehen, groß in jeder Beziehung, werth der Bewunderung der Nachwelt.

Die Nichtswisser-Convention in Philadelphia.

„Beschlossen, — daß die auf den Ruinen der alten Parteien der Demokraten und Whigs entstandene amerikanische Partei in keiner Weise für die von ihnen erlassenen verhaßten Maßregeln, noch die von ihnen begangenen Wortbrüche verantwortlich gemacht werden kann. Daß die von diesen Parteien angefachte systematische Agitation der Sklavereifrage die sektionelle Feindschaft zu einem positiven Elemente von politischer Gewalt erhoben und unsere Institutionen in Gefahr gebracht hat; —

„Deshalb, und um den Frieden im Lande wiederherzustellen und die Erhaltung der Union zu sichern, ist es die gebieterische Pflicht der amerikanischen Partei, sich in das Mittel zu legen. Daß, wie die Erfahrung gelehrt, es unmöglich ist, so weit auseinandergehende Meinungen zu vereinigen, und da keine Unehre darin gefunden werden kann, sich Gesetzen zu unterwerfen, welche die Nationalconvention für geeignet hält, um den Forderungen der Gerechtigkeit zu genügen, den Frieden zu erhalten und die über Sklaverei bestehenden Gesetze in Geist und Wesen als eine endgültige Entscheidung aufrecht zu erhalten — in Erwägung Alles dessen:

„Sei es beschlossen, daß die National-Convention, welche es für ihre höchste Pflicht erachtet, sich über einen so wichtigen Gegenstand klar und unzweideutig auszusprechen, folgendes als ihr Glaubensbekenntniß erklärt:

„Daß der Congreß nach der Bundesverfassung keine Gewalt hat, Gesetze über Sklaverei in den Staaten zu machen, oder irgend einem Staate die Zulassung in die Union aus dem Grunde zu verweigern, weil seine Verfassung die Sklaverei als einen Theil seiner socialen Einrichtungen entweder anerkennt oder nicht anerkennt, und daß die Verfassung sich ausdrücklich jeder Bestimmung über die Gewalt des Congresses, Sklaverei in den Territorien zu erlauben oder zu verbieten, enthalten hat.

„Es ist die Meinung dieser Convention, daß der Congreß über

die in dem Distrikte Columbia bestehende Sklaverei keine gesetzgeberische Verfügung erlassen sollte, und daß jede Einmischung des Congresses in besagte Institution in dem genannten Distrikte als eine Verletzung des Geistes und der Absicht des zwischen Maryland und den Ver. Staaten abgeschlossenen Cessions-Vertrages, und als ein Bruch von nationalen Verbindlichkeiten anzusehen wäre."

Plattform des Comite's der Nationalconvention der Nichtswisser.

Was längst geschehen mußte, ist geschehen. Die Nichtswisser haben sich in ihrer zu Philadelphia abgehaltenen Nationalconvention auf den Boden der Nebraskabill und der Proſklaverei-Politik gestellt. Es ist dies eine ganz natürliche Thatsache, welche kaum einer näheren Erläuterung bedarf. Wenn wir dies jetzt beendigte Thema noch einer weiteren Besprechung unterwerfen, so ist dies nur deshalb, um die interessante Bewegung im Zusammenhange zu überschauen, und aus dem ganzen Verlaufe der Dinge zu zeigen, wie schnell sich hier die Ereignisse erfüllen, und wie leicht es ist, in dem Wirrwarr der amerikanischen Politik den rothen Faden zu finden.

Nach einer großen Dürre und Stagnation in der amerikanischen Politik, welche ihren Höhenpunkt in den bekannten Kompromissen von 1850 erreichte, brachte die Nebraskabill wieder neues Leben in das amerikanische Volk. Die Siege, welche die Prosklavereileute in den letzten Jahren errungen hatten, indem sie sich nacheinander die beiden großen Parteien dieses Landes unterthan machten, hatten die gewöhnliche Folge großen Uebermuthes und übertriebener Anmaßungen von Seiten des Südens. Dieser glaubte, dem Norden, der sich bisher so nachgiebig gezeigt hatte, den puritanischen, temperenzlerischen Teiggesichtern der Neu-England-Staaten, Alles bieten zu können, und während der demokratische Sieg von 1852 durch das Versprechen, die Sklavenfrage nicht weiter zu agitiren, bewerkstelligt wurde, benutzten meineidige Politiker denselben, um einen kühnen, gewaltigen Handstreich gegen den Norden auszuführen. Die Tendenz der Nebraskabill, die schimpfliche Art und Weise, mit welcher dieselbe durchgesetzt wurde, ist noch in Aller Gedächtniß. Die Politiker hatten bei dieser wichtigen Katastrophe Alles auf das Schlaueste eingerichtet; alle Fäden der Corruption, alle Mittel der Täuschung wurden angewandt; nur in Einem hatte man sich verrechnet, im Volke. Das Volk des Nordens begriff sofort, um was es sich handelte, und ein Sturm des Unwillens brauste durch das Land. Selbst die Demokratie des Nordens empörte sich Anfangs gegen den Bruch des Missourikompromisses, und wenn auch die Bedientenseelen in der demokratischen Presse sich dem Gebote der Aemterjäger fügten, so steht doch noch heute ein großer Theil Derer, welche bei der letzten Wahl für Pierce stimmten, auf Seiten der Opposition. Die wohlthätige Folge der Nebraskabill war, daß wieder Leben

in die Politik kam, daß die Frage der Sklaverei, die durch das Compromiß von 1850 aus der politischen Diskussion ausgeschlossen war, wieder offen an's Tageslicht trat, und daß endlich innerhalb der demokratischen Partei sich ein tiefer Bruch kundgab. Die Herbstwahlen im Jahre 1854 waren eine passende Antwort auf die Nebraskabill; die demokratische Partei wurde in den meisten Staaten des Nordens verurtheilt, und namentlich die deutschen Bürger verließen schaarenweise die demokratische Partei, der sie früher mit Leib und Seele angehört hatten. Das amerikanische Volk schien auf dem Wege zu einer gesunden, prinzipiellen Politik zu sein, zu einer nördlichen Politik, welche nicht gerade im Abolitionismus, sondern in einer Beschränkung und Eindämmung der Sklaverei besteht.

Dies Alles ist bekannt genug, und man entschuldige uns, daß wir es des Zusammenhanges wegen wiederholen. Die neuere Geschichte Amerika's datirt von der Nebraskabill, und keine Erscheinung der amerikanischen Politik kann ohne diese Bill begriffen werden.

Die erneute Strebsamkeit und Regsamkeit des Nordens, das frische Leben, welches in der Presse und den politischen Versammlungen herrschte, mußte auch nach andern Seiten hin wirken. Man erkannte außer der Sklaverei noch viele andere Anzeichen des Verfalles der Republik, und der allgemeine Ruf: R e f o r m tönte durch das ganze Land. Mit der Unbesonnenheit und Maßlosigkeit, welche dem amerikanischen Volke eigen ist, wurde nun ein wahrer Kreuzzug der Reform begonnen. Zwei Dinge waren es hauptsächlich, gegen welche sich diese Reformsucht erklärte: der Schnaps und der Katholizismus; die Temperenzbewegungen gewannen einen neuen bedeutenden Aufschwung; der Nativismus gab sich eine bestimmte Form: zwei Bewegungen, aus edlen Motiven hervorgegangen, durch gegründete Ursachen veranlaßt, nothwendige Glieder in der Geschichte der amerikanischen Entwickelung, aber in der Auswahl der Mittel unbesonnen, unpraktisch, ungerecht, unvernünftig.

Die geschlagene demokratische Partei sah mit Vergnügen neue Bestrebungen auf dem politischen Gebiete auftauchen. Ihr konnte nichts fataler sein, als wenn das Auge des Volkes immer auf die Sklaverei gerichtet war. Wie sie schon früher die Temperenz-Agitation als einen Blitzableiter gebraucht hatte, um den Unwillen des Volkes von sich ab auf die Abolitionisten zu lenken, so benutzte sie jetzt die nativistischen Bestrebungen, um die Nebraskaschande in den Hintergrund der öffentlichen Diskussion zurückzudrängen. Der Nativismus machte eine Seitenbewegung von der graden Bahn der nördlichen Politik ab, und wem konnte dies lieber sein, als den Anhängern und Vertheidigern der Sklaverei?

Anfangs, als der Reformgedanke in der amerikanischen Bewegung noch vorherrschend war, kämpften die demokratischen Zeitungen, welchen jede Reform ein Gräuel, gegen dieselbe an, um politisches Kapital aus dieser Op-

Digitized by Google

position zu machen. Sie spekulirten namentlich auf die eingewanderten Bürger, und dachten, durch betrunkene Irländer und gutmüthige Deutsche ihre durch die Nebraskabill gelichteten Reihen wieder zu füllen.

Die Stellung der eingewanderten, besonders der deutschen Bevölkerung, schien für einen Moment schwierig und kritisch. Die demokratische Partei bot sich durch ihre Führer und Organe wiederholt zum Schutze der eingewanderten Bürger an, während die Reformer, welche vor der letzten Herbstwahl sich sehr angelegentlich um die deutschen Stimmen beworben hatten, diesen Punkt entweder mit einem verdächtigen Stillschweigen übergingen, oder sich direkt für nativistische Maßregeln aussprachen. Namentlich die Freesoiler thaten bei und vor den letzten Stadtwahlen nicht ihre Pflicht; ihre Aufgabe war, Opposition gegen Hunker und Nichtswisser zu gleicher Zeit zu machen, und auf diese Weise eine Bresche zu brechen, durch welche die eingewanderte Bevölkerung aus dem Dilemma heraus konnte. Aber die Freesoiler, in deren Reihen d r Nativismus ebenso vertreten war, wie in jeder andern Partei, schienen auf der Lauer zu liegen, um zu sehen, woher der Wind kam.

Die deutsche Bevölkerung wurde unter diesen Umständen schwankend und ungewiß, und die hauptsächlichste Thätigkeit der wirklich radikalen Presse mußte nur darauf gerichtet sein, die Fliehenden zurückzuhalten. Die Sirenenworte der Hunker fanden darum nur verhältnißmäßig bereitwilliges Gehör; aber die Demokraten brauchen nicht stolz auf Diejenig n zu sein, die aus Angst vor den Nativisten in das demokratische Lager liefen; diese Leute werden das Gefühl der Beschämung, das sie im gegenwärtigen Moment der Enttäuschung empfinden, in ein Gefühl der Erbitterung gegen diejenige Partei, welche sie getäuscht hat, verwandeln.

Es war am Ende nicht schwer, die Situation zu erkennen, trotzdem daß sich gewisse Zeitungen alle mögliche Mühe gaben, den Sachverhalt zu verdrehen. In der chaotischen Verwirrung mußte sich bald der Schlamm von dem klaren Wasser trennen. Wenn man etwas mehr auf die Prinzipien der Parteien, als auf die Phrasen der Zeitungen aufmerkte, so konnte das Ergebniß kein Geheimniß sein. Es war erklärlich, es war selbstredend, daß der Haufen der Aemterjäger, welche für die Nebraskabill gestimmt hatten, der Sklavereileute, denen jedes Rechtsbewußtsein, jedes humane Gefühl fremd ist, sich mit den Leuten vereinigen mußten, welche in geheimen Logen auf Aemter und auf die Unterdrückung der eingewanderten Bevölkerung conspirirten. Auf der andern Seite konnte man erwarten, daß der Kern derjenigen Partei, welche sich im Interesse freier Arbeit und Einwanderung gegen die Nebraskabill erklärt hatte, daß die Partei des freien Bodens und der freien Arbeit, das Banner der Freiheit auch für die eingewanderten Bürger erheben würde. Wir waren über diesen Ausgang der Dinge nicht im Mindesten und nicht einen Augenblick in Zweifel, und kön-

nen heute noch nicht begreifen, wie irgend ein Mensch darüber nur einen Moment in Zweifel sein konnte.

Die Ereignisse gingen denn auch ihren natürlichen Weg. Bei dem raschen Verlauf der politischen Geschicke in Amerika hat man nicht lange zu warten, bis daß die Probe auf die Rechnung kommt. Die Popularität, welche die „amerikanische" Bewegung im Anfange erlangte, drängte den ganzen Haufen korrupter Politiker und hoffnungsloser Aemterjäger in die geheimen Logen, und die skandalösen Vorgänge, deren Schauplatz diese Logen waren, der Aemterstreit in Baltimore, die Riots in Cincinnati u. Louisville, die Hiß-Patterson-Geschichte in Massachussets u. s. w., machten es jedem halbweg anständigen und ehrbaren Menschen unmöglich, Mitglied der Nichtswisserlogen zu sein. Die Reformbestrebungen, welche Anlaß zu der amerikanischen Bewegung gegeben hatten, traten immer mehr und mehr in den Hintergrund, und man verhehlte es sich nicht mehr, daß das Ganze nur eine Conspiration zur Erlangung und Theilung der Beute bei den nächsten Stadt-, Staats- und Nationalwahlen sei.

Unterdessen nahmen die Freesoiler, der eigentliche Kern der Anti-Nebraska Partei, immer mehr und mehr eine entschiedene Stellung gegen die nativistischen Bestrebungen ein. Die beiden Hauptorgane dieser Partei, „New-York Tribune" und „National-Era" haben nicht einen Augenblick gezögert, den Fremdenfressern den Handschuh hinzuwerfen, und niemals hat die „Tribune" so sehr prosperirt, als in dieser Zeit. Der „Ashtabula Sentinel," in Ohio, brachte die Erklärung der Freesoilpartei dieses Staates gegen irgend eine Theilnahme oder ein Compromiß mit den nativistischen Logen. Giddings, Chase, Wade, alle hervorragenden Freesoilpolitiker Ohio's, denken in dieser Frage gesund. Der „Cleveland Leader," der manchmal wohl etwas schärfere Waffen gegen die Know-Nothings hätte gebrauchen können, erklärte, nachdem das Resultat des Philadelphier Kongresses bekannt war, daß jetzt die Situation klar und die Sache der Freesoiler und der Know-Nothings für ewig geschieden sei. Selbst Wilson, von Massachussets, der einst so eifrige Know-Nothing, mäßigte sich dahin, daß er mit einer strengen Beobachtung der jetzigen Naturalisationsgesetze zufrieden sei. Die gesunde Vernunft kehrt gern dorthin wieder zurück, wo vorübergehende Irrthümer sie vertrieben haben, aber die Grundlage und das Prinzip vernünftig ist. So sind wir denn auf eine leichte und glückliche Weise aus dem Dilemma herausgekommen, welches so manchem unlogischen Menschen Kopfschmerzen gemacht hat.

Im Süden fanden die nativistischen Bestrebungen natürlich den besten und fruchtbarsten Boden, denn die Anhänglichkeit an die Sklaverei und die Abneigung gegen freie Einwanderung ist ein und dasselbe. Der Süden, der sich bisher jeder nationalen Partei in Amerika bemächtigt hat, riß auch die Herrschaft über die Know-Nothing-Logen an sich;

Digitized by Google

die Plattform der amerikanischen Partei, wie sie auf der National-Convention in Philadelphia aufgestellt wurde, ist eine reine, unverfälschte Prosklaverei-Plattform. Es war natürlich, daß bei einer „amerikanischen" Partei auch wieder viel Unionsretterei getrieben wurde; hinter Unionsretterei ist aber immer und allemal nichts Anderes zu verstehen, als Beschützung der Sklaverei. So sind wir denn endlich zu dem erfreulichen Resultate angelangt, daß die Know-Nothing-Logen auf einem Boden stehen, wo sie schon längst hätten stehen müssen, auf dem Boden der Nebraskabill, der Douglas'schen Volkssouveränität, der Sklavereiprotektion, auf dem Boden der New-Yorker Staatszeitung und ihrer ganzen Sippschaft.

Wir nennen das Resultat ein erfreuliches, denn es zeigt, daß alle Irr- und Schleichwege in der Politik doch die Bildung einer rein nördlichen Politik nicht verhindern können. Die Freesoilpartei steht jetzt wieder in einer so unabhängigen und vorurtheilsfreien Haltung da, daß namentlich bei der deutschen Bevölkerung gar kein Zweifel mehr darüber herrschen kann, auf welche Seite sie ihren politischen Einfluß werfen soll. Wir haben mehrmals und nachdrücklich nachgewiesen, daß die Sklaverei der Focus und Angelpunkt der amerikanischen Politik sei, und jedes politische Ereigniß bestätigt dies auf das Entschiedenste. Diese Frage mischt sich in jede politische Diskussion heran; die Nationalökonomie, wie die Politik, das strenge Recht, wie der Socialismus, sind daran betheiligt, und man kann kein Wort von der Geschichte, der Politik und den Zuständen Amerika's verstehen, wenn man nicht immer auf die Sklavenfrage in erster Reihe Rücksicht nimmt. Die demokratischen Blätter haben natürlich ein Interesse daran, in Bezug auf diesen Punkt die Meinungen zu verwirren, und die ganze Agitation gegen Sklaverei als heuchelnde, frömmelnde Philanthropie zu verschreien; aber nicht nur die Philanthropie, nein, das lebendige, wirkliche Interesse des amerikanischen Volkes kämpft gegen die Uebermacht der Sklaverei an, und dieser Kampf wird trotz alles Sträubens und aller Scheu resolut und frisch zu Ende geführt werden. Das ist grade die Bedeutung der nichtswisserischen Platform von Philadelphia, daß sie uns auf das Nachdrücklichste daran erinnert, daß alle anderen politischen Differenzen vor der großen Frage der Sklaverei verschwinden. Es wird und muß sich eine nördliche Partei bilden, welche einen festen Damm gegen die Sklaverei errichtet, und die den Congreß und die Union von der Herrschaft des sklavenhalterischen Südens befreit. Auf dieses Ziel muß mit allen Kräften hingearbeitet werden; dies ist die wahre „Unionsretterei," welche der Union unzerstörbare Lebensfähigkeit geben wird. An allen Krankheiten des öffentlichen Lebens, welche wir in Amerika beklagen, ist die Sklaverei und die Uebermacht des Südens schuld; entfernen wir die Ursache dieser Krankheiten, oder vermindern wir nur wenigstens die Wirkungen dieser Ursache, so erhöhen wir die Lebensfähigkeit und vermehren wir die Dauer-

Digitized by Google

haftigkeit der Union. Es ist dazu nichts anderes nothwendig, als die Frage zu vereinfachen. Liegt einmal die Frage zwischen Süd und Nord, zwischen Sklaverei und Freiheit, einfach und unvermischt in der Wagschaale der Parteien, so ist der Süden verloren. Die Frage vereinfachen, heißt sie entscheiden. Deshalb begrüßen wir mit Genugthuung die Platform der nativistischen Nationalkonvention, welche sich einfach und rückhaltlos auf den Boden der Prosklavereipolitik stellt; es ist dies ein herrlicher Beweis der politischen Wahlverwandtschaft, nach welcher das Schlechte vom Schlechten, das Gute vom Guten angezogen wird.

Also, die Nichtswisserei hat sich in Prosklaverei- und Nebraskapolitik verwandelt. Man sieht, es ist noch Logik in der amerikanischen Politik vorhanden. Die Nichtswisser gehörten längst dahin, wo sie schon jetzt stehen, und wenn sie nicht heute zu den Nebraskaleuten übergegangen wären, hätten sie es Morgen thun müssen, wenn nicht morgen, dann gewiß übermorgen. Die Nichtswisserei ist damit factisch aufgehoben; sie bildet bloß eine Sektion der großen Sklavereipropaganda, an deren Spitze Stringfellow, Atchison die New-Yorker Staatszeitung und die ganze Bande von demokratischen Rowdies und Aemterjägern steht. Die Komödie ist aus; die Farce ist zu Ende gespielt, und die Lacher sind auf unserer Seite.

Was werden jetzt die Nebraskazeitungen thun, diese eifrigen Beschützer der Rechte und Interessen der eingewanderten Bürger? Was werden diejenigen Zeitungen sagen, welche ihren bei den letzten Herbstwahlen ausgesprochenen freisinnigen Grundsätzen untreu wurden, und aus Angst vor dem Nativismus wieder in den Hinterhalt der demokratischen Partei zurückfielen? Sie stehen jetzt auf ein und demselben Boden mit den Nichtswissern, auf dem Boden der Privilegien, Vorurtheile und Gewaltthätigkeiten. Wir sehen, was der Schild und die Lanze taugte, mit welchem diese Leute die Rechte der eingewanderten Bürger vertheidigen wollten. Wir rathen den demokratischen Zeitungen jetzt, mit den Nichtswissern, die ja in der Hauptsache eines Sinnes mit ihnen sind, gemeinsame Sache zu machen, oder vielmehr, die Bestrebungen wieder aufzunehmen, welche sie seit Jahren verfolgt haben. Hieß es nicht immer in den demokratischen Zeitungen, daß man erst zwanzig Jahre im Land sein müsse, ehe man über amerikanische Verhältnisse urtheilen dürfe? Sagte nicht die New-Yorker Staatszeitung, man solle Keinem erlauben, eine politische Zeitung zu dirigiren, der nicht wenigstens das Bürgerrecht habe? Wurde nicht immer der Gegensatz zwischen „Grau" und „Grün" hervorgehoben; wurde nicht immer empfohlen, sich zu „amerikanisirrn", daß heißt, sich von amerikanischen Aemterjägern humbuggen zu lassen? Nun, alle diese Rathschläge passen trefflich zu den Bestrebungen der Nichtswisser, die auch erst nach 21jährigem Aufenthalte den Einwanderern erlauben wollen, sich mit Politik zu beschäftigen, die auch verlangen, der Deutsche solle seine deutschen Sitten

Google

und seine heimische Kultur mit amerikanischer „Smartneß" vertauschen. Wie in Bezug auf Sklaverei und Nebraskabill, so passen die Hunker- und Nichtswisser noch in vielen Andern Punkten zusammen, und wir haben ihre Vereinigung mit dem Gefühle der innigsten Befriedigung gesehen.

Die letzte Täuschung, mit welcher die demokratische Partei die Deutschen in ihr Netz ziehen wollte, ist entlarvt; eine neue Lüge wird schwerlich so bald gefunden werden. Wir rufen mit lauter Stimme: „Bahnfrei" !

Europäischer Nativismus.

Wie wir im vorigen Artikel angedeutet haben, so glauben wir, die nativistische Bewegung, die gegenwärtig an ihrem Ziele angelangt und ihres eigenthümlichen Charakters entblößt ist, aus den Spalten der „Atlantis" entlassen zu können. Um unparteiisch und gerecht zu sein, wollen wir indessen zum Schluß noch an den europäischen Nativismus erinnern, um zu zeigen, wie auch die hochgebildeten Nationen Europa's sich einer Thorheit wiederholt schuldig gemacht haben, die wir an dem unentwickelten Volke der Amerikaner fast unerklärlich fanden. Eine solche Parallele wird uns versöhnlich und bescheiden machen; wir gedenken des alten Sprüchwortes, daß, wenn wir den Splitter im Auge des Anderen sehen, wir den Balken im eigenen Auge nicht vergessen dürfen.

Der Nativismus ist das Produkt der nationalen Eitelkeit und Selbstüberschätzung; er ist im Gegensatze zu dem Kosmopolitismus eine Sonderstellung der Nationen; er trennt die Interessen einer speziellen Nation von den Interessen der Menschheit; er stellt die Nationalität höher, als die Prinzipien der Freiheit und des Rechtes. Mag nun auch der Nativismus die verschiedensten Tendenzen bezwecken; mag der Nationalstolz sich auf gute und rühmenswerthe Eigenschaften des Volkes oder auf Vorurtheile und Albernheiten stützen: sobald die Nationalität mehr gilt, wie die Freiheit, steht sie im Widerspruch mit dem Charakter dieses Jahrhunderts und dem Losungsworte der europäischen Revolution, der Solidarität der Völker. Sehen wir, wie sich in dieser Beziehung die verschiedenen europäischen Nationen verhalten.

Um nun zuerst an Deutschland zu erinnern, so wollen wir die diplomatischen und dynastischen Eifersüchteleien zwischen den einzelnen Höfen, zwischen Preußen und Oesterreich, die Intriguen Baiern's und der kleineren Staaten, und den ganzen monarchischen Jammer mit Stillschweigen übergehen, und nur diejenigen Thorheiten erwähnen, für welche das deutsche Volk selbst direkt verantwortlich ist. Wenn auch das deutsche Volk

seinem Charakter, seiner Wissenschaft und Literatur nach kosmopolitisch ist, und man ihm seiner übertriebenen Bescheidenheit grade keinen Nationalstolz nachrühmen kann, so hat doch der Nationalitätsschwindel namentlich in den Revolutionsjahren mehr Unheil angerichtet, und der Freiheit mehr geschadet, wie die Kanonen der Könige. Als durch die Februar- u. Märzrevolutionen der Freiheit eine Gasse in Deutschland gebahnt wurde, suchte man mit dem roth-schwarz-goldenen Teutschthum der Hambacher Zeit den Donner der Revolution zum Schweigen zu bringen, und der Versuch gelang. Es wurde ein ähnliches Experiment veranstaltet, wie mit der Unionsretterei in America; man opferte die Freiheit der Einheit des Vaterlandes auf; die Revolution der Nationalität. In allen Parlamenten und Kammern hörte man die rührenden Worte: Erst die Einheit Deutschlands, dann die Freiheit desselben; dies war ein vollständig reaktionärer Gedanke, der fürchterliche Früchte getragen hat. Aber das deutsche Volk lauschte mit Behagen dem Sirenengesange, trug roth–schwarz–goldene Kokarden, schwenkte deutsche Fahnen, träumte vom deutschen Reich, machte eine äußerst complizirte Reichsverfassung, und während diese nationalen Allotria getrieben wurden, ging die Zeit der Revolution und Freiheit vorüber. Gegen eine solche Nationalitätssimpelei ist in der That der amerikanische Nativismus noch praktisch und nützlich.

Und nicht nur als Nation, sondern auch als Provinzen und Stämme, trieben die Deutschen in den Revolutionsjahren den Partikularismus in einer Weise, welche in der That Massachussets überbietet. Wir wollen nur ein Beispiel erwähnen. Wenn ein Preuße 1849 an der deutschen Revolution, welche sich damals in Baden und der Pfalz vorbereitete, Theil nehmen wollte, wurde er von dem spezifisch-badischen Nationalstolz mit großem Mißtrauen betrachtet. In keiner amerikanischen Nichtswisserloge kann man einen so krassen Nativismus sehen, wie damals im Ständehause zu Carlsruhe unter Brentano's Regiment. Schreiber dieses wurde damals von einem Beamten Brentano's gefragt: Was er hier wolle? und ihm der gute Rath gegeben, nach Westphalen zu gehen, um dort Revolution zu machen. In den Parlamenten hörte man damals nur von dem „engeren Vaterlande" reden; jede Provinz, jedes Städtchen wollte seine Revolution für sich machen, und unter diesem nativistischen, an die Scholle gebundenen Partikularismus ging die Revolution zu Grunde. Schleswig–Holstein verwandte für sich seine eigenen Kräfte; Baden und die Pfalz ebenso; Wien kämpfte allein, und Berlin ging für sich allein zu Grunde.

Ja, wird dieser Nativismus, dieser Partikularismus nicht auch von den Deutschen Amerika's fortgesetzt? Herrscht nicht in Amerika eine große Abneigung zwischen Plattdeutschen und Schwaben? Man gehe in ein Pommer'sches, Westphälisches, Schwäbisches, Holsteinisches Settlement, findet man nicht häufig einen kleinen Krieg zwischen den Abkömmlingen

Digitized by Google

der verschiedenen deutschen Volksstämme? Selten, daß in einer Stadt Schwaben einen Preußen zum Arzt oder Prediger nehmen, und umgekehrt. Jeder sucht zuerst seine Landsleute. Ja, hier in Amerika scheint der provinzielle Partikularismus noch ärger zu sein und deutlicher hervorzutreten, als in Deutschland. Und wenn wir nun selbst auf diese Weise den Nativismus bis zur größten Absurdität treiben, haben wir dann ein Recht, uns über die amerikanischen Nichtswisser zu beschweren? — In dem freiesten Lande Europa's, in der Schweiz, haben wir den größten Nativismus gesehen. Mit welcher Verachtung schaut der Berner Spießbürger auf die fremden „Kaibe"; welch ein krasser Nativismus wohnt in den Urkantonen, besonders in Schwyz, wo es für einen Fremden fast lebensgefährlich ist, sich länger, wie momentan, aufzuhalten. Dieser Nativismus ist ein wesentliches Element in der schweizerischen Politik; nur durch diesen Nativismus war es dem Bundesrathe möglich, den Handlanger der europäischen Contre-Revolution durch die Austreibung der Flüchtlinge zu spielen.

Was der Nativismus in der innern Politik ist, das ist die Neutralität in der äußern. In dieser Beziehung befindet sich die Schweiz mit Nordamerika in derselben Lage. Neutralität ist der schnöde, gemeine Egoismus der Nationen, welche sich von den allgemeinen Interessen der Menschheit isoliren, die zu engherzig sind, zu begreifen, daß ihr Schicksal von dem Schicksale anderer Nationen abhängig ist, welche die Universalität des Begriffes „Freiheit" nicht einsehen. Neutralität ist nur eine politische Maske, welche republikanischen Nationen erlaubt, den Henker an der Freiheit anderer Nationen zu machen. In dieser Beziehung gegen Nativismus und Neutralität Hand in Hand.

Auch die Freiheit Italiens, des schönen, glücklichen Italiens, ist durch den Nationalstolz und durch den Nativismus umgebracht. Im Jahre 1848 hätte es nur einiger ernsthafter Anstrengungen von Seiten der Italiener gebraucht, um die französische Armee in den Kampf für die Unabhängigkeit Italiens zu verwickeln, und dann wäre der Lauf der Weltgeschichte gewiß ein anderer gewesen. Aber die Vorposten der Reaktion schmeichelten dem Nationalstolze des Volkes; in den Zeitungen des jungen Italiens hieß es: „Italia fara da se", (Italien muß für sich selbst handeln); der Verräther Carlo Alberto wurde zum „Schwerte Italiens" gemacht, und die Niederlage von Novara war das Ende.

Nirgend kann man die nationale Eitelkeit und den Nativismus in einer entschiedeneren und unangenehmeren Weise ausgeprägt finden, als bei den slavischen Völkern. Die Polen, die Ungarn sind die eigentlichen Repräsentanten des Nationalstolzes. Während Wien, das glorreiche, hochherzige Wien, sich Ungarns wegen zusammenkartätschen ließ, fanden die Ungarn mit ihrem mächtigen, siegreichen Heere keine Zeit und Gelegenheit, nach Wien zu ziehen, um dort die österreichische Monarchie zu zer-

Digitized by Google

stören; nein, sie mußten ihr „Vaterland" vertheidigen, und ließen sich dort von einer Uebermacht Russen zerdücken. Selbst Kossuth, dieser Mann mit weitreichenden aufgeklärten Ideen, leidet noch im Exil an diesen ungarischen Nationalitätsphantasien; für ihn existirt die Welt nur in Ungarn, und sein höchster Stolz ist, ein Magyar, nicht ein Mensch zu sein. Wenn solche Leute, die auf der Höhe des Ruhmes und der Popularität stehen, noch am Nativismus leiden, — aus welchem Grunde soll man denn die armseligen Pork- und Cottenhändler Amerika's tadeln, daß sie in die Nichtswisserlogen gehen! Ja, was soll man sagen, wenn selbst ein Bakunin, Philosoph und Revolutionär zugleich, die Klarheit seiner politischen Ueberzeugungen durch eine zu weit getriebene Nationalitätstheorie verdunkelte. Seine höchste politische Forderung war die Gleichberechtigung der Nationen, und er trieb dieselbe so weit, daß er den kleinen Bruchstücken slavischer Volksstämme in fernen Osten ein selbstständiges politisches Leben zuerkannt wissen wollte. Wir glauben dagegen, daß nur diejenigen Nationen Anspruch auf eine selbstständige politische Existenz haben können, welche eine selbstständige geistige Existenz haben, eine eigene Literatur, Geschichte u. s. w., welche ein unentbehrliches und charakteristisches Moment in der Entwickelung der Menschheit bilden. Es scheint uns ein natürliches Gesetz, daß die kleineren Nationen nach und nach von den größeren absorbirt werden, daß mit der Zeit nur wenige Hauptvölker übrig bleiben, welche die Aufgabe der Menschheit und die Zwecke der Weltgeschichte erfüllen.

Wenn man eine Stufenleiter des Nationalstolzes bilden will, so muß man oben auf die Spitze die „große Nation" der Franzosen stellen. Dieses Volk ist unter allen andern das eitelste und eingebildetste; es ist beklagenswerth, daß seine sonstigen vielfachen liebenswürdigen Eigenschaften diese unangenehme Beimischung erhalten haben. Freilich muß nach dem alten deutschen Sprüchwort: „Hoffahrt muß Pein leiden," das französische Volk selbst zunächst die Folgen seines Nationalstolzes tragen; es hat sich durch seinen Hochmuth grenzenlos elend gemacht und nicht nur seine eigene Freiheit, sondern die Freiheit Europa's ruinirt. Der Durst nach Ruhm, die selbstgefällige Erinnerung an gewonnene Siege, warf dieses mächtige, intelligente Volk dem Napoleonischen Schwindler zur Beute hin, und Tausende von Leichen vor Sebastopol, hunderte Millionen von Schulden sind die Folgen eines übertriebenen und ungerechtfertigen Nationalstolzes.

Ueber den stolzen Engländer brauchen wir wohl nichts mehr zu sagen. Er ist als Engländer natürlich schon ein höheres Wesen, als alle andern Menschen, und wiederholt sich noch heute mit Selbstgefälligkeit das alte Wort: Civis romanus sum. Möglich jedoch, daß die neueren Ereignisse dieses Nationalgefühl merklich erschüttern.

Wir haben in Kurzem die verschiedenen Arten und Wirkungen des Na-

Digitized by Google

tionalstolzes in Europa skizzirt, um zu zeigen, daß Amerika am Ende nur europäische Vorbilder bei der Gründung seiner Know-Nothing-Logen befolgt hat. Gut, daß man hier nicht noch weiter in die europäische Geschichte zurückgegriffen, und sich an sicilianische Vespern, an die Behandlung der Sachsen durch die Normannen u. dergl. erinnert hat. Wir sehen an solchen Parallelen, daß die Zeiten doch immer milder und die Sitten humaner werden; namentlich die schnelle Beendigung des hiesigen Know-Nothing-Schwindels, der kaum ein paar unbedeutende Tumulte hervorzubringen vermochte, stellt Amerika den europäischen Verhältnissen gegenüber in ein nicht unvortheilhaftes Licht.

Zum Schlusse noch eine hoffentlich überflüssige Bemerkung. Wenn wir den Nationalstolz tadeln und seine schlechten Resultate nachweisen, so wollen wir gewiß keinem Menschen die Liebe zu seinem Vaterlande und den Stolz, einer gebildeten Nation anzugehören, schmälern und verdächtigen. Patriotismus ist unleugbar eine politische Tugend. Aber er ist nicht die höchste politische Tugend. Man muß sein Vaterland lieben, aber mehr noch die Freiheit. Die Nationalität ist immer erst das Zweite, worauf wir stolz sein dürfen, und wir können nur dann mit Recht und in Wahrheit uns derselben rühmen, wenn wir unsere Nation als ein Glied der civilisirten Menschheit, als die Heimath der Freiheit betrachten.

Ueberschätzung der Naturwissenschaften.

Die großen Fortschritte, welche die Naturwissenschaften in den letzten fünfzig Jahr-n gemacht haben, die ungemeine Vermehrung des Materials, die Vereinfachung der Prinzipien, die Verbesserung der Methode, erregen die Bewunderung jedes denkenden Menschen. Der Weg, den die Naturwissenschaften in den letzten wenigen Jahren zurückgelegt haben, ist länger, als die ganze frühere Geschichte derselben. Eine Menge der genialsten Schlüsse, der nützlichsten Entdeckungen, der scharfsinnigsten Beobachtungen hat den Kreis des menschlichen Wissens vergrößert, und man muß unwillkürlich Hochachtung vor dem menschlichen Geiste bekommen, wenn man die Arbeiten eines Humboldt, Arago, Oerstedt, Liebig betrachtet. Daher hört man denn auch häufig, wenn über den gegenwärtigen Stand der Naturwissenschaften gesprochen wird, die übertriebensten Ausdrücke der Bewunderung und des Lobes, und es wird den Naturwissenschaften der Vorrang vor allen andern Wissenschaften zuerkannt. Der praktische, empirische Charakter dieses Jahrhunderts scheint auch Etwas zu der großen Verehrung beizutragen, die man den Naturwissenschaften zollt; der nützliche



Einfluß derselben auf Industrie und Ackerbau vermehrt die Bewunderung, mit welcher man die Fortschritte der Chemie, Physik, Astronomie u. s. w. betrachtet. Es ist unter diesen Umständen natürlich und erklärlich, daß die Naturwissenschaften auch häufig überschätzt werden, und zwar auf Kosten anderer Wissenschaften, denen das empirische Wissen selbst viel Dank schuldig ist. Die Naturwissenschaften werden als das Alpha und Omega jedes menschlichen Wissens ausgegeben, und erscheint es kaum noch der Mühe werth, von andern Dingen zu reden. Vornehmlich leidet unter dieser Ueberschätzung die Philosophie, aber auch die Rechtswissenschaft, die Staatswissenschaften und selbst auch die historischen Wissenschaften, welche doch an positivem Gehalte die Naturwissenschaften noch übertreffen. Es scheint deshalb nothwendig, die Bewunderung, welche man den Naturwissenschaften zollt, auf ihr richtiges Maaß zurückzuführen, und namentlich zu zeigen, daß dieselben niemals die leitenden Ideen der Philosophie entbehren können. Nehmen wir z. B. diejenige Wissenschaft, welche am meisten bewundert und gefeiert wird, deren Entdeckungen das größte Aufsehen machen, deren Gebiet ein unermeßliches ist, die Astronomie, — wie viele Gründe hat dieselbe, bescheiden und dankbar gegen andere Wissenschaften zu sein. Wie ein Tropfen zum Meere, so verhält sich ihr Wissen zu ihrem Gebiete. Ueber die ersten und einfachsten Prinzipien ist sie im Unklaren. Hier wimmelt Alles von Hypothesen, Voraussetzungen und Vermuthungen. Nicht einmal die kleine Sternschnuppe kann wissenschaftlich erklärt werden. Ja, in jenen Zeiten, als das Kopernikanische System noch herrschte, als man die Erde noch für den feststehenden Mittelpunkt der ganzen Sternenwelt hielt, rechnete man ebensogut die Finsternisse aus, wie heute; ein Zeichen, wie wenig wahrhaft wissenschaftlich die Astronomen verfahren. Aber die ungeheuren Ziffern, welche man in den astronomischen Büchern findet, imponiren der Menge; man staunt über die Millionen Sonnenfernen, nach denen der Astronom rechnet, und glaubt, in diesen unermeßlichen Entfernungen etwas Erhabenes, Göttliches, Unendliches zu finden. Aber wird eine Sache dadurch bedeutender und größer, daß man hunderttausend Nullen dahinter hängt? Die Unendlichkeit der Astronomie ist eine leere, öde Unendlichkeit, durch wenig Gedanken, durch kein Gefühl belebt. Gewiß, wenn man einen Blick in das kleine Menschenherz wirft, und es beobachtet in seinem Leiden und Lieben, seinem Hoffen und Streben, so finden wir mehr Unendlichkeit, als in den weiten, öden Räumen der Astronomie. Der Handwerker, welcher die Linsen schleift, hat diese ganze Wissenschaft unter seiner Controle, und aller Scharfsinn der Gelehrten bricht sich an einfachen technischen Schwierigkeiten. Und diese Wissenschaft wird von einigen Leuten als die erste und vornehmste Wissenschaft ausgegeben!

Die Astronomie ist das rechte Terrain für religiöse Träumerei und Andächtelei; man läßt den Blick über den gestirnten Himmel schweifen,

Digitized by Google

und mißt nach den räumlichen Entfernungen, nach den Ziffern und Nullen die Größe Gottes. In jeder Predigt spielen die Sterne eine große Rolle. Es ist ein gedankenloses Thun, diese leere Unendlichkeit zu bewundern, und deßhalb paßt es so gut auf die Kanzel. Freilich wird kein denkender und fühlender Mensch den gestirnten Himmel anblicken, ohne daß er sich mächtig ergriffen und erhoben fuhlt; es liegt eine große Poesie in diesem Anblick, aber dieselbe kann nicht durch Ziffern und mathematische Figuren ausgedrückt werden. Ziffern bleiben Ziffern, und werden noch nicht zu Gedanken, wenn man sie auch in das Unendliche vergrößert. Daher ist die Astronomie eine rein formelle, abstrakte, fast möchten wir sagen, mechanische Wissenschaft, welche auf den Menschen nicht den veredelnden, moralischen Eindruck ausübt, den die philosophischen und selbst auch andere Naturwissenschaften hervorbringen. Denn am Ende haben alle Wissenschaften doch nur insofern Werth, daß wir uns selbst kennen lernen, und die Beiträge, welche die Astronomie hierzu liefert, sind nicht bedeutend.

In andern naturwissenschaftlichen Gebieten, in der Chemie und Physik, ist allerdings schon Gründlicheres und Wissenschaftlicheres geleistet worden, als in der Astronomie; hier kommt man dem „Geiste in der Natur" schon näher. Aber wenn man bedenkt, wie wenig Einfachheit und Einheit auch in diesen Wissenschaften herrscht, welch eine Menge Urstoffe der Chemiker aufstellt, mit wie vielen Kräften der Physiker operirt, — während es doch gewiß ist, daß in der Natur die größte Einfachheit und Harmonie herrscht, — so schwindet wohl einigermaßen die übertriebene Verehrung, welche wir vor diesen Wissenschaften haben. Wir sehen, daß diese Wissenschaften ein großes Material gewonnen haben, aber noch wenig wissenschaftliche, prinzipielle Tiefe. Dem Zufalle ist hier noch ein großer Spielraum überlassen; er macht oft die wichtigsten Entdeckungen, und das Experiment vertritt die Stelle des Beweises. Tausende von Experimenten und jahrelange Beobachtungen geben über das Wesen des Lichtes, der Wärme, der Farben u. s. w. noch keinen Aufschluß; es werden, wie bei der Undulationstheorie des Lichtes, Hypothesen aufgestellt, welche wieder auf Hypothesen, z.B. die des Weltäthers, basirt sind, und so sind die Grund- und Ecksteine an diesen wissenschaftlichen Gebäuden oft nur Fictionen, über welche ein späteres Menschengeschlecht vielleicht ebenso erstaunen wird, wie der heutige Astronom sich über das Kopernikanische Weltsystem verwundert. Die großen Fortschritte, wegen welcher man diese Wissenschaften rühmt, bestehen hauptsächlich nur in der Vermehrung des Details, und ihr größter Nutzen ist in der Industrie, Technik u. s. w. zu suchen; zur Versittlichung, zur Veredelung des Menschen, zu seiner inneren Selbstbefreiung, zur Läuterung seines Selbstbewußtseins werden sie vielleicht später einen großen Beitrag liefern, wenn die wissenschaftliche Beobachtung und



Erkenntniß der Menschennatur weiter vorangeschritten ist; bis jetzt haben sie in dieser Beziehung noch wenig genützt.

Wir erinnern an naturwissenschaftliche Systeme, wie z. B. das berühmte Linnee'sche System der Botanik, um die Geistlosigkeit dieses empirischen Treibens zu charakterisiren. Nach der Zahl der Staubfäden hat man die Pflanzen, nach den Zähnen und Hufen die Thiere eingetheilt, und vermittelst dieser äußerlichen, mechanischen Eintheilungen die verschiedenartigsten Naturprodukte in eine Klasse geworfen. Wo ist da eine Spur von wahrhaft wissenschaftlichem Sinne?

Manche werden darüber ungehalten sein, daß wir der allgemeinen Verehrung der Naturwissenschaften, welche jetzt grade ihren Höhepunkt erreicht zu haben scheint, entgegenzutreten wagen. Indem wir ihnen die Spalten der Atlantis zu einer Entgegnung anbieten, bemerken wir nur noch, aus welchem Grunde wir uns zu diesen Bemerkungen bewogen fühlten. Nicht, daß wir irgendwo den Ruhm der naturwissenschaftlichen Entdeckungen beeinträchtigen, oder die Achtung vor den Naturwissenschaften schwächen wollten; — nein, wir wollten nur dem vornehmen Ueberschätzen des empirischen Wissens entgegentreten, das sich für allein berechtigt hält, und von den ethischen, philosophischen und politischen Wissenschaften nichts wissen will. Wenn selbst ein Chemiker, wie Mulder, es als die erste Vorbedingung des chemischen Studiums hält, nichts von Philosophie zu wissen, so muß eine solche Einseitigkeit natürlich eine Reaktion nach sich ziehen. Die Wissenschaften der sittlichen Welt sind wenigstens ebenso nothwendig, nützlich und interessant, wie die der natürlichen Welt, und wenn man ein allzu großes und ausschließliches Gewicht auf die letzteren legt, so kommt man in Gefahr in einem krassen Materialismus zu verfallen. Die Wissenschaften der sittlichen Welt, die Ethik, die Politik, die Rechtswissenschaft u. s. w. basiren allerdings auf den Naturwissenschaften; aber auf der andern Seite erfüllen die Naturwissenschaften weder ihren Zweck, noch erreichen ihren Grund, wenn sie sich als etwas Anderes betrachten, als ein bloßes Material zur Selbsterkenntniß und Veredlung des Menschen. Die Philosophie muß immer ihre Führerin sein. Die innige, wechselseitige Durchdringung der philosophischen und der Naturwissenschaften, welche die Philosophie längst schon wünschte, die aber vor manchen ehrgeizigen und einseitigen Führern auf dem Gebiete der Naturwissenschaften verweigert wurde, wird für beide Gebiete von unendlichem Vortheile sein; die Naturwissenschaften selbst werden zunächst am meisten dabei profitiren, indem ihre Hypothesen geprüft, ihre Theorien vereinfacht, ihre Methode verbessert wird; die philosophischen Wissenschaften, — wir rechnen dazu alle Wissenschaften, welche sich mit dem denkenden Menschen beschäftigen, — werden durch eine solche Vereinigung eine festere Basis und größeren Einfluß auf das praktische Leben erhalten. Wenn wir einmal Wissenschaften,

Digitized by Google

wie die Politik, die Ethik, die Aesthetik, die Rechtswissenschaft vom Standpunkte der Naturwissenschaften behandeln, welch einen neuen Aufschwung werden dann diese Wissenschaften nehmen, in welch anderm Charakter werden sie sich zeigen! Nicht nur die Wissenschaften der sittlichen Welt, auch die Künste werden dadurch unendlich gewinnen, indem sich wieder auf ihren wahren Boden stellen und in ihrem eigenen Gebiete bewegen, in dem der Natur. Die Naturwissenschaften selbst werden durch eine solche Erweiterung ihres Gebietes und ihrer Ideen mit hohem geistigen Gehalte erfüllt; der Hauch der Philosophie durchdringt sie; die Kritik reinigt sie; statt der Zahlen und Formeln kommen Gedanken und Ideen hinein, und aus dem empirischen Wissen wird ein vernünftiges.

Gewiß, wir wollen den Naturwissenschaften nichts von ihrer Würde und Bedeutung nehmen, sondern nur grade diese ihre große Bedeutung zum Bewußtsein bringen. Auf der andern Seite wollen wir aber auch nicht, daß die philosophischen, geschichtlichen und politischen Wissenschaften vernachlässigt werden. Und dies scheint uns zur Zeit gerade der Fall zu sein. In diesen Tagen großer politischer und socialer Katastrophen, wo in den Gebieten der Politik und Moral so viele Verwirrungen herrschen, wo die Menschen sich über ihre eigenen Interessen so sehr täuschen, ist es besonders nothwendig, die Wissenschaften der sittlichen Welt, die Rechtswissenschaft, die Politik, den Socialismus, die Aesthetik u. s. w., mit allem Eifer zu behandeln. Dies wäre am Ende noch nützlicher, als Geologie zu treiben oder Sterne auszurechnen. Es kann hier Großes geleistet werden, will man nur auf dieses Gebiet der Wissenschaft denselben Fleiß verwenden, wie auf die Naturwissenschaften. Letztere haben dazu schon ein großes Material geliefert, welches noch nicht verarbeitet ist. Die Rechtswissenschaft ist aus der historischen Schule herausgewachsen; sie muß eine neue, eine naturwissenschaftliche Grundlage erhalten.*) Die Aesthetik, die Lehre von der Schönheit, würde, mit den Resultaten der Naturwissenschaften bereichert, eine ganz neue Form gewinnen. Aus der Politik würden die Naturwissenschaften viele Vorurtheile verbannen, und eine organische, systematische Wissenschaft anbahnen. Die Moral könnte dadurch gereinigt und menschlicher, natürlicher gemacht werden. Hier bieten sich dem menschlichen Geiste eine Reihe der großartigsten Arbeiten dar, und Derjenige kann sich glücklich preisen, dem es vergönnt ist, mitzuarbeiten. Aber für den Augenblick kann man es sich nicht verhehlen, daß das empirische Wissen einen zu großen Vorsprung gewonnen hat, daß die Naturwissenschaften sich allzu einseitig in den Vordergrund gedrängt haben, und daß auf dem Gebiete der sittlichen Welt verdoppelte Anstrengungen gemacht werden müs-

---

*) Auf welche Weise ungefähr, dies hat Herr Blöde in dem mitgetheilten Artikel „das Strafrecht der Zukunft" angedeutet.

sen, um das Gleichmaaß zwischen den verschiedenen Wissenschaften und die Ebenbürtigkeit derselben wiederherzustellen.

Gewohnheit.

„Das Leben, die süße Gewohnheit des Daseins."
Göthe.

Eine der interessantesten Erscheinungen auf psychologischem Gebiete ist bisher von der Wissenschaft und Literatur noch wenig beachtet worden: die Gewohnheit. Während man dem Zwillingsbruder der Gewohnheit, dem Traumleben, eine große Aufmerksamkeit schenkte, und die geistreichsten Theorien darüber aufstellte, hielt man die bescheidene, anspruchslose Funktion der Gewohnheit kaum der Untersuchung und Besprechung werth, und doch gewinnt die Psychologie aus einer sorgfältigen Beobachtung und Untersuchung dieser Funktion eine tiefe Einsicht in das Wesen und die Thätigkeit des menschlichen Geistes. Das Traumleben und die Gewohnheit, beide äußerlich so sehr von einander verschieden, daß jeder Vergleich zwischen Beiden auffallend erscheint, stehen in genauem, innerm Rapport zusammen; beide bilden die Bahn, auf welcher die Menschen aus dem hellen Lichte des Selbstbewußtseins in das dunkle Reich der Bewußtlosigkeit hinuntersteigen, an dessen äußersten Grenzen hier der Wahnsinn, dort der Blödsinn steht. Beide lösen den Zusammenhang und die Klarheit des menschlichen Selbstbewußtseins auf; wenn auch der menschliche Geist ebensowohl im Traumleben, wie in der Gewohnheit, noch thätig erscheint, so fehlt doch das Bewußtsein dieser Thätigkeit; der Mensch kann sich darüber keine Rechenschaft geben. Die Naturgewalten werden über den Geist und das Bewußtsein des Menschen Herr, ohne daß gerade eine Zerstörung des Bewußtseins stattfände. Aber die Unterbrechung des Selbstbewußtseins, welche im Traume und in der Gewohnheit stattfindet, ist ein treuer Spiegel des zerstörten Selbstbewußtseins im Wahnsinn und Blödsinn. Der Wahnsinn verhält sich zum Traumleben, wie der Blödsinn zur Gewohnheit; beide stehen aber im größten Gegensatze zu einander. Im Wahnsinn, wie im Traumleben, sind große Sprünge und Lücken des Denkens; der menschliche Geist ist hier einem wilden, verworrenen Gebirge zu vergleichen, wo glänzende, kühn aufsteigende Gletscher mit dunkeln, unerforschbaren Abgründen abwechseln; aber im Blödsinn, wie in der Gewohnheit, ist der menschliche Geist eine ebene, einförmige Fläche, ohne Unterschiede, Wegweiser und Merkmale.

Man hat vielfach die Gewohnheit mit Geringschätzung und Verach-

Digitized by Google

tung behandelt, und man muß allerdings zugeben, daß man diese Funktion des menschlichen Lebens allerdings nicht mit der Hochachtung und der Werthschätzung behandeln kann, wie die höheren Funktionen des menschlichen Geistes, die Phantasie, die Urtheilskraft u. s. w. Ein „Gewohnheitsmensch" gilt allgemein für ein trauriges Wesen, aber wenn wir ihn bedauern, vergessen wir gewöhnlich dabei, daß unser eigenes Leben zum größten Theile aus Gewohnheiten besteht. Die Operationen der Gewohnheit, ihre Ursachen, ihre Entstehung und weitere Entwickelung, wie schließlich deren Verlauf und Resultate zu beobachten, dies ist eine der schwierigsten psychologischen Aufgaben, obgleich wir dieselbe an uns selbst und durch Erforschung unseres eigenen Lebens lösen könnten. Gerade, weil das Selbstbewußtsein den Handlungen der Gewohnheit fehlt, ist es schwer, eine deutliche Einsicht in das Wesen derselben zu gewinnen; an der Schwelle der Gewohnheit bleibt die Kritik und das Urtheil stehen, und weigert sich, uns ferner zu begleiten. Der erste Ursprung der Gewohnheit ist sehr schwer zu finden; wenn wir tausend gute und schlechte Gewohnheiten haben, wir wissen kaum von einer die Veranlassung und das Datum der Entstehung. Wenn z. B. Jemand die Gewohnheit hat, zu rauchen oder Nachmittags zu schlafen, oder sonst irgend eine andere gleichgültige Gewohnheit, so mag er sich vielleicht wohl des Tages zu erinnern, an dem er zum ersten Male geraucht hat, oder an dem er sich nach dem Essen zum Schlafen niedergelegt hat; aber er weiß nicht, wann es ihm eben zur Gewohnheit geworden ist. Auf einmal merkt er, daß daß das Unterlassen dieser oder jener Handlung mit Unannehmlichkeiten und persönlichen Beschwerden für ihn verbunden ist; jetzt weiß er, daß er sich Etwas „angewöhnt" hat; aber wann dieser Zustand eingetreten ist, dies kann er sich ebensowenig sagen, wie Jemand sagen kann, wann, in welcher Minute, mit welchen Gedanken und unter welchen Umständen er eingeschlafen ist. Das Selbstbewußtsein verläßt langsam, allmählig und zögernd den Menschen, gleichsam, als weigerte es sich, ihn der Bewußtlosigkeit zu überliefern.

Die Gewohnheit entsteht durch die Wiederholung, durch die Gleichmäßigkeit der Zeit und des Raumes. Wenn man in denselben Räumen lebt, und die Tage nach demselben Zeitmaße eintheilt, so ist man der Gewohnheit am schnellsten verfallen. Durch die öftere Wiederholung gleichmäßiger Handlungen werden uns dieselben zuletzt so geläufig, daß unser Verstand sich nicht mehr dabei anzustrengen braucht; die Handlungen, die früher mit Selbstbewußtsein verrichtet wurden, werden mechanisch; wir behelligen unsern Verstand und unser Bewußtsein nicht mit Dingen, die wir ohne Verstand und Bewußtsein auch machen können. Insofern ist die Gewohnheit gewiß berechtigt, denn es wäre lächerlich, wollten wir unsern Verstand da anstrengen, wo es nicht nothwendig ist. Diese mechanische Thätigkeit verrichtet eine Menge von Geschäften für uns, ohne daß wir es wis-

Digitized by Google

sen und Acht darauf geben; sie ist uns eine sehr nützliche Sklavin, der wir freilich selten den verdienten Dank abstatten. Wollten wir auf die gleichgültigen Funktionen der Gewohnheit ein besonderes Augenmerk wenden, wollten wir unseren Verstand immer mit den mechanischen Handlungen des Geistes und des Körpers beschäftigen, so würden wir in Pedanterie und Kleinigkeitskrämerei verfallen, und wenig Verstand und Aufmerksamkeit denjenigen Dingen zuwenden können, zu deren Behandlung Verstand und Aufmerksamkeit gehört. Gute Gewohnheiten sind eine feste Basis für richtiges Denken und Handeln; sie verhindern es, daß unser Geist sich durch Kleinigkeiten und gleichgültige Dinge zersplittert, und erhalten auf diese Weise den Geist frisch und gesund. Dieser Mechanismus der Intelligenz, wie wir die Gewohnheit nennen können, erspart uns viele Zeit und Arbeit, und wir können uns um so mehr mit unserer ganzen geistigen Kraft den großen Fragen des Lebens zuwenden, je weniger wir mit den kleinen Bedürfnissen desselben zu thun haben.

Zwei Quellen sind es hauptsächlich, aus denen die Gewohnheit entspringt, die Natur mit ihrem ewig wiederkehrenden, unveränderlichen Kreislaufe des Lebens, und die menschliche Gesellschaft mit ihren sternotypen Formen der Mode, Convenienz und dergl. Im Leben der Natur ist Alles Gewohnheit; dieselben Ursachen erzeugen immer und überall dieselben Wirkungen, und da die natürlichen Prozesse ohne Bewußtsein stattfinden, so können wir sie zu den Funktionen der Gewohnheit rechnen. Das Leben der Thiere ist ein sprechender Beweis dafür; es ist ein vollständiges Gewohnheitsleben, und selbst diejenige Thätigkeit derselben, welche wir mit dem Namen Instinkt bezeichnen, ist in den meisten Fällen eine Funktion der Gewohnheit. Wir bemerken an unseren Hausthieren, wie unverdrossen und unermüdlich sie ihren Gewohnheiten nachgehen; die wilden Thiere des Waldes, die schlanke Gemse, der geschwinde Hirsch, geben durch ihre Gewohnheiten dem Jäger Gelegenheit, ihnen verderblich zu werden. Also ist auch der Mensch, was die rein natürlichen Bedürfnisse und Prozesse des Lebens anbetrifft, ein Gewohnheitsthier; so lange er gesund bleibt, arbeiten die Organe des Körpers in regelmäßiger Weise fort; Essen, Schlafen, Verdauen, Alles geht den Weg der Gewohnheit. Aber der Mensch unterscheidet sich dadurch von den Thieren, daß er nicht an diese Naturbestimmtheiten gebunden ist; sein Wille kann eine Unterbrechung und Aenderung in den Gang der Maschine hervorbringen; in Bezug auf Speise, Ruhe, Schlaf und andere körperliche Bedürfnisse kann der Mensch sich zu den ungewöhnlichsten Anstrengungen zwingen, wenn die geistigen Triebfedern der Willenskraft mächtiger sind, als die körperlichen. *) Friedrich der

*) Wenn wir hier, wie an andern Stellen, „geistig" und „körperlich" als Gegensätze hinstellen, so bedienen wir uns des gewöhnlichen Sprachgebrauches; es ist wohl nicht nothwendig, daran zu erinnern, daß wir im wissenschaftlichen Sinne keinen Gegensatz zwischen geistig und körperlich anerkennen.

Digitized by Google

Große, Napoleon haben sich oft Wochenlang ihrer Gewohnheiten, des Schlafes, der Ruhe u. s. w. beraubt, und es gibt wohl keinen Menschen, der in dieser Beziehung nicht manchmal seinen Gewohnheiten Zwang anthun müßte. Dies scheint auch für die geistige, wie körperliche Gesundheit des Menschen nicht grade schädlich zu sein: eine Unterbrechung des gewöhnlichen Lebens, falls sie nicht zu anstrengend und aufreibend ist, gibt den Körper, wie dem Geiste neue Spannkraft und Frische.

Aehnlich verhält es sich mit den Gewohnheiten, welche aus dem socialen Zusammenleben der Menschen entstehen. Jede menschliche Gesellschaft, vom Wigwam des Indianers bis zum Palaste des Kaisers, nimmt eine Menge von Gewohnheiten an, welche zum Theile aus den natürlichen Gewohnheiten herrühren, zum Theil Produkte der freiwilligen Thätigkeit des Menschen sind. Diese Gewohnheiten bestehen aus dem Herkommen, der Sitte, dem Gebrauche, der Mode, Convenienz, Etiquette u. s. w. und bilden allgemeinsten und gebräuchlichsten Leitfaden für die Handlungen der Menschen. Der Mensch thut wohl daran, sich nach diesen Gewohnheiten zu richten, denn er spart viel Zeit dadurch, wenn er eine Menge unbedeutender Kleinigkeiten in seinem Leben der Gewohnheit überläßt. Je weniger man sich in diesen Kleinigkeiten von seinen Mitmenschen unterscheidet, desto mehr Zeit und Gelegenheit findet man, sich in großen, bedeutenden Sachen hervorzuthun. Sich den socialen Gewohnheiten fügen, ist gerade keine Unselbstständigkeit, sondern eine kluge und verständige Bequemlichkeit, die sich nicht wegen jeder Kleinigkeit den Kopf zerbrechen will. Wir wissen, daß ein allgemeines Vorurtheil gegen die Mode, die Etiquette und andere gesellschaftlichen Gewohnheiten vorhanden ist, und dies Vorurtheil ist gerechtfertigt, so bald man auf diese Dinge einen besonderen Werth legt. Das Gleichgültige gleichgültig, das Bedeutende mit Bedeutung zu behandeln: dies ist eine der vornehmsten Regeln der Lebensweisheit. Daher sind auch die Sachen der Ueberzeugung, des Gewissens nicht geeignet, der Gewohnheit überlassen zu werden; wenn man z. B. in der Politik, der Literatur, den Künsten u. s. w. der Mode und Etiquette folgen wollte, so würde man charakterlos und gemein handeln.

Objekt der Gewohnheit ist Alles das, wobei die freie und spontane Thätigkeit des Selbstbewußtseins und der Urtheilskraft nicht nothwendig ist. Von der niedrigsten körperlichen Funktion bis zur komplizirtesten mathematischen Rechnung oder bis zum obersten Sittengesetz hat die Gewohnheit ihr Recht; man kann ohne Uebertreibung sagen, daß wenigstens die Hälfte aller menschlichen Handlungen durch die Gewohnheit vollbracht wird. Zunächst ist bei m e ch a n i s ch e n Arbeiten die Gewohnheit von großem Interesse. Der Schneider, der Schuster, der Schreiner verrichtet die meisten seiner Geschäfte gewohnheitsmäßig; er braucht nicht viel zu denken, wenn er die Nadel, die Pfrieme oder den Hobel in die Hand nimmt; durch die

Digitized by Google

Gewohnheit hat er die Fertigkeit des Gebrauches dieser Instrumente erlangt; seine Arbeit ist eine mechanische. Es ist eine große, vielleicht die größte Errungenschaft dieses Jahrhunderts, daß die mechanische Arbeit immer mehr und mehr der Maschine überantwortet wird, und dadurch der Mensch eine höhere, gedankenvollere, selbstständigere Arbeit zugewiesen erhält. Indessen reicht der Mechanismus der Gewohnheit weit über die Grenzen des Handwerkes hinaus. Die Art und Weise, wie wir unsere Sprache gebrauchen, ist eine gewohnheitsmäßige; wir denken bei der Flexion der Worte und der Bildung der Sätze nicht mehr an die Grammatik, welche wir in der Schule gelernt haben; wir haben oft die Regeln der Grammatik und Satzbildung vergessen; das richtige Sprechen und Schreiben ist Gewohnheit geworden. In der Mathematik werden die meisten Operationen gewohnheitsmäßig, mechanisch abgemacht; die mathematischen Formeln sind die Werkzeuge dieses Mechanismus; wir sind an den Gebrauch derselben so gewöhnt, daß wir uns nicht bei der jedesmaligen Anwendung derselben darüber erst Rechenschaft zu geben brauchen. Dasselbe ist sogar bei dem Denken, ist sogar in den höchsten Gebieten der Philosophie der Fall. Wir wenden dort die gebräuchlichen Schlußformen fast in derselben Weise an, wie der Mathematiker seine mathematischen Formeln; die Methode des Denkens wird oft so geläufig, daß wir dasselbe fast eine mechanische Operation nennen könnten. Ja, selbst der Dichter, der die Gebilde seiner Phantasie zu reiner, fester Form verdichtet, hat vielfache Gewohnheiten dabei nothwendig. Die Vertrautheit mit dem Versmaaße, die Gewandtheit, Worte und Reime zu finden, kann nur durch die Gewohnheit hervorgebracht werden, und ohne diese durch die Gewohnheit erlangten Fähigkeiten würde der Dichter in dem Fluge seiner Phantasie jeden Augenblick gehemmt werden. Je mehr gute Gewohnheiten und dadurch erlangte Fertigkeiten den Menschen bei den Arbeiten der Wissenschaft und Kunst unterstützen, desto freieren Spielraum gewinnt, desto höheren Flug nimmt die Phantasie, desto leichter und schneller entwickeln sich die Gedanken.

Auch auf dem moralischen Gebiete ist die Gewohnheit von großer Bedeutung; hier bestimmen die Gewohnheiten oft den Charakter des Menschen. **Wenn es irgendwo nothwendig ist, die Gewohnheiten sorgfältig zu prüfen und mit aufmerksamer Kritik zu begleiten, so ist es hier. Einzelne Fehltritte können an und für sich wenig zu bedeuten haben; aber wenn man sie gleichgültig und gedankenlos repetiren läßt, so entsteht daraus eine schlechte Gewohnheit und aus der Gewohnheit ein Laster. Jeder Mensch, — er mag hoch oder niedrig stehen, er mag geistig begabt oder vernachlässigt sein, — begegnet oft in seinem Leben dem Schlechten und Gemeinen; seine Phantasie wird mit unreinen Bildern beschmutzt, sein**

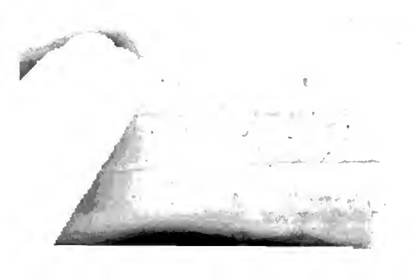
Digitized by Google

Gedächtniß mit lästigen Erinnerungen behelligt. Ist er nun gleichgültig und gedankenlos gegen solche schlechte Einwirkungen der Außenwelt auf sich, so fügen sich zufällige Ereignisse und Begebenheiten leicht zu einer Gewohnheit zusammen, und ehe der Mensch sich dessen bewußt wird, ist die Reinheit seiner Anschauungen und der Adel seines Charakters getrübt.

„Nur aus Gemeinem ist der Mensch gemacht
Und die Gewohnheit nennt er seine Amme,“

sagt der Dichter, und wo ist ein Mensch, der die Wahrheit dieser Worte an sich und Andern nicht schon eingesehen hätte? Man findet es häufig, daß eine Handlung, die in vereinzeltem, ausnahmsweisen Auftreten dem Rufe und dem Charakter eines Menschen nicht schädlich ist, als eine fortdauernde Gewohnheit ihn beschimpft und ruinirt. Die Schwierigkeiten, den Punkt zu bestimmen, wo das gleichgültige Belieben aufhört und die zwingende Gewohnheit anfängt, macht die Sache um so gefährlicher, da jeder Mensch geneigt ist, sich über sich selbst zu täuschen. Es gibt viele Handlungen, die im Momente der Aufregung, der Leidenschaft, einer besondern Seelenstimmung, nicht nur verzeihlich sind, sondern sogar den Charakter eines Menschen in ein vortheilhaftes Licht stellen. Aber die Gewohnheit zieht Alles in's Triviale und Gemeine, und nimmt die Entschuldigungen, welche die Leidenschaft des Momentes darbietet, hinweg. Wir können uns nicht zu sehr dafür hüten, in den gewöhnlichen Schlendrian unserer Neigungen und Begierden zu verfallen, wo unsere Leidenschaften keine Würde und unsere Gedanken keine Frische mehr haben. Das beste Mittel gegen das allmälige Hinabsinken in die Trivialität ist das Aufflammen irgend einer Leidenschaft, die mit ihrem Feuer die Schlacken, welche die Gewohnheit in unserer Seele abgesetzt hat, verzehrt; das beharrliche Verfolgen irgend eines Studiums oder Planes, das unsere Denkthätigkeit immer wach erhält; ein großes Bestreben, welches alle Energie des Willens zusammenrafft und uns aus dem Schlafe der Gewohnheit weckt. Dies gibt uns einen festen Halt gegen die Einförmigkeit des gewöhnlichen Lebens, welche auch gar zu leicht eine Einförmigkeit unseres Charakters wird.

Das Laster kann zur Gewohnheit werden, — dies ist unbestreitbar, — ob aber auch die Tugend zur Gewohnheit werden könne, dies müssen wir bezweifeln. Wir können mit dem Namen „Tugend“ nur eine freie, selbstbewußte Handlung bezeichnen. Die sogenannten Gewohnheitstugenden sind am Ende nichts Anderes, als Abwesenheit von Gewohnheitslastern, ein Ausfluß eines schläfrigen und passiven Temperamentes, welches keiner großen Leidenschaften und Aufregungen fähig ist. Ueberhaupt ist Das, was man mit dem Namen „Tugend“ bezeichnet, eine sehr zweifelhafte Sache, deren Wesen sehr häufig in der Unfähigkeit, von dem gewöhnlichen




Digitized by Google

Schlendrian der Sitte und Gewohnheit abzuweichen, in einer moralischen Feigheit, welche die öffentliche Meinung nicht herauszufordern wagt, besteht.

Die gewöhnlichen Mittel, mit welchen man das Gewohnheitsleben zu unterbrechen sucht, Zerstreuungen, Reisen u. s. w., genügen nicht vollständig. Das Denken ist die beste Garantie gegen diese Schläfrigkeit und Unselbstständigkeit des Geistes. Das Denken macht uns zu Herren der Gewohnheit. Und so lange wir die vollständige Herrschaft über unsere Gewohnheiten haben, brauchen wir keine Verschlechterung des Charakters durch dieselben zu fürchten. Die Gewohnheit darf nur der gehorsame, demüthige Diener sein, der die mechanischen, untergeordneten Arbeiten des Lebens verrichtet: aber die Vernunft und das Selbstbewußtsein müssen als mächtige Herrscher auf dem Throne sitzen, und unser Leben regieren.

Die beiden Zöpfe der New-Yorker „Tribune."

Wir brauchen unsern Lesern wohl nicht zu versichern, welch ein ausgezeichnetes Blatt die New-Yorker „Tribune" ist, und welch ein vortheilhaftes Licht die ungemeine Verbreitung dieser Zeitung auf den Culturstandpunkt des amerikanischen Volkes wirft. Die „Tribune" steht in den meisten Fragen auf dem Boden der modernen Weltanschauung; ihre Artikel sind von kundiger, oft meisterhafter Hand; ihre Darstellungen europäischer Verhältnisse sind besser, wie die irgend eines andern anglo-amerikanischen Blattes; ihre Tendenzen reichen weit in die Zukunft Europa's und Amerika's hinein; sie ist das leitende Organ der Antisklaverei-Partei, und es ist vorauszusehen, daß sie bei den nächsten Nationalwahlen unter allen amerikanischen Zeitungen die einflußreichste Rolle spielen wird. In den beiden großen Fragen, welche das Schicksal jeder amerikanischen Partei entscheiden, in der Sklaven- und Nationalitätsfrage, ist ihre Stellung vorwurfsfrei. Diese Zeitung nun wäre gewiß ebenso, wie sie bei dem amerikanischen Publikum ungemein beliebt ist, auch der Liebling des gebildeten deutschen Publikums, wenn nicht zwei lange, lange Zöpfe auf den Rücken der weisen Dame hinunterhingen, welche seltsam zu dem modernen und eleganten Anzuge derselben passen. Wir meinen Temperenz u. Schutzzoll. Es ist wirklich auffallend, daß eine Zeitung, wie die „Tribune," die fast ganz auf dem Boden europäischer Civilisation steht, und die so viel europäische und speziell deutsche Mitarbeiter hat, die Temperenzfrage in der rohen und einseitigen Weise auffassen kann, wie etwa ein Neal Dow

in Portland oder ein Boone in Chicago. Daß bei brutalen Verboten und tyrannischen Polizeigesetzen die öffentliche Moral nicht prosperirt, daß Handelsverbote keinen Ersatz für die mangelnde Civilisation eines Volkes bieten, daß die Ursache des Uebels tiefer liegt und daß mächtigere und eingreifendere Mittel, als ein Polizeigesetz, angewandt werden müssen: dies kann den Männern der „Tribune," ihrer sonstigen Bildung und Haltung nach zu urtheilen, unmöglich ein Geheimniß sein.

Die begeisterte Aufnahme, welche das Maine-Law bei einem großen Theile des amerikanischen Volkes gefunden hat, zeigt, wie wenig man mit dem Wesen des Staates, mit seinen Pflichten und Rechten, mit seinen verschiedenen Funktionen und Organen vertraut ist, wie mechanisch und maschinenmäßig man von dem Staate denkt, und wie oberflächlich man über die wichtigsten Fragen der Civilisation hinweg geht. Ja, könnte man die Moral und Bildung eines Volkes, und zwar eines aus so verschiedenen Elementen zusammengesetzten und unreifen Volkes, wie das amerikanische ist, durch ein polizeiliches Prohibitivgesetz feststellen: das wäre freilich sehr bequem und gefällig, und die Civilisation wäre eine wohlfeile Sache. Der Weg ist indessen nicht so kurz und bequem; man muß einen langen Weg von der kleinsten Volksschule bis zu den Hallen des Kapitoles zurücklegen, um zu irgend einem rechten Fortschritte in der Civilisation zu gelangen. Wer ein rechter Freund der Mäßigkeit ist, sollte auch in seinen politischen Bestrebungen mäßig sein, und hier sich keinem Fanatismus hingeben, der, wie jeder Fanatismus, eine Zerstörung des geistigen Gleichgewichts ist. Wir haben schon lange unsern Wunsch dahin ausgesprochen, daß die Temperenzagitation eine Veranlassung werden möchte, die eigentlichen Mittel der Civilisation und Veredlung des Menschengeschlechtes näher in's Auge zu fassen, die verschiedenen Fragen, die sich in Beziehung auf die öffentlichen Schulen, die Universitäten, die Theater u. s. w. dem Publikum darbieten, zu besprechen, und der Verfinsterung der öffentlichen Vernunft in den Tausenden von Sektenkirchen entgegenzutreten. Aber dies sind Gegenden, welche ein amerikanischer Politiker, der m ö g l i c h bleiben oder werden will, nicht gern zu betreten pflegt. Statt dessen benutzt man den allerdings gerechtfertigten und populären Abscheu vor Whiskey und den damit zusammenhängenden Unfug des Katholizismus und der Aemterjägerei, um politisches Kapital aus einem Experiment zu machen, das sich noch überall, wo es angewendet wurde, als unpraktisch, ungerecht und unmöglich erwiesen hat. Wir wollen uns nicht bei einer Kritik des Temperenzgesetzes aufhalten, sondern nur unsere Verwunderung darüber aussprechen, daß ein so hochstehendes und gebildetes Blatt, wie die „New-Yorker Tribüne" nicht über eine barocke und bornirte Auffassung der Temperenzfrage hinauskommen kann.

Das Temperenzgesetz ist indessen nur ein kleiner Punkt in dem großen

Digitized by Google

Prohibitionssysteme der „New-Yorker Tribüne" und der alten Whigpartei. „Protektion" ist der größte Zopf, den die Tribüne trägt. Wir wollen hier nicht grade einen Artikel über Handelsfreiheit schreiben; wir finden dazu vielleicht in der nächsten Nummer mehr Zeit und Raum; wir wollen nur zeigen, zu welchen erschreckenden Inconsequenzen die Schutzzolltheorie der Tribüne führt. Aus Feindschaft gegen das englische Freihandelssystem nimmt die Tribüne in Bezug auf den östlichen Krieg Partei für Rußland, und geht also mit der allgemeinen Stimmung, welche in Amerika gegen die Westmächte herrscht, Hand in Hand. Wenn jemals der Vorwurf, welcher der Tribüne von ihren politischen Feinden schon so oft gemacht worden ist, daß sie die öffentliche Meinung demoralisire, gegründet ist, so ist es diesmal. Wir behandeln hier die europäische Kriegsfrage vom speziell amerikanischen Standpunkte; wir wissen, daß in Europa und von denjenigen Europäern, welche zu den Pessimisten unter den Revolutionären gehören, im Interesse der Revolution der Sieg Rußlands gewünscht wird. Von diesen Leuten und ihren Motiven reden wir hier nicht, sondern von der Art und Weise, wie sich die europäische Frage dem amerikanischen Publikum und den amerikanischen Parteien darbietet. Die Prosklavereileute, welche in ihren auswärtigen Sympathien und Antipathien zunächst von dem Hasse gegen das abolitionistische England geleitet werden, die Cubaflibustier, welche den gegenwärtigen Wirrwarr in Europa und eine daraus hervorgehende Schwächung der Westmächte zur Erwerbung Cuba's benutzen möchten, die Anhänger des demokratischen Despotismus, des volkssouverainen Faustrechtes: diese Leute, wie Douglas und Consorten, denen der Zaar seine Hand gedrückt hat, sind natürlich auf Seiten Rußlands, und wünschen im innersten Grunde ihres Herzens Niederlagen für die alliirten Mächte und eine Schwächung des politischen Einflusses derselben. Die Gefühle dieser Leute in Bezug auf den europäischen Krieg sind bekannt; es sind die Gefühle der Sympathie, die der Barbar mit der Barbarei hat. Aber die Leute, welche gegen die Sklaverei und das demokratische Faustrecht sind, welche nicht wünschen, daß durch die Erwerbung Cuba's die Sklavereipolitik ganz Amerika verschlinge, welche Amerika so viel, wie möglich, auf der Höhe der europäischen Civilisation zu halten suchen: diese Leute begleiten mit ihren Sympathien die Sache der Westmächte, wenn sie auch keine Sympathie mit dem Manne des zweiten Dezember und der unfähigen Aristokratie Britanniens haben. Schärfer noch, wie in den Fragen der inneren Politik scheiden sich die Ansichten der Menschen in den Fragen der auswärtigen Politik, denn die letztere enthält gewöhnlich größere Gegensätze und entscheidendere Fragen, wie die aus vielen verschiedenen und unzusammenhängenden Elementen bestehende innere Politik. Wie müssen wir uns also wundern, die „Tribüne" in einer so wichtigen und charakterisirenden Frage Hand in Hand gehen zu sehen mit den Blättern

Digitized by Google

der Pierce-Demokratie, mit der Washington Union u. s. w., mit den Blättern des Katholizismus, welche Sebastopel als eine unbefleckte Jungfrau feiern? Die New-Yorker Tribüne wird bei der nächsten Präsidentenwahl eine ungemeine Bedeutung gewinnen; eine ihr nahe stehende Persönlichkeit wird vielleicht den Sympathien der freisinnigen Bevölkerung des Nordens und namentlich des deutschen Theiles derselben am meisten unter allen möglichen Candidaten entsprechen, und deßhalb müssen wir solche gefährlichen Punkte, wie die erwähnten, mit aller Vorsicht und allem Mißtrauen besprechen, welches in der Sache selbst liegt.

Wenn man nur eine einzige Ader eines gesunden Körpers vergiftet, so ist bald der ganze Organismus zerstört. Ein falscher Punkt eines politischen Systemes genügt oft, alle übrigen guten Punkte desselben zu zerstören. So droht die Schutzzolltheorie, der ganzen inneren und äußeren Politik der „Tribune" eine falsche Richtung zu geben. Die „National-Era" von Washington, hat dieselbe wegen ihrer Russenpolitik heftig angegriffen, und darauf aufmerksam gemacht, daß, wenn selbst die nationalökonomischen Erwägungen der „Tribune" richtig wären, — was wir durchaus nicht zugeben können, — daß dadurch ihre Folgerungen immer noch nicht gerechtfertigt wären; denn es handelt sich hier nicht um Geld oder Profit, sondern um Recht und Freiheit. Es ist merkwürdig, wie selten man in Amerika die Begriffe Recht und Freiheit übersichtlich und im Zusammenhange begreift. Sonst würde die „Tribune" eingesehen haben, daß sie mit ihren Protektions- und Prohibitionsbestrebungen allen ihren anderen Tendenzen geradezu in's Gesicht schlägt. Sie will freie Arbeit, aber nicht den freien Gebrauch der Arbeit; sie agitirt gegen die Sklaverei der Menschen und für die Versklavung des Handels und Verkehres; sie ist gegen eine Ausbreitung der Sklaverei, und gewöhnt sich an den Gedanken der Einverleibung Cuba's.*) Allerdings, man muß sich in Amerika an viele und sonderbare Inkonsequenzen gewöhnen. — Die Schutzzollfrage, welche früher jedesmal bei der Präsidentschaftswahl ein stehendes Kapitel war, schien in der letzten Zeit ziemlich zur Ruhe gebracht worden zu sein; die Whigs ließen ihr Lieblingsthema fast ganz fallen; wenigstens wurde an ein vollständiges Protektionssystem, wie Rußland es hat, nicht mehr gedacht. Aber Greeley reitet immer noch auf seinem Steckenpferde herum, obgleich es in Amerika nichts Unpopuläreres und Unzweckmäßigeres geben kann, als ein Schutz-

*) Die Tribüne lobt das Buch des Grafen Gurowski „ein Jahr des Krieges" ohne Vorbehalt und Reserve, und zeigt sich mit den darin ausgesprochenen Ansichten einverstanden. Gurowski ist ein politischer Renegat, ein Pole, der sagt, ohne die Herrschaft Rußlands würde Polen in einen Zustand traditioneller Anarchie zurückfallen und sich mit Lumpen bedecken; er schreibt offenbar im Solde der russischen Regierung. Er vergleicht die Stellung Rußlands zur Türkei mit der Stellung Amerika's zu Cuba und sagt: „der Besitz von Cuba ist eine aus der geographischen Stellung entspringende Nothwendigkeit." Und ein solches Buch lobt und empfiehlt die Tribüne!!!

zoll. Abgesehen von den nationalökonomischen Gründen, gestatten die politischen Institutionen Amerika's keine Protektion. Das Schutzzollsystem kann nur in einem monarchischen Lande eingeführt werden, wo für eine lange Reihe von Jahren die Regierung in denselben Händen ist, wo dieselben Verwaltungsmaximen sich von Jahrhundert zu Jahrhundert fortschleppen, wie in China, Japan, Rußland. Hier kann sich unter dem Schutze der Zölle und im Laufe d r Jahrhunderte eine nationale Industrie entwickeln. Aber in einem Lande, wo alle 4 Jahre das ganze politische System dem Wechsel unterworfen ist, würde ein Schutzzollsystem der vollständige Ruin der Industrie sein; auf eine so schwankende Grundlage würde nicht eine einzige Fabrik erbaut werden können. Hier kann man sich auf keinen künstlichen Schutz verlassen, sondern nur auf den natürlichen Schutz, auf die Reichthümer der Natur und den Fleiß des Menschen.

Amerika, das mit so vielen Reichthümern der Natur gesegnet und von einem fleißigen, rührigen Volke bewohnt ist, das durch eine liberale Politik noch Millionen von Menschen, von nützlichen, arbeitsamen Menschen, an seine Gestade rufen kann, Amerika hat gewiß nicht nothwendig, sich mit einer chinesischen Schutzzollmauer zu umgeben, um die Concurrenz mit fremden Nationen aushalten zu können. Wenn ein Mitglied von Nichtswisserlogen, einer jener puritanischen Finsterlinge aus Massachussets dem Schutzzollsysteme huldigt, so ist dies erklärlich; diese Leute wollen das große, weite Amerika in die Zwangsjacke ihrer Vorurtheile stecken; sie wollen den universellen, kosmopolitischen Charakter Amerika's zu einem einseitigen Nationalgeiste niederdrücken; sie betrachten dieses Land als ihre spezielle Domäne, die auszubeuten ist; nicht als ein Asyl und einen Zufluchtsort für die ganze Menschheit. Diese Leute, wie Gouvernör Gardiner von Massachussets, mögen sich in amerikanische Baumwolle kleiden und Protektionstheorien predigen; wir finden dies ganz natürlich; es ist dies nur ein Ausfluß eines beschränkten, einseitigen Nationalstolzes, eine Seite jener nativistischen Bestrebungen, die sich gegenwärtig so vielfach und lästig geltend machen. Aber von einem Blatte, wie die „Tribune," solche Ansichten zu hören, dies ist verdrießlich; zumal in einer Zeit, wo alle liberalen Elemente des Nordens eine Aera des guten Einverständnisses haben sollten.

Nein, durch Schutzzölle wird Amerika nicht reich gemacht. Die Kraft und das Mark dieses Landes ist der Ackerbau; die Farmer aber verlangen keinen Schutzzoll, mag die „Tribune" sagen, was sie will. Wir glauben nicht, daß der Farmer ein Interesse daran hat, daß der Liverpooler Getreidemarkt ruinirt, daß der englische Freihandel beeinträchtigt werde. Wir glauben, daß Amerika seine Hülfsmittel noch lange nicht so schnell entwickelt hätte, wie es geschehen ist, wenn allüberall in der Welt eine russische Handelspolitik geherrscht hätte: Europa hätte niemals die Krisen der letz-

Digitized by Google

ten Jahre ausgehalten, wenn Robert Peel's Handelsreform nicht gewesen wäre. Doch dies sind Alles bekannte Thatsachen. Jedes Wort, das die „Tribune“ für Schutzzoll schreibt, wäre besser der großen Frage der Landreform gewidmet, und statt der Temperenzartikel läsen wir in dem vortrefflichen Blatte viel lieber Artikel über Nationalerziehung.

Gewiß, das ist das Traurige und Gefährliche politischer Einseitigkeiten und Verirrungen in Amerika, daß jedes verfehlte Bestreben einer gerechtfertigten und nothwendigen Bewegung Thür und Thor verschließt. Wenn der Strom der öffentlichen Meinung in Amerika immer in grader Richtung fortliefe, und nicht in so viele Seitenkanäle abflösse, wir wären in den großen Fragen der allgemeinen Wohlfahrt schon viel weiter. Aber neben zehn guten Bestrebungen findet man immer eine Sonderbarkeit, eine einseitige Laune, eine politische Caprice, welche die öffentliche Meinung verwirrt und die natürliche Entwickelung der Ereignisse verzögert.

Wenn, wie wir glauben, der „Tribune“ die großen Prinzipien der Freiheit mehr gelten, als persönliche Liebhabereien, Vorurtheile und Marotten, dann sollte sie auf Fragen von sekundärer Bedeutung nicht so viel Gewicht legen. Unserer Ansicht nach dreht sich die ganze Politik der nächsten Zeit lediglich um die Sklaven- und Nationalitätsfrage; in diesen beiden Punkten verfolgt die „Tribune“ den richtigen Cours; während wir in den Nebenfragen, und namentlich in den Fragen der auswärtigen Politik, uns mehr mit dem Urtheile der „National-Era“ befreunden, als mit dem der „Tribune.“ Mehr, wie durch das Aufstellen von Platformen und durch Abhaltung von Conventionen, nützt man durch ein offenes, ehrliches und konsequentes Verfolgen der leitenden Prinzipien und ein versöhnliches Nachgeben in Betreff der untergeordneten Maßregeln.

Was uns vor Allem nothwendig zu sein scheint, ist, daß die freisinnigen Elemente alle ihre Kräfte auf Einen Punkt conzentriren, und die Nebenfragen in der Politik, National-Oekonomie, Religion u. s. w. in den Hintergrund schieben. Wenn uns nicht Alles trügt, so bereitet sich ein großer Kampf vor, und es gilt, sich unter anerkannten Führern und festen unerschütterlichen Prinzipien zu organisiren. In Cuba, wie in Kansas liegt der Krieg über die Sklaverei bereit, und wie diese große Frage entschieden wird, so wird auch unsere, der eingewanderten Bürger, eigenste Frage, die Naturalisation und die mit ihr zusammenhängenden Fragen, entschieden. Wir wünschen, daß die eingewanderten Bürger bei den nächsten Kämpfen eine Stellung einnehmen, ähnlich derjenigen, welche bei den letzten Herbstwahlen von ihnen eingenommen wurde, und deßhalb sehen wir nicht gern, daß russische Politik von amerikanischen Freesoilblättern gepredigt wird, und daß das Mainelaw immerfort seinen Unfug in den Spalten liberaler Blätter treibt.

Digitized by Google

In der Natur, mit und nach der Natur.

In diesen schönen, heitern Sommertagen, welche den langen harten Winter und den Regengüssen der letzten Wochen gefolgt sind, fühlt gewiß jeder Mensch die Sehnsucht nach einem innigen und freundschaftlichen Umgange mit der Natur auf das Lebhafteste. In der Natur liegt ein Glück und eine Poesie, welche die Verhältnisse der menschlichen Gesellschaft uns nicht bieten können. Ein Blick über den klaren See und in den grünen Wald ist oft eine moralische Kur für den Menschen, die ihn von manchen überflüssigen Bekümmernissen und heftigen Gemüthsbewegungen heilt. Die alten Griechen freuten sich ihrer „alten, heiligen, dichtbelaubten Haine", die ihrer besten und liebsten Göttin geweiht waren, in deren Schatten sogar die Nemesis sich versöhnlich zeigte, wo selbst ein Oedipus noch Ruhe und Frieden finden konnte. Der Zauber der griechischeü Mythologie ist verschwunden, aber noch heute hat der frische grüne Wald, der unsern Dichtern tausend und aber tausend Lieder gegeben hat, jene allheilende Macht, wie der Hain der Pallas Athene, und jeder Umgang mit der Natur hat die wohlthätigsten Wirkungen auf die Gemüthsstimmung des Menschen. Wir fühlen uns am Busen dieser „allgemeinen Mutter alles Lebens" sicherer und fester, wie in dem Wirrwarr der menschlichen Gesellschaft; hier können wir das einzige Glück der Einsamkeit genießen, und den Stolz haben, mit uns allein uns zu begnügen. Die Harmonie und Ordnung, die wir in der Natur finden, die bequeme, gefällige Abwechselung von Hügeln und Thälern, von See und Wald, die angenehmen und behaglichen Scenen prägen sich auch in unserer Gemüthsstimmung ab; wir genießen ohne Anstrengungen, und sind mit uns selbst ohne Schwierigkeiten zufrieden. Es hat gewiß schon Jeder an sich bemerkt, daß man das Gefühl hat, als verjünge man sich, wenn man aus der Stadt in den Wald geht; man kommt dem Grunde seines Daseins, den Quellen seines Lebens näher, und jeder frohe Blick in die Natur ist auch ein Blick, ein tiefer Blick in das eigne Herz. Nicht ohne Grund nennt der verständige Sprachgebrauch einen Gang in die Natur einen Gang in das „Freie": wir bekommen hier unsere Freiheit wieder, welche wir im Staube der Städte verloren hatten; wir bekommen uns selbst wieder in unsere Gewalt. Diesen behaglichen Eindrücken, welche die Natur auf uns macht, liegt der Instinkt zu Grunde, daß wir selbst als Theile der Natur mit dieser großen Harmonie des Weltalls in Uebereinstimmung stehen, daß das Gesetz der Natur, das Gesetz der Harmonie, des Kosmos, unser eigenes Gesetz ist. Denjenigen Menschen muß man entweder für sehr schlecht oder für sehr unglücklich halten, — wenn nicht Beides dasselbe ist — der nicht fähig ist, sich mit der Natur zu unterhalten, denn er ist auch dann nicht fähig, sich mit sich selbst

30

zu unterhalten; er ist sich selbst und seiner eigenen Natur entfremdet. Göthe, derjenige Dichter, der das Glück des menschlichen Lebens am besten verstand und genoß, schilderte mit folgenden Worten, (die vielleicht das Schönste sind, was er jemals geschrieben hat,) die höchste Spitze menschlicher Glückseligkeit.

„Erhabner Geist, du gabst Alles, Alles
Warum ich bat. — — — —
Gabst mir die herrliche Natur zum Königreich,
Kraft, sie zu fühlen, zu genießen. Nicht
Kalt staunenden Besuch erlaubst du nur,
Vergönnest mir, in ihre tiefe Brust,
Wie in den Busen eines Freund's zu sehen.

Wer hat nicht schon die ganze Wahrheit dieser Worte empfunden? Zumal in diesem Lande, das man vorugsweise das unpoetische nennt, und wo der Mechanismus des geselligen und politischen Lebens, der einförmige Kreislauf des Erwerbens und Verzehrens allerdings wenig poetische Seiten darbietet, tritt die Poesie der Natur nur um so mächtiger hervor, eine große, gewaltige Poesie, welche die Idyllen der Heimath überbietet.

Prächtig liegt der See zu unsern Füßen; seine Wellen rollen an's Ufer stolz, wie die Wogen des weit aufrauschenden Meeres; es ist eine feierliche, gewaltige Musik. Wie erfrischend ist es, wenn im heißen Sommer das durstige Auge in den klaren Wasserspiegel blickt, wenn im lustigen Bade Körper und Geist neue Kraft und Elastizität finden! Und wenn die Abendsonne dann ihre purpurne Gluth über den Wasserspiegel wirft, wenn die Sterne sich darin spiegeln: dann glaubt man, der Geist Gottes schwebe auf dem Wasser, und freue sich seiner Werke. Gewiß, das Wasser ist das Auge der Landschaft, und die Natur ist todt ohne große Wassermassen. Im Wald, wie in der Prairie; in den reichen Saatfeldern, wie in der Verwirrung des Urwaldes: überall ist die Natur hier mit einem prächtigen, weiten Kleide geschmückt, unter dem eine große mächtige Zukunft verborgen ist. Vom Hudson bis zum Mississippi, am Ufer des wogenden See's oder in der stillen Verborgenheit des Waldes, von den Jagdgebieten der kanadischen Jäger bis dorthin, wo eine grausame Sonne und eine noch grausamere Sklaverei dir den Aufenthalt verwehrt: gewiß, du findest manche Stelle, wo du sagst: hier ist gut sein; hier laß uns Hütten bauen. Gewiß, auch hier ist unsere Heimath: wir können dem Lande nicht gram sein, ob uns auch das Volk noch so verhaßt ist, wenn wir uns nur mit der Natur immer im freundschaftlichen Einverständniß halten. Der Umgang mit der Natur gibt uns jene stolze Selbstgenugsamkeit, in der wir die Menschen nicht mehr nothwendig haben.

Und doch ist die Natur nur dann schön, wenn sie durch den Geist des Menschen belebt ist, wenn wir in ihr die Spuren, welche der Schritt der Weltgeschichte zurückgelassen hat, finden. Dort, wo sich das immer-

Digitized by Google

grüne Epheu um die Ruinen schlingt, wo aus den Fluthen des Stromes sich der altersgraue Dom erhebt, wo wir auf den Schlachtfeldern der früheren Jahrhunderte umherwandern: dort freilich denken und fühlen wir anders, wie hier, wo nicht einmal der Indianer eine Erinnerung oder eine Vergangenheit zurückgelassen hat. Urwald oder Ruinen; — wer möchte die Wahl so stellen?

Trotz aller Liebe zur Natur, — wir möchten nicht in den Urwald. Der ausschließliche Umgang mit der Natur wird ebenso langweilig, wie jede Ausschließlichkeit und Einseitigkeit. Um die Natur lieben zu können, muß man ihr fern stehen. Als Erholung von den Verwirrungen, den Mühen und Arbeiten des Lebens betrachtet, ist der Umgang mit der Natur eine Quelle des reinsten Genusses. Aber der Verkehr mit der Natur muß eben nur eine Erholung sein. Die Menschheit ist das Gebiet, wohin der Mensch mit seinen Neigungen und Leidenschaften, seinem Denken und Streben gehört; dort, in der Gesellschaft, im Staate, im Berufe soll er sein Leben verwerthen, ein Leben, von dem die Chemiker sagen, daß es ein langsames Verbrennen ist. Damit dieser Verbrennungsprozeß nun nicht zu schnell vor sich geht, ist es gut, daß der Mensch im Umgange mit der Natur einen Ruhepunkt seines Strebens findet, eine beschauliche, behagliche Pause, die ruhigen Empfindungen und behaglichen Erinnerungen geweiht wird, eine Stunde der Versöhnung mit den Widerwärtigkeiten und Gehässigkeiten des Lebens.

Die Juden hatten ihren besondern Versöhnungstag, und es war bei diesem rachsüchtigen, unerbittlichen, nichts vergessenden Volke, dessen Gott die Sünden der Väter rächte an den Kindern bis in's dritte und vierte Glied, nicht zu viel, Einen Versöhnungstag im ganzen Jahre zu feiern. Sie feierten den Tag der Versöhnung in grünen Laubhütten. Dieses Beispiel sollte nachgeahmt werden. Der Wald, das stille, vertrauliche Thal oder das Ufer des wogenden See's sollte der Tempel sein, in dem wir unser Versöhnungsfest feiern, wo sich unsere Neigungen veredeln, unsere Leidenschaften mäßigen, unsere Gedanken läutern; wo unser Herz groß und weit wird, daß die Falten desselben sich glätten, und die dunkeln Schatten daraus verschwinden.

Namentlich in Amerika, wo man so leicht einseitig und verdrießlich wird, weil so viele Verhältnisse einseitig und verdrießlich sind, sollte man recht oft einen derartigen Versöhnungstag feiern. Das Leben neigt sich hier gar zu gern auf eine Seite, so daß man das Gleichgewicht verliert. Da ist es denn nun gut, wenn wir im Umgang mit der Natur, die ja Alles gleichmacht und ebnet, die Harmonie und das Ebenmaß unserer Leidenschaften finden. Die Ruhe, das Gleichmaß, die Uebereinstimmung, welche wir überall in der Natur sehen, welche in Wald und Wiese, Thal und Berg um uns her liegt, welche aus dem Rauschen der Wälder und dem

Digitized by Google

Murmeln der Quelle hervorklingt, sie soll uns daran erinnern, daß wir auch ein Produkt der Natur sind, und in unserem Leben auch der ewig harmonischen Natur gleichen sollen. Die Natur soll uns den Weg zeigen, den wir gehen müssen; dann werden wir alle Einseitigkeiten vermeiden. Grade diese Einseitigkeiten sind es, die uns krank und unglücklich machen, während die Gesundheit des Körpers, wie die des Geistes in jener harmonischen, allseitigen Entwickelung aller unserer Kräfte besteht, die aus dem Leben in und nach der Natur enspringt.

Beiträge zur Schulfrage.

1. Volkserziehung in England.

Neben den großen Ereignissen des Krieges und der Politik, bei dem Lärm der Parlamente und dem Donner der Kanonen, sei es uns vergönnt, auf eine unscheinbare und bescheidene Bewegung aufmerksam zu machen, die jedoch ohne Zweifel von weitreichenden und erfreulichen Folgen begleitet sein wird. Alt-England, das im gegenwärtigen Momente beschäftigt ist, die Ketten, welche das historische Recht um seinen Nacken gelegt hat, zu zerbrechen, ist in einer erfreulichen Bewegung der Schulreform begriffen, und hat den Anfang zu einer wirklich demokratischen Volkserziehung gemacht. England hatte bis vor Kurzem kein öffentliches, nationales Unterrichtssystem; es besaß eine Staatskirche, aber keine Staatsschule. Im Jahre 1833 wurde durch das erste Reform-Parlament der erste schwache Versuch gemacht, ein öffentliches Schulsystem zu begründen; der dafür ausgeworfene Betrag belief sich indessen nur 21,000 P.d. St. Erst im Jahre 1846 wurde regelmäßig eine jährliche Revenue für das Unterrichtswesen ausgeworfen, welche seit dieser Zeit bis zu 300,000 Pfd. St. angewachsen ist. Daß damit nicht viel geholfen ist, liegt auf der Hand. England ist allerdings in dieser Beziehung mehr begünstigt, als die andern Theile des britischen Reiches, aber es kann sich doch kaum mit Frankreich, geschweige denn mit den deutschen Staaten, messen. Wenn indessen die Erziehung der Kinder in England mangelhaft ist, so befindet sich vielleicht in keinem Lande der Welt der Unterricht für die Erwachsenen in einem so günstigen Zustande, wie in England. Dieser Unterricht ist ein Produkt der allerneuesten Zeit; er ist ganz nach den Gesetzen der Selbstregierung eingerichtet; das Volk erzieht sich selbst, und dies ist allerdings der beste Weg, um sich auch selbst regieren zu können. Die Conzentration der Arbeiter an den Mittelpunkten der Industrie erleichtert diese Volksschulen bedeutend. Man zählt in den verschiedenen Fabrikstädten und Dörfern

Digitized by Google

Großbritanniens gegen 12,000 Arbeiter-Institute, in welchen der Arbeiter sich mit einer Lektüre versehen kann, die in keinem Lande der Welt so viel Gediegenheit und Nützlichkeit mit Popularität vereinigt, wie grade in England, und wo in den Abendstunden Unterricht ertheilt wird, der den Arbeiter für die Mängel seiner Jugenderziehung entschädigt. Dieser Unterricht beschäftigt sich sowohl mit technischen Gegenständen, die der Arbeiter zu seinem speziellen Berufe nothwendig hat, als auch mit den allgemeinen Elementarkenntnissen. Die Penny-Lesezimmer, die Distrikts-Freibibliotheken gehen mit diesen Instituten Hand in Hand. Unter allen diesen Anstalten ist in erster Reihe zu erwähnen das Arbeiter-College in Red Lion Square, London.

Es war vor zwei Jahren, daß der Professor Maurice von King's College von dem Lehrstuhl der Theologie und Kirchengeschichte abgesetzt wurde, weil er nicht an das sehr humane und liebenswürdige Dogma der ewigen Verdammung glauben wollte. Dieser sehr energische und entschlossene Mann fing nun an, in London Vorlesungen über Volkserziehung zu halten, und nachdem er durch diese Vorlesungen sich das Terrain geebnet hatte, kündigte er seine Absicht an, eine Volksuniversität zu gründen. Die besondere Bedeutung dieses Gedankens wurde sofort begriffen, und Maurice fand bald Lehrer, welche sich mit ihm zur Ausführung dieses Vorhabens associirten. Jetzt ist die Universität gerade ein Jahr alt. Unter den Lehrern befinden sich zwölf Graduirte der Universität von Cambridge, acht von Oxford und verschiedene von andern Universitäten. Besondere Vorkenntnisse zum Besuche der Vorlesungen werden nicht verlangt; nur muß man die gewöhnlichsten Elementenkenntnisse des Lesens, Schreibens, Rechnens besitzen. Das Aufnahmegeld ist 2 Schilling 6 Penny, und das wöchentliche Honorar für jeden einzelnen Unterrichtszweig beträgt einen Sixpence. Die Unterrichtsgegenstände sind: Zeichnen, Französisch, Geometrie, Algebra, englische Grammatik und Satzbildung, Latein, englische Literaturgeschichte, europäische Geschichte, Geschichte und Geographie von England, Anatomie und Physiologie, Recht, Nationalökonomie, Physikalische Geographie u. s. w. Interessant ist es zu sehen, welche Sorte von Studenten das letzte Jahr diese Vorlesung besuchte. Es waren 24 Bauschreiner, 23 Möbelschreiner und Polsterer, 20 Drucker und Setzer, 15 Schneider und Schuhmacher, 15 Lithographen und Zeichner, 10 Ingenieure, 10 Uhrmacher, 67 Clerks bei Advokaten, 39 Clerks in Waarenhäuser u. s. w. Diese Zahlen beweisen mehr, wie alle weiteren Ausführungen die ungemeine Nützlichkeit dieses Institutes. Es ist zu hoffen, daß das Arbeiter-College auch in den Provinzialstädten Nachahmung finden werde, daß es eine Revolution in das versumpfte und verrottete Universitätsleben Englands und Europa's bringen werde. Schon haben in dem aristokratischen Cambridge achtzehn Lehrer der Universität ihre Theil-

Digitized by Google

nahme einer solchen Volksuniversität zugesagt. Selbst in Oxford, in dem steifen, puritanischen Oxford beabsichtigt man eine ähnliche Anstalt zu gründen. Das Volkscollege in Sheffield steht dem Londoner „Working men'-College" würdig an der Seite. Im Jahre 1854 wurden dort nicht weniger, wie 554 Personen, darunter 82 weiblichen Geschlechtes, unterrichtet, und die ganzen Kosten dieser immensen Leistung beliefen sich auf nur 220 Pfund St.

An solchen Beispielen sieht man mehr, wie an allen Parlamentsreden und Zeitungsphrasen, den demokratischen Geist dieses Jahrhunderts. Grade in England, in dem Lande der Klassenunterschiede und der Privilegien, sind solche Erscheinungen von außerordentlichem Interesse. Wie abgeschlossen und kastenmäßig waren bisher die englischen Universitäten, dies starre, mmöische Oxford, dies steife puritanische Cambridge, das bigotte King's College! Wer hätte sich noch vor wenigen Jahren einen solchen Fortschritt träumen lassen! Das Licht der Wissenschaft kann nicht mehr von der Masse des Volkes fern gehalten werden. Jeder will an den Errungenschaften der Wissenschaft Theil nehmen; Jeder will gebildet und unterrichtet sein. In welch genauem Zusammenhange dieser Bewegungen auf dem Gebiete des Volksunterrichtes mit den Reformen in der Politik stehen, dies kann man an den englischen Parlamentsdebatten deutlich verfolgen. Die steigende Intelligenz des Volkes war das Hauptargument für Lord Grey's Reformbill von 1832, und die Supplementar-Reformbills der Jahre 1851 und 1853 beruhten auf demselben Motive. Wir wollen sehen, was nun kommt. Wenn uns nicht Alles täuscht, so geht in diesem Momente eine wunderbare Metamorphose des englischen Volksgeistes vor sich; wir wollen sehen, ob die feste, zähe Sachsennatur sich wieder in alter Weise bewährt.

Gewiß, Schulen sind besser, wie Barrikaden, um die Freiheit zu erobern, und der steigenden Intelligenz der europäischen Staaten kann man vertrauensvoll die Zukunft anheimstellen.

Die „New-Yorker Tribune" bemerkt bei einer Besprechung desselben Thema's, (welcher wir die hier mitgetheilten Ziffern entlehnt haben,) daß in Amerika ähnliche Reformen und Ergänzungen des Volksunterrichtes viel leichter durchgeführt werden könnten, als in dem aristokratischen, kastenmäßigen England. Wir stimmen Dem gewiß bei. Freilich sind gegenwärtig die wissenschaftlichen Kräfte spärlich über Amerika verbreitet, aber dem ließe sich bald abhelfen; Europa kann Amerika noch mit Tausenden von wissenschaftlichen Menschen versorgen; ferner ist auch nicht zu übersehen, daß der wissenschaftliche Geist in quadratischem Verhältnisse zunimmt, daß die Resultate der Wissenschaft sich, wie die Wellen im See, in weiten Kreisen fortpflanzen, daß kein Miasma und Contagium so ansteckend ist, als Wissenschaft und Aufklärung. Alle anderen Vorbedingungen sind hier gegeben; das Bedürfniß nach Kenntnissen ist hier in allen Schichten

des Volkes viel größer, als in Europa, weil man hier in diesem freien, weiten Lande jede Kenntniß sehr gut benutzen und verwerthen kann. Vor einiger Zeit hieß es, Liebig und andere deutsche Gelehrte von Ruf wollten nach Amerika kommen, um durch Vorlesungen eine Art wandelnder Universität in den größeren Städten zu errichten. Dies wäre schon Etwas. Warum ruft man nicht Diesterweg und andere tüchtige Pädagogen in's Land? Es sind ja der Mittel Tausende gegeben, um das hiesige Institut der Freischulen zu verbessern, zu ergänzen, zu erweitern. Warum benutzt man sie nicht? Jede kleine Pflanze der Aufklärung und Volksbildung, die auf dem harten Boden des europäischen Kastengeistes aufwächst, könnte hier zu einem großen Saatfelde werden.

Es liegt nahe, hier einen Lieblingsplan wieder in das Gedächtniß zu rufen, die deutsche Universität. So unausführbar dieser Gedanke auch heute noch erscheint, so leicht kann doch die öffentliche Meinung eine andere Wendung nehmen, welche einem solchen Plane sehr günstig ist. Die öffentliche Meinung bewegt sich in Amerika immer in Sprüngen und Gegensätzen, und so könnte sehr leicht die Reaktion gegen die Nichtswisserbewegung in einer großen Hinneigung zu europäischer Cultur und Wissenschaft bestehen. Die Amerikaner könnten einsehen, daß sie von den Deutschen noch etwas Anderes benutzen können, als die fleißigen Hände und starken Arme. Die deutsche Wissenschaft selbst ist aus Deutschland exilirt. Die Philosophie ist verbannt, die Naturwissenschaften sind unter Censur gestellt, die Geschichte, das Recht, die Politik verfälscht. Wie herrlich wäre es, würden diese Wissenschaften hier in Amerika einen neuen Heerd finden! Die Wohlthat würde für Deutschland, wie für Amerika gleich groß sein. Wird ein solch nützlicher und praktischer Gedanke immer ein frommer Wunsch bleiben?

---

2. Medizinische Fakultät für das weibliche Geschlecht in Philadelphia.

Wir haben den 6. Jahresbericht der genannten Anstalt vor uns, und glauben, einen kurzen Auszug daraus unsern Lesern mittheilen zu müssen. Diese Fakultät ist unseres Wissens nach die erste und einzige dieser Art und verdient deshalb schon allgemeine Aufmerksamkeit. Wir bedauern, daß der Bericht nicht über die allgemeinsten Mittheilungen und Ziffern hinausgeht; diese eigenthümliche Anstalt gibt jedenfalls Anlaß zu interessanten Beobachtungen und Erfahrungen, welche auf die Theorie der Frauenrechte ein neues Licht werfen. Daß Frauen Medizin studiren können, ist, wie uns der Bericht versichert, kein zweifelhaftes Experiment mehr, und wir glauben dies gern. Unter allen Wissenschaften ist vielleicht keine dem weiblichen Geschlechte so zugänglich, wie die medizinische; dies wird Jeder zu-

Digitized by Google

geben, der nur einmal eine Mutter am Krankenbette ihres Kindes gesehen hat. Die Arzneikunst hat gerade die Eigenschaften und Fähigkeiten nothwendig, welche wir bei dem weiblichen Geschlechte vorzugsweise entwickelt finden; eine sichere, geübte Hand, eine ruhige Beobachtungsgabe, Sorgfalt selbst für das Kleinste, Unbedeutendste; Geduld, Ausdauer, Zähigkeit, alle jene Eigenschaften, welche am Krankenbette in so hohem Grade nothwendig sind. Weibliche Aerzte werden deshalb, sobald einmal der Gebrauch sich mit der Neuerung versöhnt hat, gewiß vielfach verlangt werden, und es unterliegt nicht dem mindesten Zweifel, daß namentlich die Behandlung der Frauen- und Kinderkrankheiten in Zukunft eine spezielle Domäne für das weibliche Geschlecht bilden wird. Frauen werden sich natürlich immer lieber an Aerzte ihres eigenen Geschlechtes wenden, sobald sie wissen, daß sie dort eben so viele Kenntnisse und Erfahrungen antreffen, als bei männlichen Aerzten. Und in dieser Beziehung hat sich die hier besprochene Anstalt auf eine Stufe gestellt mit den besten medizinischen Fakultäten Amerika's, — was freilich noch nicht viel sagen will. Sie verlangt zur Erlangung des Doktorgrades einen dreijährigen Cursus von je zwei fünfmonatlichen Semestern, und während derselben den zweimaligen Besuch von folgenden Vorlesungen: Chemie und Toxikologie, Anatomie, Materia Medica und allgemeine Therapie, Physiologie, allgemeine Pathologie, Chirurgie und Geburtshülfe. Die Sammlungen, welche mit der Anstalt verbunden sind, sollen dem Berichte nach sehr zahlreich sein; ein Museum mit anatomischen Präparaten, Skeletten u. s. w. mit den so sehr beliebten und brauchbaren Cadavern von papier mache; ein chemisches Laboratorium ist vorhanden, und für eine Art Hospital- oder Stadtklinik ist gesorgt. Wie es mit dem Seciren von Leichen geht, wie viele Leichen jährlich dort secirt und woher sie genommen werden, ist nicht näher angegeben, vermuthlich leidet diese Anstalt an demselben Vorurtheil des Volkes gegen die Sektion der Leichen, wie fast alle medizinischen Unterrichtsanstalten in Amerika. Es sind neun Lehrstuhle der verschiedenen Unterrichtszweige vorhanden, und im letzten Semester haben dort 27 junge Damen die Vorlesungen regelmäßig besucht. Am 10. März dieses Jahres sind sechs derselben zu Doktoren promovirt worden. Die Preise sind viel billiger, wie an europäischen Universitäten. Vorkenntnisse werden, wenigstens dem Berichte nach zu urtheilen, nicht besonders verlangt; nur finden wir eine Bemerkung, welche uns etwas naiv dünkt, nämlich, daß eine allgemeine Nichtachtung der Grammatik und Satzlehre in der Dissertation, welche vor dem Doktorexamen eingeschickt werden muß, die Applikantin unfähig zu dem Doktorhut macht.

Die Anstalt ist nur für das weibliche Geschlecht geöffnet, und dies ist für den Anfang auch wohl nothwendig, um das allgemeine Vorurtheil gegen eine derartige Neuerung zu mildern.

Digitized by Google

So sehen wir, wie die Wissenschaft überall ihre alten Schranken durchbricht, und mit der siegenden Gewalt, welche ihr dieses Jahrhundert gegeben hat, alle Klassen und Schriften des Volkes zu durchdringen sucht. Die Wissenschaft will das Eigenthum der g a n z e n Menschheit werden.

---

3. Die Bibel in den Freischulen.

Die amerikanische Partei hat in ihren jüngsten Conventionen den Gebrauch der Bibel in den öffentlichen Schulen zu einer Planke ihrer Platform gemacht. Wir fragen verwundert: ist die Bibel ein amerikanisches Buch? Was haben die Bücher Moses und die Profeten, was die Evangelien und Episteln des neuen Testamentes mit Onkel Sam zu thun? Wir haben immer geglaubt, daß die Nichtswisser Amerika von Amerikanern regiert wissen wollen, — jetzt hören wir, daß die Bibel regieren soll. Wir könnten leicht eine Parrallele zwischen der Bibel und den amerikanischen Sitten und Institutionen ziehen und daraus beweisen, daß die Moral der Bibel und die Moral des amerikanischen Volkes sich durchaus nicht decken. Aber wir wollen eine Untersuchung über die Moral der Bibel den Theologen überlassen.

Wir wollen die Bibel hier nicht angreifen und nicht untersuchen, aus welchen Gründen dieses merkwürdige Buch Anspruch auf unsere Aufmerksamkeit habe, ob aus religiösen, oder historischen oder poetischen Gründen. Nur den einen Punkt wollen wir hervorheben, in dem selbst die eifrigsten Bibelfreunde mit uns übereinstimmen müssen, nemlich, daß die Bibel zu allem Andern eher tauglich und passend ist, als zu einem Lesebuch für unerwachsene Schulkinder. Wir wollen darauf aufmerksam machen, wie sehr die einzelnen Schriften der Bibel in Sprache und Inhalt von einander verschieden sind, wie viele dunkle und zweifelhafte Stellen sich darin befinden, wie selbst die größten Geschichts- und Sprachforscher und die frömmsten Theologen sich über die Bedeutung vieler Stellen nicht einig werden konnten, wie endlich viele Unsitten des grauen Alterthums dort mit einer Nacktheit und Anschaulichkeit erzählt sind, welche gewiß die jugendliche Phantasie der Kinder mit unreinen Bildern zu beschmutzen droht. In allen diesen Punkten muß und wird uns jeder ehrliche, wahrheitsliebende Bibelfreund Recht geben; die Bibel mag überall hinpassen und zu allen Dingen gut sein; in die Schule paßt sie nicht, und zum ersten Jugendunterricht ist sie nicht zu gebrauchen.

Die große Hartnäckigkeit, mit welcher viele Amerikaner trotzdem den Gebrauch der Bibel in den Freischulen vertheidigen, können wir nicht anders erklären, als aus der Abneigung gegen den Katholizismus, welcher bekanntlich die Bibel aus den Schulen, wie aus den Händen der Laien

Digitized by Google

überhaupt entfernt hält. Wenn wir ebensowenig, wie die Katholiken, die Bibel in den Schulen haben wollen, so brauchen wir wohl kaum darauf aufmerksam zu machen, daß wir ganz andere Motive, als die Katholiken, dabei haben. Den amerikanischen Protestanten ist die Bibel in den Freischulen der Talisman, welcher den Jesuitismus daraus fern hält, eine Schutzwehr gegen Pabstthum und Hierarchie. Aber es ist leicht zu zeigen, daß durch diese Maßregel gerade der Katholizismus begünstigt und zusammengehalten wird. Die große Menge der katholischen Schulen, in welcher die Kinder in Aberglauben und Unwissenheit heranwachsen, würde vielleicht kaum die Hälfte betragen, wenn die Bibel nicht in den Freischulen wäre. Viele katholische Eltern, selbst wenn sie noch treu und unbefangen zu ihrer Religion halten, würden ihre Kinder nicht von der Wohlfahrt der oft ausgezeichneten Freischulen ausschließen, wenn diese Maßregel wegfiele. Diese Kinder bekämen dann eine ordentliche, von den bürgerlichen Behörden beaufsichtigte Erziehung; sie würden den religiösen Einseitigkeiten, welche vielleicht in ihrer Familie herrschen, entfremdet, und dies wäre ein wesentlicher Beitrag zu der Eindämmung und Einschränkung des Katholizismus, welche ja eine Hauptaufgabe der „amerikanischen" Bewegung ist. Diese praktische Rücksicht ist indessen kaum von Gewicht gegen eine andere: das ganze Institut der Freischulen wird durch die Beibehaltung der Bibel verfälscht und entstellt. So lange die Bibel in den Freischulen ist, kann von einem nationalen Systeme der Volkserziehung keine Rede sein; die Erziehung ist sektionell, ist religiös, confessionell, parteiisch, und die Unterstützung, welche der Staat ihr giebt, ist nichts, als ein Privilegium. „Bibel in den Freischulen" ist ein vollständig inconstitutioneller Satz, der von denjenigen, welche die amerikanische Constitution und nichts, als die amerikanische Constitution wollen, gewiß nicht gepredigt werden sollte. In den Amendements der Ver. Staaten-Constitution steht ausdrücklich, daß der Congreß kein Recht haben solle, irgend welche religiöse Gesetze zu erlassen, und die Constitutionen der verschiedenen Staaten haben diesen Satz, welcher die Quintessenz der republikanischen Freiheit enthält, adoptirt. Namentlich die Constitution von Ohio läßt in dieser Beziehung gar keine Möglichkeit des Zweifels übrig.

Wir haben schon mehrfach bemerkt, wie die seinwollenden Amerikaner oft nicht so amerikanisch sind, wie ihre Gegner. In Bezug auf diese Schulfrage z. B. behaupten wir, daß unsere Ansichten viel mehr amerikanisch sind, als diejenigen, welche in der National-Convention der Know-Nothing's ausgesprochen wurden. Was die Union charakterisirt, was den Werth und die Bedeutung ihrer Verfassung ausmacht, was sie zum modernen Staate, zum Staate der Zukunft macht, das ist die absolute und unbedingte Freiheit des Staates von nationalen und religiösen Bestimmungen.

Der amerikanische Staat, — die Demokraten werden uns dieses

Digitized by Google

Wort nicht erlauben, allein so lange die Union eine Gesammtverfassung, Gesetzgebung und Exekutive hat, werden wir diesen Ausdruck gebrauchen, — der Staat, wie er in der Verfassung festgestellt und von Jefferson und seiner Schule aufgefaßt worden ist, ignorirt vollständig die Religion und die Kirche. Es ist keine Trennung zwischen Kirche und Staat, keine Gleichberechtigung zwischen beiden vorhanden, wie man oft behaupten hört, — nein, der Staat vertritt das öffentliche, die Religion ein privates Interesse, — und es ist zwischen beiden ebensowenig eine Vergleichung möglich, wie zwischen dem absoluten Gesetze und dem individuellen Belieben, zwischen einer allgemeinen Pflicht und einer persönlichen Neigung. Dieses individuelle Belieben, diese persönliche Neigung soll gestattet werden; man soll den Leuten nicht die Bibeln, die Rosenkränze und die Kirche verbieten, aber die Gesetze, die Anordnungen und Anstalten des Staates müssen sich darauf beschränken, jede Störung irgend einer Religionsübung zu verhindern, selbst aber keine Religion protegiren oder sanktioniren. Dies ist der ausdrückliche Wortlaut der Constitution, aus dem kein Sophist irgend eine andere Deutung herausklauben kann.

Der praktische Nutzen, der aus der Ausführung dieser längst festgestellten und als gültig anerkannten constitutionellen Bestimmungen entstehen muß, wird alle Erwartungen übertreffen. Sobald den Freischulen die letzte Spur von Sektengeist, die Bibel, genommen ist, werden wir ein wahrhaft nationales System der Volkserziehung haben, in welchem die Mitglieder aller Sekten, Religionen und Nationalitäten sich zusammenfinden, und statt aller andern Sonderbestrebungen ihren Ruhm darin finden, republikanische Bürger und humane Menschen zu sein.

Aus der deutschen Presse.

Die Protestantischen Zeitblätter von Cincinnati brachten eine Erwiderung auf unsern in der ersten Nummer dieses Heftes enthaltenen Artikel „das mythische und historische Christenthum". Sie bemerken, daß wir das Christenthum mit dem Kirchenthum verwechselten, und daß die Urtheile, welche wir über das Christenthum fällten, sich nur auf das Kirchenthum bezögen. Das Christenthum sei nicht verantwortlich für den Scheiterhaufen eines Huß und Servez, sondern nur das Kirchenthum; dieses müsse verschwinden, solle jenes zu seiner wahren Erscheinung kommen.

Was diese Auffassung des Kirchenthums anbetrifft, so können wir den Protestantischen Blättern versichern, daß wir von Herzen mit ihnen

Digitized by Google

in diesem Punkte übereinstimmen. Wir glauben allerdings, daß das Volk bessere Versammlungsplätze wählen könne, als die Kirchen, und bessere Lehrer, als die Priester und Prediger. Wir sehen auch mit Bestimmtheit den Tag herankommen, wo die Menschheit sich der äußerlichen Form der Moral, der Religion, entwöhnt hat, wo das Sektenwesen und das Kirchenthum aufhört, wo die letzte Kirche geschlossen wird. Aber was dann, — in jener fernen schönen Zukunft, — aus dem Christenthum werden wird, dies wissen wir weniger zu sagen. Wir glauben, daß dann von christlicher Religion wenig mehr die Rede sein wird. Man wird sich des Christenthums als einer der bedeutendsten und interessantesten Thatsachen der Weltgeschichte erinnern; man wird die Geschichte und Literatur des Christenthums studiren; man wird Vorlesungen auf unsern Universitäten darüber halten, gerade wie über Platonische und Socratische Philosophie, wie über Confuzius und Muhamed. Das Christenthum wird immer ein Bestandtheil der menschlichen Bildung bleiben, gerade so gut, wie der griechische Marmor und die Verse des Homer. Wenn die Protestantischen Zeitblätter dies unter ihrem vom Kirchenthum befreiten Christenthume verstehen, so sind wir ganz mit ihnen einverstanden, und wünschen mit ihnen sehnlichst, daß das Christenthum bald die Form des Kirchenthumes abstreifen möge.

Was würden übrigens die „Prot. Zeitbl." sagen, wenn ein Verbrecher, der sein ganzes Leben lang gemordet, geraubt, gestohlen hat, der viele Städte in Brand gesteckt, die edelsten Männer auf den Scheiterhaufen gebracht, Frauen verführt, Kinder ruinirt hat, kurz, der alle Verbrechen des Criminalcodex sich zu Schulden kommen ließ: — wenn dieser Mann vor Gericht erklärte, er sei nicht Schuld an all' diesen Freveln; seine Hand hätte den Mord verübt, nicht sein Herz; seine Diener, Sklaven und Soldaten hätten die Städte verbrannt und geplündert, aber er trüge keinen Theil an der Schuld. Gewiß, die „Prot. Zeitblätter" würden ihre Bibel aufschlagen und den alten Spruch citiren: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen!"

* * *

Als die Nebraskabill zuerst ruchbar wurde, geriethen die ehrenwerthen Zeitungen der demokratischen Partei in eine große moralische Entrüstung über den Verrath, der an dem Missourikompromiß und den Kompromissen von 1850 begangen wurde. Einige Wochen später aber fanden sie aus, daß die Nebraskabill ein ausgezeichnetes demokratisches Gesetz sei, und ihr Jubel darüber nahm kein Ende.

Als die Banden von Atchison und Stringfellow die Volkssouveränität der Nebraskabill in Kansas mit Messern und Revolvern verherrlichten, als Governör Reeder vertrieben wurde, und der Mob in West-Missouri gegen

Digitized by Google

Leben und Eigenthum der Bürger wüthete: da geriethen die ehrenwerthen Journale der demokratischen Partei wieder in eine große moralische Entrüstung über die schimpflichen Gewaltthaten, und selbst die New-Yorker Staatszeitung, die ehrenwertheste unter den ehrenwerthen, fragte entrüstet: was wird Pierce dazu sagen? Es schien fast, als wollte das ganze Personal der Staatszeitung nach Kansas und Missouri gehen, um den Mob zu züchtigen. Aber man besann sich eines Besseren. Nach wenigen Wochen hatte die Staatszeitung einen Artikel: „audiatur et altera pars" aus dem „Washington Sentinel," der bewies, daß die Missourier ganz in ihrem Recht gewesen wären, daß die verdammten Abolitionisten von Boston die ganze Schuld trügen. Sehr natürlich! Was wird nächstens kommen?

Die „New-Yorker Staatszeitung" sagt bei Gelegenheit der perfiden Behandlung, welche Gouverneur Reeder von Seiten des Präsidenten Pierce erlitt, daß sie und die demokratische Partei keinerlei Verantwortung mehr für die Administration übernähme? Wer wird denn die Verantwortung für die New-Yorker Staatszeitung übernehmen? Solche Aeußerungen bezeichnen übrigens, wie weit es gekommen ist. Uebrigens sollte ein Parteiblatt, das solche beschämende und erniedrigende Zugeständnisse machen muß, das zuletzt nicht anders anzufangen weiß, als die südliche Sklavokratie zu bitten, doch nicht allzuviel von der nördlichen Demokratie zu fordern, bescheiden und vorsichtig sein, und im Gefuhl der eigenen traurigen Lage sich etwas in den Hintergrund zurückziehen. Statt dessen aber geht das Geschrei und Geschimpf ganz nach alter Weise fort. Davon gibt uns ihre neuliche Politik gegen die Turnzeitung einen redenden Beweis. Nun, die Turnzeitung hat gebührend geantwortet, und wir sind der festen Ueberzeugung, daß die große Majorität des Turnerbundes mit ihrem Organe und der darin verfolgten Politik einverstanden ist.

* * *

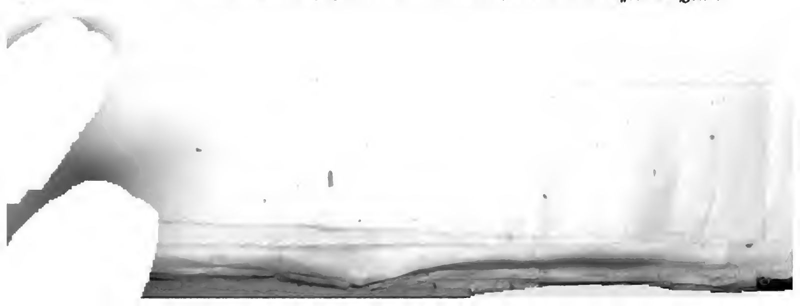
„Die neue Zeit" ist der Titel eines neuen New-Yorker Wochenblattes, von welcher wir gerade die zehnte Nummer zur Hand nehmen. Das Blatt ist gut ausgestattet und sehr reich an Lesestoff, dessen Auswahl von kundiger Hand zeugt. Man sieht, daß die Mittel vorhanden sind, Gutes und Nützliches zu leisten. Aber die Tendenz, sowohl was die amerikanische, als die europäische Politik anbetrifft, ist so unentschieden und farblos, daß das Blatt überall mit Gleichgültigkeit aufgenommen werden wird. Man merkt die Absicht, es allen Leuten recht zu machen, es mit keiner der unter den Deutschen vertretenen politischen Ansichten vollständig verderben zu wollen, sich für jede Eventualität eine Hinterthür offen zu lassen, daß man verstimmt wird. Die „Neue Zeit" sollte sich daran erinnern, daß wenn man es Allen recht machen will, man es Keinem recht macht, und daß der gegenwärtige Augenblick gewiß am Allerwenigsten dazu geeignet ist, das Wochenblatt der New-Yorker Staatszeitung" zum zwei-



ten Male erscheinen zu lassen. In einem Artikel über „die Sklavenfrage und die Partei-Conventionen," der, beiläufig gesagt, für einen Leitartikel eines so großen Blattes sehr oberflächlich und stiefmütterlich behandelt ist, finden wir folgende Sätze: — „Es tauchen innerhalb der demokratischen Partei Leute auf, die gegen die Atchison Einfälle und gegen die Ausdehnung der Sklaverei sind, ohne deshalb Abolitionisten zu sein, und ohne sich deshalb den Nativisten oder Whigs zu nähern!" — Weiter heißt es: „Die Fahne der Know-Nothings ist im Sinken. Es wird Zeit, daß die Demokratie daran denkt, sich durch innere Reformen Die als Freunde zu erwerben, die jetzt nur noch aus Noth mit ihr gingen." Diese Phrasen in die Welt zu schicken, dazu war die Herausgabe eines neuen Blattes nicht nothwendig. Die „N.-Y. Staatszeitung," „Banner" und „Volksfreund" in Milwaukie, der „Westbote" in Columbus und der ganze Chor der deutschen demokratischen Blätter haben uns schon bis zur Ermüdung und zum Ueberdruß von der „Reform innerhalb der demokratischen Partei" erzählt, und je mehr die Brutalität der südlichen Sklavokratie wüthete, je gemeiner die Dienstbarkeit des Nordens gegen die Uebergriffe des Südens wurde, desto mehr sprachen diese Zeitungen von der Reform im Innern. Das ist eine abgebrauchte, eine längst abgebrauchte Phrase, deren sich selbst die Hunkerzeitungen schon schämen. Mit einer solchen Redensart kann man gewiß nicht über das Entweder—Oder der Gegenwart hinauskommen.

In der europäischen Politik scheint die Redaktion der Neuen Zeit auch etwas sehr stark auf den Beifall der Spießbürger zu reflektiren. Neben oft sehr guten Correspondenzen findet sich auch manchmal sonderbares Zeug, wie in der letzten berliner Correspondenz, wo es für nützlich erklärt wird, daß die deutschen Demokraten sich an den Wahlen zur zweiten Kammer in Berlin betheiligen. So etwas würde doch wohl selbst die New-Yorker Staatszeitung nicht zu sagen wagen. In dem gegenwärtigen Momente, wo alle europäischen Verhältnisse sich einer großen Katastrophe nähern, wo die größten Gegensätze aufeinander platzen: da soll das Volk zur zweiten berliner Kammer wählen! Und eine solche Posse, oder vielmehr Farce nennt man praktische Politik!! Wenn die Leute nur nicht gar zu praktisch werden wollten!

Ueber das Clevelander Gesangfest finden wir in der „Neuen Zeit" eine Notiz, welche wir, da sie uns speziell mit angeht, beantworten müssen. In dem gewöhnlichen Tone des vornehmen Bedauerns, mit welchem die deutsche Presse der Empire City die westlichen „Landzeitungen" und die Bestrebungen der Deutschen im Westen überhaupt zu besprechen pflegt, klagt die „Neue Zeit" darüber, daß „bei dem jüngsten Gesangfeste in Cleveland der spezifisch-germanische Geist so auffallend hervortrat". Wir haben nichts davon gesehen. Es waren sehr viele Amerikaner bei dem Feste, und die englischen Zeitungen sprachen sich befriedigend darüber aus. Daß den Amerikanern gerade keine besondern Zugeständnisse, Einladungen, Danksagungsreden, Toaste gebracht wurden, schien unter den momentanen Verhältnissen nicht mehr, wie schicklich. Uebrigens können wir der „Neuen Zeit" versichern, daß die Stimmung, welche von dem eigentlichen und wirklichen amerikanischen Geiste zeugt, das Anti-Sklaverei-Sentiment, bei dem Gesangfeste vorherrschend war, und also in der Beziehung mehr Amerikanismus gezeigt wurde, wie in manchen Artikeln der „Neuen Zeit".



Wir haben uns diese Bemerkungen erlaubt, weil es uns leid ist, daß ein so schönes, hoffnungsreiches Blatt, wie die „Neue Zeit," vielleicht daran zu Grunde geht, daß es nicht wagt, mit der Sprache herauszurücken. Es ist längst nothwendig gewesen, in New-York ein entschiedenes freisinniges Blatt deutscher Zunge zu haben, das nicht in den gewöhnlichen Ton des Parteigezänkes und der persönlichen Schimpfereien hinunterfällt, ein Blatt, das ein höheres Prinzip hat, als die Bierfrage. — Bei der letzten Staatswahl wagte kein einziges deutsches Blatt des Staates New-York gegen den Kandidaten der Pierce-Administration aufzutreten, und dies Faktum ist allein Grund genug, um die Nothwendigkeit einer neuen deutschen Zeitung in New-York zu beweisen. Die „Neue Zeit" hat viele Anlagen und Mittel, diese Lücke auszufüllen, aber, unser bescheidenen Ansicht nach, wird sie ihre Mission verfehlen, wenn sie nicht die Entschiedenheit annimmt, welche in den politischen Verhältnissen dieses Landes selbst liegt. Die „Neue Zeit" meint, daß „in einem freien Lande das politische Leben auf Compromissen beruht;" wir glauben aber, daß es seit der Nebraskabill zu Ende ist mit der Compromißpolitik.

Rückblick.

Beim Schluß dieses Bandes haben wir das Vergnügen, unseren Lesern die Mittheilung machen zu können, daß die „Atlantis" jetzt eine Abonnentenzahl gewonnen hat, welche sie in den Stand setzt, regelmäßig fortzuerscheinen. Den Freunden, welche sich für die Verbreitung des Blattes interessirten, unsern lebhaften Dank! Die Schwierigkeiten, welche ich bei der Herausgabe der Monatshefte fand, waren größer, als ich vorausgesetzt hatte, und es gehörte ziemlich Geduld dazu, sie zu überwinden. Es ist schwer, in Amerika bei dem Mangel aller buchhändlerischen Verbindungen, und bei dem niederträchtigen Postwesen ein regelmäßiges journalistisches Geschäft zu führen;*] es ist ferner schwer, hier bei den wenigen wissenschaftlichen und literarischen Hülfsmitteln, ein Blatt für Alle zu schreiben, das den gebildeten Mann befriedigt und dem Arbeiter eine Quelle der Belehrung ist. Man kann es unmöglich Allen recht machen; den Einen verletzt dies, den Andern jenes; Jeder hat gewiß etwas zu tadeln; es wäre auch bedenklich, wenn dem nicht so wäre. Jede einsichtsvolle, gründliche Kritik wird uns recht sein. Wir wollen mit dem Blatte vorangehen; wir haben den entschiedenen Willen dazu. Die Erfahrung der letzten Jahre hat uns gezeigt, daß ein derartiges Unternehmen nothwendig ist, und daß die Einsicht in diese Nothwendigkeit immer mehr und mehr um sich greift.

Die „Atlantis" ist einer jener vielfachen Vermittelungsversuche zwischen europäischen Anschauungen und amerikanischen Zuständen, die trotz des nativistischen Strebens der letzten Zeit überall auftauchen. In ihrer

*) Wir können denjenigen Abonnenten, welche sich über Nichterhalten einzelner Hefte beschweren, die Versicherung geben, daß wir jedes Mal gewissenhaft expedirt haben, und sind gern bereit, für die Vergangenheit, wie für die Zukunft, einzelne nicht abgelieferte Hefte zu ersetzen.




BENTLEY HISTORICAL LIBRARY
3 9015 07143 8058

Form als Monatshefte hat sie nicht so sehr sich mit den flüchtig wechselnden Erscheinungen des Lebens zu befassen, wie die täglichen und wöchentlichen Zeitungen; sie kann die Ereignisse übersichtlich, im Zusammenhange mit ihren Gründen und Resultaten, betrachten, und ist daher kein Parteiblatt im eigentlichen Sinne. Es war nothwendig in den letzten Monaten, die Themata der amerikanischen Politik vorherrschen zu lassen, weil es galt, in den durch die nativistischen Bestrebungen hervorgerufenen Verwirrungen wenigstens von einer übereilten Flucht zurückzuhalten; indessen glauben wir jetzt, dieses Thema wieder mäßiger und sparsamer behandeln zu dürfen. Es ist uns mehr darum zu thun, das Eigenthümliche der amerikanischen Zustände den europäischen gegenüber und die Mission des deutschen Elementes in diesem Völkerconglomerate zum Bewußtsein zu bringen, als für eine bestimmte Partei Propaganda zu machen. Wir haben immer lieber die Grundsätze, wie die Parteien vertheidigt. Und die Grundsätze in der Politik sind dieselben, wie in der Moral, dem Rechte, der Philosophie, den Naturwissenschaften. Wir haben uns immer bemüht, auf diese Uebereinstimmung und Harmonie aufmerksam zu machen, und die Gesetze der sittlichen Welt aus den Naturwissenschaften herzuleiten. Von derselben Grundlage aus werden wir unser Blatt ferner fortredigiren, und uns bemühen, dasselbe mannigfaltiger und reichhaltiger zu machen, wie bisher. Ein Blatt, wie die „Atlantis," muß Mitarbeiter haben; dies verhehlen wir uns durchaus nicht, und es wird uns auch in Bälde gelingen, den Kreis Derjenigen, welche uns durch werthvolle Arbeiten erfreut haben, zu vermehren. Auch bringen die englischen und amerikanischen Magazine und die großen Zeitungen des Ostens manche werthvolle Arbeiten, welche in Uebersetzungen und Auszügen den Lesern der „Atlantis" genehm sein werden. Ferner wollen wir auch der Unterhaltungsliteratur etwas mehr Aufmerksamkeit schenken, wie bisher; wir geben zu, daß wir dieselbe zu sehr vernachlässigt haben. Nach allen diesen Seiten hin soll die „Atlantis" an ihrer Selbstverbesserung arbeiten; auf diese Weise wollen wir dahin streben, die Theilnahme des Publikums zu erhalten und zu vermehren, und auch der deutschen Presse des Westens ihren Dank für die uns bewiesene freundschaftliche Beurtheilung abstatten.

Es ist ein Vergnügen, es ist eine Lust, die Ereignisse dieser bedeutungsvollen und interessanten Zeit an sich vorüberziehen zu sehen, und sie mit einer unparteiischen und unabhängigen Kritik zu begleiten. Der menschliche Geist arbeitet unablässig voran; es ist heute ein Wühlen und Gähren der Geister, ein Arbeiten und Streben, wie es kaum das Zeitalter eines Perikles, eines Voltaire gesehen hat. Die kleinste Betheiligung an dieser Arbeit des Jahrhunderts hat großen Werth. Dies Jahrhundert ist die Zeit der Massenarbeit; die exklusive Berechtigung einzelner Menschen, die Geschichte und die Wissenschaft zu machen, ist verschwunden; Alle sind berufen und Viele sind auserwählt; die Civilisation dieses Jahrhunderts ist das Produkt vieler zusammenwirkender Kräfte. In dieser großen Arena des geistigen Strebens eine Stelle einzunehmen und eine Pflicht zu erfüllen, — wenn dieses uns gestattet wird, ist der größte Theil unserer Wünsche erfüllt.



Inhaltsverzeichniß.

☞ Editoriell sind alle Artikel der „Atlantis," welche nicht besonders gezeichnet sind.

☞ Das Juliheft erscheint in der Mitte des Monats Juli.

☞ Geld per Post, wenn registrirt, auf mein Risiko.

Christian Esselen,
Drawer 16, Cleveland, Ohio.